

EUROPÄISCHE STUDIEN ZUR GERMANISTIK,
KULTURWISSENSCHAFT UND LINGUISTIK 17

Ewa Wojno-Owczarska (Hg.)

Topographien der Globalisierung

Band II



Ewa Wojno-Owczarska (Hg.)

Topographien der Globalisierung

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Problemen unserer Zeit, die durch die Folgen der Globalisierung geprägt ist. Die hier versammelten Texte unterstreichen die schwierige Lage bei der Bewältigung der globalen Probleme: Die Umweltdesaster, die ökonomischen Krisen und der Leistungsdruck in der neoliberalen Arbeitswelt müssen politische Lösungen finden. Die Beiträge widmen sich zudem der wachsenden Divergenz von sprachlichen und politischen Grenzen, den Folgen der durch unterschiedliche Katastrophen verursachten Migration und Flucht, der Identitätsfindung von Schriftstellern mit Migrationshintergrund und von Vertretern der sog. „kleinen Literatur“. Auch werden die internationalen Standards im wissenschaftlichen Betrieb ins Auge gefasst. Schließlich bieten zwei literarische Texte den Blick auf den Begriff der Nation und die Aspekte der Mehrsprachigkeit und der kulturellen Heterogenität.

Die Herausgeberin

Ewa Wojno-Owczarska (Universität Warschau) – Stipendiatin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (FSU Jena), des Bayerischen Staatsministeriums für Forschung, Wissenschaft und Kunst (LMU München) und der Alexander von Humboldt-Stiftung (HU Berlin). Herausgeberschaften: *Global Crises and Twenty-First-Century World Literature* (mit Hansong Dan, Reihe: *Comparative Literature Studies*, Pennsylvania State University Press 2018), *Literarische Katastrophen-Diskurse im 20. und 21. Jahrhundert* (Berlin 2019), *Globalisierungsdiskurse in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts* (mit Ulrike Stamm, Berlin 2019) und *Topographien der Globalisierung*, Band I (Berlin 2020).

Topographien der Globalisierung, Band II



Topographien der Globalisierung
Topographies of Globalization

**EUROPÄISCHE STUDIEN ZUR GERMANISTIK,
KULTURWISSENSCHAFT UND LINGUISTIK**

Begründet von
Norbert Honsza (†) und Przemysław Sznurkowski

Herausgegeben von
Monika Wolting und Przemysław Sznurkowski

BAND 17



Ewa Wojno-Owczarska (Hg.)

Topographien der Globalisierung

Band II



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Diese Publikation wurde gestiftet durch:

Unterstützt von / Supported by



Alexander von Humboldt
Stiftung/Foundation

Umschlagabbildung: © Adam Owczarski

Fotografien im Buch: © Adam Owczarski und Tomasz Reindl

ISSN 2193-4142

ISBN 978-3-631-83112-0 (Print) · E-ISBN 978-3-631-83176-2 (E-PDF)
E-ISBN 978-3-631-83177-9 (EPUB) · E-ISBN 978-3-631-83178-6 (MOBI)
DOI 10.3726/b17388

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Berlin 2020
Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang -Berlin · Bern · Bruxelles · New York ·
Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Diese Publikation wurde begutachtet.

www.peterlang.com

Inhaltsverzeichnis

<i>Ewa Wojno-Owczarska (Warschau)</i>	
Einleitung: <i>Topographien der Globalisierung</i> , Band II	7
<i>Anna Warakomska (Warschau)</i>	
Kanake, Deutschtürke, Bürger mit Migrationshintergrund	
– ein Beitrag zur Diskussion über Identitäten deutscher Bürger	21
<i>Ewelina Kamińska-Ossowska (Stettin)</i>	
Zur Darstellung der Flüchtlingschicksale im polnischen Kinderbuch	
– eine Analyse zweier Fallbeispiele	45
<i>Józef Wiktorowicz (Warschau)</i>	
Das Fremde und seine Widerspiegelung in der deutschen Sprache	
im 20. und 21. Jahrhundert	63
<i>Kevin Mitrega (Wien)</i>	
Bruno Schulz: ein deterritorialisierter Literat aus Drohobycz	73
<i>Karin Wolgast (Kopenhagen)</i>	
Arbeit, Zeit, Traum: Ingeborg Bachmanns Traumgeschäft	
mit einer Skizze zur Topographie seiner literarischen Nachbarschaft	85
<i>Ewelina Michta (Warschau)</i>	
„Es gibt Städte, die brauchen keine Literatur: Sie sind Literatur...“	
Einige Bemerkungen darüber, warum bei Fiston Mwanza Mujila alle	
Wege ins Tram 83 führen	99
<i>Petra Buchta-Bartodziej (Kattowitz)</i>	
Vulnerabilität und/oder Resilienz? Die Darstellungen des Umgangs	
mit Wasserphänomenen bei Horst Bienek und Hans Niekrawietz	139
<i>Bożena Chołuj (Warschau / Frankfurt an der Oder)</i>	
Der ambivalente Charakter des Peer-Review-Verfahrens	
und die Vermessung im Wissenschaftsbetrieb	153

<i>Manfred Gawlina (München)</i>	
Weder Nationalismus noch Kosmopolitismus. Fichtes „Reden an die deutsche Nation“	169
<i>Stanisław Strasburger (Berlin / Warschau / Granada)</i>	
„Der Geschichtenhändler oder Der Wettkampf der Dichter“	
(Ausschnitte aus Kapitel 2.: <i>Salim und Seine Königliche Weißheit</i>)	187
Über Autorinnen und Autoren dieses Bandes	201

Ewa Wojno-Owczarska (Warschau)

Einleitung: *Topographien der Globalisierung,* Band II

Die Hauptziele der Kooperation im Rahmen des Projekts *Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization*, dem sich Wissenschaftler und Schriftsteller aus allen Teilen der Welt angeschlossen haben, fasst die folgende Kurzbeschreibung im Humboldt-Netzwerk zusammen: „In unserem Projekt [...] konzentrieren wir uns auf die Darstellungsmöglichkeiten unterschiedlicher globaler Probleme in der Literatur weltweit. Das Hauptaugenmerk richtet sich zum Ersten auf die ökonomischen Grundlagen der menschlichen Existenz in Zeiten der Globalisierung und die problematische Lage des Einzelnen in den neoliberalen Staaten, zum Zweiten auf die Frage der nationalen Identität im Zeitalter der Globalisierung. Die Reflexion über ökonomische und politische Krisen und deren Auswirkungen, wie Arbeitslosigkeit und Migration, wird als wichtiger Teil des Globalisierungsdiskurses gesehen. Auch die Folgen des Klimawandels und des internationalen Terrorismus werden zunehmend als ein Realität gewordenes Katastrophenszenario dargestellt. Diese komplexe Problematik wird vor dem Hintergrund der literarischen Katastrophendiskurse erläutert. Das Projekt hat das Ziel, die Reflexion über globale Probleme in unterschiedlichen Kulturkreisen zu vergleichen“.¹ Die Fülle der in den Bänden *Topographien der Globalisierung I* und *II* publizierten Texte weist auf die Unerschöpflichkeit des Themas hin. Forscher aus unterschiedlichen Ländern zeigen in ihren Arbeiten auf, welche Bereiche durch die Globalisierung beeinflusst werden, welchen Einfluss diese Veränderungen auf das menschliche Leben haben und wie die Künstler im 20. und 21. Jahrhundert diese Entwicklungen sehen.

Die in der vorliegenden Monographie versammelten Beiträge sind eine Präsentation von Ergebnissen unterschiedlicher Forschungsdisziplinen und Werken von Schriftstellern diverser Nationalitäten, die das breite Spektrum der Globalisierungsdiskurse betonen. Die Autoren erkennen viele Herausforderungen für die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst weltweit. Die Texte, die die vorliegende Monographie eröffnen, widmen sich dem Problem der Identitätsfindung der „zweiten Generation“ von Flüchtlingen, dem Schaffen von Dichtern mit Migrationshintergrund und dem Fluchtmotiv in der Literatur.

1 Cf. www.humboldtalumni.weebly.com.

Anna Warakomska analysiert in ihrem Artikel das Bild von Bürgern türkischer Herkunft in Deutschland und das ihrer Nachkommen in der von ihnen verfassten Literatur. Auch mit ihrem bikulturellen Hintergrund verstünden sie sich immer häufiger als Deutsche, während die Aufnahmegerellschaft sie vorwiegend als Bürger mit sog. Migrationshintergrund wahrnehme. In den Texten der im Laufe von Jahrzehnten zugewanderten Gruppierungen werde besonders häufig die Frage der kulturellen Identität erörtert. Warakomska analysiert in ihrem Beitrag ausgewählte Texte „deutscher Autoren türkischer Herkunft“, Romane wie auch Sachbücher, und reflektiert die Möglichkeit einer hybriden Identität in komplexen Zeiten der Globalisierung. So lösten provokante Publikationen wie Tilo Sarrazins *Deutschland schafft sich ab* (München 2010) heftige öffentliche Debatten um die Themen „Migrationshintergrund, Integration, Assimilation“ aus. In Anlehnung an Monika Frederkind (*Schreiben gegen Vorurteile. Literatur türkischer Migranten in der Bundesrepublik*, Berlin 1985) plädiert die polnische Germanistin für eine verstärkte wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Texte, die oft als nicht zum literarischen Mainstream gehörend gewertet würden. Die Autorin stützt ihre Kritik auch auf Zafer Şenocaks *Atlas des tropischen Deutschland* (Berlin 1992), der die Identitätsprobleme der zugewanderten Bevölkerungsgruppierungen auslotet und zahlreiche „Berührungsängste“ mit den Alteingesessenen in den 1980er Jahren konstatiert. Seine Arbeit interpretiert Warakomska als eine Aufforderung zum generellen Wandel der gesellschaftlichen Einstellungen. Şenocak betone die „Beschleunigung des globalisierten Lebens“, die die Entwicklung der Identität stark beeinflusse. Zudem lebe die Gesellschaft in einer Ära der Depolitisierung, der „postmodernen Beliebigkeit, der ein neokonservativer Schub folge“, und der zunehmenden Fremdenfeindlichkeit. In seinem Werk *In deinen Worten. Mutmaßungen über den Glauben meines Vaters* (München 2016) verweise Şenocak am Beispiel der ersten türkischen Migranten im Deutschland der 1960er Jahre auf weitere negative Erscheinungen: die Islamophobie und enorme Unterschiede in der Wahrnehmung der Bürger mit Migrationshintergrund in Ost- bzw. Westdeutschland. Im Folgenden geht Warakomska auf Feridun Zaimoglus Roman *Kanak Sprak* ein (Berlin 1995), der Originalinterviews des Autors mit den Nachfahren von Zugewanderten verwendet. Hier zeigt sie Parallelen auf zu Günter Wallraffs Werk *Ganz unten* (Köln 1985), das Probleme der Migrantenkinder aufgreife. Im weiteren Verlauf diskutiert der Beitrag Begriffe wie „Deutsch-Türke“, „Bürger mit Migrationshintergrund“, „inter- und transkulturelle Literatur“ und „Migrantenliteratur“, u. a. mit Bezug auf Ilija Trojanows Aussagen über Autoren nicht-deutscher Herkunft, die jedoch in deutscher Sprache schreiben. Solche Künstler bezeichnet der Schriftsteller als „Agenten der Mehrsprachigkeit“. Wenn Menschen nicht-deutscher

Herkunft nach ihrer Identität suchten, wollten sie nicht unbedingt auf Distanz zu Deutschland gehen, denn die Frage der Zuordnung der eigenen Kultur gehöre zur Selbstverständlichkeit im Leben jedes Menschen, resümiert Warakomska. Auch wenn die Repräsentanten der nächsten Generationen der Migrantenfamilien unermüdlich an ihre Wurzeln erinnert würden, verstünden sie sich häufig als Mitglieder der deutschen Gesellschaft.

Die literarische Abbildung der Assimilation von Flüchtlingen und Vertriebenen wird in zahlreichen wissenschaftlichen Abhandlungen diskutiert. Einen interessanten diesbezüglichen Ansatz leistet auch der Beitrag von **Ewelina Kamińska-Ossowska**. Als Spezialistin auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur beobachtet die Wissenschaftlerin, dass die Themen Flucht und Migration allmählich „literarische Dignität“ in polnischen Kinderbüchern erhalten, im Gegensatz zum deutschen Literaturbetrieb, wo diese Problematik bereits seit vielen Jahren aufgegriffen wird. In der polnischen Kinderliteratur erkennt Kamińska-Ossowska bestimmte Motive als typisch für diese Themenkomplexe. In Kindergarten und Schule bedienten sie stereotype Vorstellungen wie „Bilder von überfüllten Booten“ oder Frauen mit Kopftüchern. Den Lehrkräften sollten sie Hilfestellung leisten, „die Tradition und Kultur“ als fremd empfundener Weltteile zu vermitteln. Die Autorin des Beitrags sieht zudem die Rolle des Internet als „soziales Medium“ positiv, da es einer breiten Öffentlichkeit ermögliche, reale Beispiele von Flüchtlingschicksalen zu erfahren und dadurch Vorurteile abzubauen. Zu den polnischen Kinderbüchern, die behutsam die Themen Flucht, Migration und die kulturellen Probleme der Assimilation in einem fremden Land aufgreifen, gehört laut Kamińska-Ossowska Zofia Staneckas Text *Basia i kolega z Haiti* („Basia und ein Freund aus Haiti“). Im Vordergrund steht das plötzliche Aufeinandertreffen der Protagonisten mit dem ungewohnt Fremden anlässlich der Aufnahme eines Flüchtlingskindes in einen polnischen Kindergarten und damit die Hinterfragung von Stereotypen in einer mehrheitlich konservativ eingestellten Gesellschaft. Als besonders aufschlussreich erwiesen sich für die Literaturwissenschaftler jedoch solche Texte, die – die Fluchtproblematik aufgreifend – auf einem realen Hintergrund basieren. Ausführlich geht der Beitrag daher auf Ewa Nowaks Reportage ein, die die Geschichte der Zusammenführung einer nach Norwegen geflüchteten Familie mit ihrem entlaufenen Kater nachempfindet. Das Bilderbuch greife universelle Themen auf wie das Recht eines Kindes auf ein sicheres Zuhause, die rechtlichen Folgen bei der Entscheidung einer Familie zur Flucht wegen eines Bürgerkriegs und die aktuelle Asylpolitik des sie aufnehmenden Landes: „Die Flüchtlinge werden in weitere Orte bzw. Länder geschickt, damit Platz für neue Gerettete gemacht werden kann“. In der Reihe der polnischen Kinderbücher gehe auf das Fluchtmotiv u. a. auch

Jarosław Mikołajewskis *Wędrówka Nabu* („Wanderung von Nabu“, 2016) ein. Hier konfrontiere er die Leser mit dem Trauma eines Mädchens namens Nabu wegen der Zerstörung ihres Heimatortes. Texte wie dieser erfüllen laut Kamińska-Ossowska die Aufgabe, junge Leser für die Probleme von Migration und Flucht als Folgen globaler Krisen zu sensibilisieren. Mutig fasse die Titelfigur den Entschluss, trotz großer Gefahren über das Meer zu flüchten. Nabus fiktive Geschichte bezieht sich auf ein nicht näher bestimmtes Herkunftsland. Durch diese „Entlokalisierung des Erzählten“ gewinnt sie laut Kamińska-Ossowska jedoch eine allgemeine Bedeutung und verweist auf die Schicksale zahlreicher Flüchtlingskinder weltweit.

Die Figuren in beiden Kinderbüchern, deren Fluchtbewegungen die Literaturwissenschaftlerin in ihrem Beitrag nachvollzieht, überqueren fremde Landesgrenzen. Die literarischen Gestalten vermitteln den Kindern ein Gefühl für die Topographie der Welt. Auch als positive Vorbilder können die kleinen Protagonisten dienen, da sie in ihrem Überlebenskampf mutig und zielstrebig vorangehen. Kamińska-Ossowska drängt ihre Leser zur Reflexion über die komplexen Probleme unseres Zeitalters, an denen die Migrationswellen einen großen Anteil haben, und lässt keinen Zweifel, dass die Krisen unserer Zeit die globale Gesellschaft betreffen. Die polnischen Kinderbücher machen die Leser schon früh mit den Fragen des Zusammenlebens von verschiedenen Kulturen und einem vorsichtigen Umgang mit Stereotypen vertraut.

Auch der Beitrag von **Józef Wiktorowicz** geht auf das Thema Fremdheit ein, er konzentriert sich jedoch auf den sprachwissenschaftlichen Aspekt. Der namhafte Forscher und jahrelange Leiter des Germanistischen Instituts der Universität Warschau greift hier die höchst interessante Frage auf, wie in der deutschen Sprache Bevölkerungsgruppen bezeichnet werden, die „von der Mehrheit der Gesellschaft als nicht zur deutschen Nation gehörig empfunden werden“. Für die Analyse des gegenwärtigen Sprachgebrauchs wählt der Humboldtianer exemplarisch Auszüge aus Presseberichten, Originalbriefen, Nachschlagewerken, historischen Abhandlungen und einigen im 20. Jahrhundert erschienenen literarischen Werken, z. B. Rolf Hochhuths „Stellvertreter“ (1963) und Franz Josef Degenhardt's *Für ewig und drei Tage* (1999). Nicht nur das breite Spektrum der analysierten Texte macht den Wert des Artikels aus. Die Auswahl der vorgestellten Beispiele ist wohl durchdacht, da sich der Autor auf Deutsche, Franzosen und Polen und die sie beschreibenden Bezeichnungen bezieht. Bestimmte Vorurteile gegenüber Fremden wie auch soziale und politische Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg werden laut Wiktorowicz in der deutschen Sprache widerspiegelt. So stellt der Autor z. B. fest, dass die abwertende Bezeichnung „Franzmann“ nur während der beiden Weltkriege, jedoch nicht in Friedenszeiten nachweisbar

ist. Als interessant erweisen sich auch die Forschungsergebnisse des Sprachwissenschaftlers in Bezug auf die jüngere deutsche Geschichte: „Nach der Wiedervereinigung führten die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Spannungen zwischen den Deutschen im Osten und Westen zur Entstehung neuer Bezeichnungen in Bezug auf die Menschen im wiedervereinten Deutschland [...]. Das Aufkommen und die allmähliche Verdrängung der Bezeichnungen Ossis, Wessis, Jammerossis, Besserwessis ist ein gutes Beispiel dafür, wie die Lexik auf die Entwicklung im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich reagiert“. Der Text erweitert unser Wissen über die Entwicklung der deutschen Sprache im Zeitalter der Globalisierung, er lässt uns zudem die eigenen Vorurteile und die Ablehnung des Fremden im Spiegel der Sprache erkennen. Damit leistet der Artikel einen bedeutenden Beitrag in der Debatte um Feindseligkeiten in der Epoche der globalen Migrationsbewegungen, des wachsenden internationalen Terrorismus und des weltweiten Rechtspopulismus: „Man misstraut den Menschen, die anders aussehen, anders sprechen und eine andere Religion haben.“ Die Aussage des Artikels ist insgesamt jedoch positiv: Wie die Analyse zeigt, lässt sich die Zunahme der negativ besetzten Ausdrücke nur in einem bestimmten, von Spannungen geprägten Zeitraum feststellen, und „[w]enn eine friedliche Zusammenarbeit von verschiedenen Volksgruppen existiert, verschwinden allmählich negativ besetzte Ausdrücke“.

Der Wille zu einer solchen Zusammenarbeit scheitert jedoch oft an der Überzeugung, die grenzüberschreitende Kooperation sei fundamental negativ zu werten. Vielfach treibt die Angst um den Verlust von landsmannschaftlichen Traditionen und des eigenen Geschichtsbewusstseins die betroffenen Menschen um. Diese Themen beleuchtet der Beitrag von **Kevin Mitrega**, der sich einer vergangenen Epoche in der Kulturgeschichte widmet und den Schriftsteller Bruno Schulz als einen „deterritorialisierten“ Literaten vorstellt. Die „Deterritorialisierung“ versteht der Nachwuchswissenschaftler auch „im Sinne von Gilles Deleuze und Félix Guattari“. Schulz ist laut Mitrega ein Vertreter der „auf Polnisch geschriebenen jüdischen Literatur“, inspiriert von deutschsprachigen Autoren wie Goethe, Rilke und Kafka. Zunächst gehörte der Heimatort des Schriftstellers, Drohobycz, zu Galizien und damit zur Donaumonarchie; nach deren Zusammenbruch und der Gründung der Zweiten Republik Österreich jedoch zur heutigen Ukraine. Das fast vergessene Städtchen habe „als topographische Konstante den Zugang zu Schulz als Autor mitbestimmt“. Mitrega verortet die Figur des Künstlers in der Literaturgeschichte in den Rang eines Vertreters der sog. „kleinen Literatur“. Sein Beitrag reflektiert den Fakt, dass politische Grenzen keineswegs mit kulturellen und sprachlichen kongruent sind. Er ergreift das Wort in der Debatte um die schwer zu klärende Identität von Autoren wie Bruno

Schulz, die unterschiedliche kulturelle Einflüsse in sich verbinden. Wie Mitrega abschließend bemerkt, sei gerade in unserer Epoche angesichts der vielfältigen Globalisierungstendenzen die Sensibilität gegenüber „Polysemie“ gestiegen, die Bruno Schulz in seinen Werken verwirkliche. Einerseits habe der Schriftsteller seinen Heimatort als „sicheren Hafen“ in der Donaumonarchie betrachtet, wo er als Künstler beste Bedingungen gefunden habe. Auch einige Aufenthalte in Paris, Stockholm und Wien änderten wenig an der Hingabe in seinen Werken an Tradition und Kultur Galiziens. So trage er zwar zur Mythisierung Galiziens bei, andererseits jedoch sei er am Ende des 19. Jahrhunderts mit für ihn beängstigenden Entwicklungen konfrontiert worden: mit den Mechanismen „des um sich greifenden Kapitalismus“ und der damit verbundenen negativen Veränderung in der Mentalität seiner Zeitgenossen. Mitrega sieht den polnischen Autor in seinen Texten als Vermittler der untergegangenen „galizisch[en] Lebenswelt der Jahrhundertwende“. Sein berühmtestes Werk *Sklepy cynamonowe* („Die Zimtläden“, 1933) schildere jedoch Protagonisten, die sich auf materielle Werte fokussierten. Damit gibt der Text eine Entwicklungslinie vor, die auch in unsere Zeit hinein wirkt.

Die Angst der Bürger vor dem Verlust der finanziellen Existenzgrundlagen gehört auch zu den größten Herausforderungen im 21. Jahrhundert. Dass vom flexiblen Arbeitnehmer heute die ständige Verfügbarkeit als nahezu selbstverständlich gefordert wird, ist ein wichtiges Thema für moderne Autoren; im deutschsprachigen Raum gehören dazu u. a. Elfriede Jelinek, Ingo Niermann, Ulrich Peltzer, Kathrin Röggla und Urs Widmer. Die extreme Wertschätzung der beruflichen Karriere und des Strebens nach Erfolg in der globalisierten Arbeitswelt bildet auch Ingeborg Bachmann literarisch ab. Die Germanistin **Karin Wolgast**, Vorsitzende des Dänischen Vereins der Humboldtalumni, analysiert in ihrem Beitrag die Erzählung „Ein Geschäft mit Träumen“ der österreichischen Autorin (Erstveröffentlichung 1978). Der Protagonist des Textes betritt einen imaginierten seltsamen Laden: Dort kann man im Austausch für eine Spanne Lebenszeit Träume erwerben. Der arbeitssüchtige Kunde kann und will die Welt des ständigen Wettbewerbs mit ihren beruflichen Anforderungen nicht aufgeben. Er verliert dennoch seinen Job, da er unter Schlafmangel nicht mehr leistungsfähig ist. Die Bedingungen der globalisierten Arbeitswelt und des neokapitalistischen Marktes bringen in Bachmanns Werk den Durchschnittsbürger in ein Dilemma: Entscheidet er sich für einen gesunden Lebensstil, gehen schnell die Lebensgrundlagen verloren. Effizienz und Flexibilität gewähren jedoch auch keine gesicherte Zukunft: Gesundheitliche Beeinträchtigungen führen zur Arbeitsunfähigkeit. Bachmann kritisiert, so Wolgast, durch groteske Überzeichnung die Basisstruktur des neokapitalistischen Wirtschaftssystems: „Zeit gegen

Geld einzutauschen, seine Zeit an den Arbeitsplatz zu verkaufen: Ist das grundlegende Prinzip des kapitalistischen Wirtschaftssystems an sich schon als abstrakt zu bezeichnen, nämlich im bekannten Gegensatz zur Naturalienökonomie, erfährt das abstrakte Tauschprinzip in Bachmanns Erzählung noch eine Steigerung, die zunächst grotesk wirkt“. Ein weiteres Werk der österreichischen Autorin, das Gedicht „Werbung“, führt die dänische Literaturwissenschaftlerin zur Schlussfolgerung, dass es der Schriftstellerin bei dem Phänomen der Kommerzialisierung unseres Lebens auf den Verlust der immateriellen Werte ankomme. Hier spannt Wolgast den Bogen zur Kritik an den wirtschaftlichen Zielen im Zeitalter der Globalisierung. Als deren bestimmendes Merkmal zeige Bachmann in ihren Versen die Durchrationalisierung der Gesellschaft als Folge des Materialismus. Die Werbung treibe die Kunden gezielt in den Kaufrausch; trotzdem behalte der Mensch immer noch eine Sehnsucht nach dem Nichtgreifbaren, Immateriellen, z. B. dem „Bedürfnis nach Liebe“. Globalisierungskritik lasse sich auch in Bachmanns Hörspiel „Der gute Mensch von Manhattan“ (1957) finden. Das Werk parodiert laut Wolgast in Form eines im Text abgebildeten Traums die „tödlich sich auswirkende Megalomanie und Aggression männlicher Führungskräfte, die auf Weltherrschaft ambitioniert sind“. Aber auch die Themen globale Mobilität und Reisefreiheit würden hier berücksichtigt. Wolgasts Beitrag stellt die Texte Bachmanns vor den Hintergrund der Weltliteratur, in der die Rolle der Angestellten literarisch aufgearbeitet wird. Die Auswahl der analysierten Werke bewegt die Leser zur Reflexion über humanitäre Werte in Zeiten des wirtschaftlichen Drucks und fordert sie zur kritischen Evaluierung der eigenen Lebensziele im Zeitalter der Globalisierung auf.

Die Diskussion über positive und negative Folgen der vielfältigen Globalisierungsprozesse mündet regelmäßig in die Frage, warum die weniger Privilegierten und die finanziell Schwächeren von den negativen Folgen dieser Entwicklungen betroffen werden, ohne dass eine globale Lösung der problematischen Situation gesucht wird. Zu diesen negativen Erscheinungen rechnet **Ewelina Michta** „Arbeitslosigkeit, die Einkommensungleichheit in den Niedriglohnländern, die soziale Ausgrenzung, verschiedene Wirtschaftskrisen, politische Unruhen und ein[en] gewaltige[n] Prozess der kulturellen Transformation“. Das Schicksal der von Dauerkonflikten verwüsteten Regionen, die u. a. auch wegen Bürgerkriegen bluten, erleiden Länder der Dritten Welt, wie der Kongo und Somalia, die mittlerweile schon als Inbegriff für Menschenrechtsverletzungen stehen. Engagierte Schriftsteller des 21. Jahrhunderts verweisen darauf, dass Probleme dieser Bevölkerungen nicht vereinzelt auftreten und einer globalen Lösung bedürfen. Vor dem Hintergrund postkolonialer Entwicklungen in unserer Zeit stellt Ewelina Michtas Beitrag politische Unruhen vom Standpunkt der unmittelbar

Involvierten dar. Die Germanistin sieht darin eines der gegenwärtigen Probleme, deren Lösung jedoch auch im Einvernehmen mit der örtlichen Bevölkerung gefunden werden müsse. Im Text *Tram 83* des kongolesischen Schriftstellers Fiston Mwanza Mujila, eines mehrsprachigen Autors, der sich „in drei Kulturen zu Hause [fühlt] – in der afrikanischen, französischen und deutschsprachigen“, werden, so Michta, die Fluchterfahrungen von Individuen und Zwangsmigration als tabuisierte Schattenseiten unseres Zeitalters präsentiert, in dem der Globalisierungsmythos die von Krisen geplagten, ausgebeuteten Weltregionen links liegen lässt. Der Beitrag wirft die Frage auf, inwiefern die Erfahrung des aktuellen Aufenthaltsorts und die Erinnerung an die aufgegebene Heimat die Identität des Menschen determinieren, insbesondere im Zeitalter einer kaum eingeschränkten Mobilität. Michta stellt hier die im Romantitel genannte Bar „Tram 83“ als Ort des Aufeinandertreffens unterschiedlicher Kulturen dar und somit auch als Metapher für die Globalisierung und ihre Folgen. Das Leben der Protagonisten im Zeitalter des Neoliberalismus werde zum „Überlebenskampf“, daher deutet die Autorin Mujilas Roman als „Parabel“ auf die heutige, von der Geldgier des unkontrollierbaren Kapitalismus gesteuerte Welt. In der Zusammenfassung unterstreicht die Literaturwissenschaftlerin, dass eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Migration als Folge politischer Krisen notwendig ist, um Klischees begegnen zu können.

Zu den beängstigenden und daher besonders aktuellen Themen im Zeitalter der Globalisierung zählt auch die Entwicklung unserer natürlichen Ressourcen, und damit einhergehend die des globalen Klimawandels. Auch die Gegenwartsliteratur spiegelt diese Problematik. Dieses Thema greift der Beitrag von **Petra Buchta-Bartodziej** auf, in dem sie das Flussmotiv in Horst Bieneks Romanen *Die erste Polka* (1975) und *Reise in die Kindheit* (1988) und Hans Niekrawietz' Werk *Der Wind weht von der Oder* (1961) schwerpunktmäßig untersucht. Der letztere Text wirft u. a. die Frage der Umweltverschmutzung am Beispiel von verseuchten Wasserflächen auf. Beide Autoren stellen sintflutähnliche Bilder von Überschwemmungen vor Augen, die die Flussanrainer um ihr Hab und Gut bringen, oft auch um ihr Leben. Die von Buchta-Bartodziej ausgewählten literarischen Beispiele zeigen die Hilflosigkeit der Flutopfer gegenüber den herandrängenden Wassermassen. So übt etwa die Graue Mora Rache an den verantwortungslosen Menschen, die rücksichtslos in die Natur eingreifen und die Umwelt zerstören: „Durch Literatur erhält die Natur eine Stimme und kann in eigenen Worten Stellung beziehen zum Umgang des Menschen mit seiner Umgebung“. Die Germanistin analysiert das Verhalten der Protagonisten angesichts der Bedrohung durch die Wasserfluten. Das Motiv des Flusses wird hier von verschiedenen Seiten beleuchtet: So geht es in dem Beitrag auch um „die

Vulnerabilität des Flusses“ im Zeichen der Umweltzerstörung, um seine Personifizierung („der Fluss als Aktant“), die seine Einzigartigkeit abbildet, wie auch um die Versuche, durch menschliches Eingreifen das Flussbett zu regulieren. Indirekt spiegelt der Artikel zudem das Thema der örtlichen Traditionen in unserer Zeit. Beide Autoren sind schlesischer Herkunft. In ihren Texten schildern sie im Zusammenhang mit ihren Lebenserfahrungen eine vom Untergang betroffene Welt: „Niekrawietz verbrachte die Hälfte seines Lebens in der unmittelbaren Nähe der Oder, Bienek dagegen war 15 Jahre alt, als seine Heimatstadt von sowjetischen Soldaten übernommen wurde, was ihn zur Flucht zwang“.

In ihrem Artikel, der die Reihe der wissenschaftlichen Beiträge in diesem Band abschließt, betont **Bożena Chołuj** die Bedeutung des sog. Blind Peer Review. Die Literaturwissenschaftlerin skizziert den historischen Hintergrund der Herausbildung dieser Rezensionsmethode von wissenschaftlichen Texten. Im zweiten Teil ihres Artikels betont sie die Unzulänglichkeiten des sog. Impact Factor als einer Methode, um den Bekanntheitsgrad von Publikationen bestimmter Autoren zu bemessen. Sie sieht die beiden Verfahren als Beleg dafür, dass auch der Wissenschaftsbetrieb zunehmend global gesteuert wird: „Die Standardisierung ist eine der wichtigsten Grundlagen der Globalisierung, in deren Topografie der Wissenschaftsbetrieb zum prominenten Ort wird, um den eben mit der Parametrisierung gekämpft wird.“ Die Autorin weist jedoch darauf hin, dass es einen Widerspruch zwischen der Forderung nach wissenschaftlicher Innovation einerseits und der Standardisierung der Publikationen andererseits gebe, vor allem im internationalen wissenschaftlichen Verkehr. Bożena Chołuj bewegt die Leser zum Nachdenken über die Auswirkungen bei der Anwendung der beiden Verfahren, sowohl des Blind Peer Review als auch des Impact Factor, im Rahmen der Bewertungsmethoden von wissenschaftlichen Arbeiten. So erleichtere die Anwendung des anonymen Gutachtens wissenschaftlicher Artikel die „Demokratisierung“ des Publikationsbetriebs, erhöhe das Niveau von Zeitschriften und schärfe ihr Profil. Sie könne jedoch eine Art „Gleichschaltung von Vermittlungsmethoden“ bewirken, wobei das Innovative und Wertvolle eines literaturwissenschaftlichen Textes auf der Strecke bleiben könnte. Mittels dieser Verfahren entziehe sich auch der Inhalt einer aussagekräftigen Bewertung und bedürfe gerade im Fall von geisteswissenschaftlichen Arbeiten vor allem der ungestörten, konzentrierten Lektüre. Der weitere Teil des Beitrags ist dem sog. Impact Factor gewidmet. Die Autorin vertritt die Ansicht, dass eine Form der Bewertung wissenschaftlicher Texte, die ausschließlich das Kriterium der Anzahl von schriftlich belegten Zitaten berücksichtigt, die Qualität der Beiträge nicht real wiedergeben könne, insbesondere bei geisteswissenschaftlichen Arbeiten. Die angestrebte Standardisierung der Bewertungskriterien von wissenschaftlichen

Texten resultiere vornehmlich daraus, dass weltweit, auch in Polen, um „eine Parametrisierung der Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit gekämpft wird“. Die Literaturwissenschaftlerin beurteilt diese Entwicklung jedoch skeptisch, nicht nur mit Bezug auf die Ergebnisse weiterer Forscher, die sich mit den Bewertungskriterien wissenschaftlicher Texte auseinandersetzen, sondern auch aufgrund ihrer eigenen jahrelangen Erfahrung als Rezensentin wissenschaftlicher Beiträge. Der Band schließt mit einem Essay des Münchener Autors **Manfred Gawlina** und einem literarischen Text des polnischen Schriftstellers **Stanisław Strasburger**.

Der Begriff „Globalisierung“ gilt weiterhin als umstritten. Der interdisziplinäre Ansatz bildet hier die Rolle der Globalisierung auf vielen Ebenen mit unterschiedlicher Bewertung ab. Dank der weltweiten Kooperation gibt es Hoffnung, dass globale Krisen im internationalen Umfeld über politische Grenzen hinweg thematisiert und eingegrenzt, und auch die Gesellschaften insbesondere im Zeitalter globaler Medien für aktuelle Problemstellungen sensibilisiert werden. Die Gegenwartsliteratur kann als gemeinsamer Nenner dazu dienen, diese Felder zu bestimmen und den Diskurs vorzubereiten, bestimmte Aspekte zu problematisieren und sie, ausgehend von den literarischen Beispielen, zu reflektieren. Für Schriftsteller und Wissenschaftler, auch für die Autoren der hier publizierten Texte, bietet sich die Möglichkeit, über Darstellungsformen der komplexen Realität in der Literatur nachzudenken, wie auch die gegenwärtige Lage und insbesondere die als negativ gewerteten Auswirkungen globaler Prozesse in unterschiedlichen Ländern zu vergleichen.



Prof. Dr. Aldona Sopata, Dr. Ewa Wojno-Owczarska, Dr. Enno Aufderheide,
Dr. habil. Anna Górajek, Rebecca Großmann



Dr. Enno Aufderheide, Dr. Ewa Wojno-Owczarska, Rebecca Großmann,
Prof. Dr. Aleksander Strasburger, Prof. Dr. Marian Jaskuła



Prof. Dr. Ewa Geller, Prof. Dr. Robert Małecki



Dr. Ewa Wojno-Owczarska, Prof. Dr. Ewa Geller, Prof. Dr. Robert Małecki



Vortrag von Prof. Dr. Marek Kuś (Polnische Akademie der Wissenschaften)



Kathrin Röggla (Vizepräsidentin der Akademie der Künste in Berlin)
Lesung im Rahmen des Humboldt-Kollegs *Topographien der Globalisierung*
/ Topographies of Globalization, Warschau 2018



Dr. Ewa Wojno-Owczarska und Kathrin Röggla

Anna Warakomska (Warschau)

Kanake, Deutschtürke, Bürger mit Migrationshintergrund – ein Beitrag zur Diskussion über Identitäten deutscher Bürger

Abstract: Seit den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts leben in Deutschland Einwanderer (früher Gastarbeiter genannt) türkischer Herkunft. Die nächsten Generationen, also die Nachfahren der einstigen Migranten, die dort geboren wurden, aber in zwei Kulturen aufgewachsen, begreifen sich immer öfter als Deutsche, aber die Aufnahmegerüste der Gesellschaft nimmt sie unermüdlich weiter als Bürger mit sog. Migrationshintergrund wahr. Die Fragen der kulturellen Differenzen sowie Probleme der Identität bzw. Zugehörigkeit werden in der von ihren Repräsentanten geschaffenen Literatur wiederholt erörtert. An ausgewählten literarischen Beispielen will ich zeigen, wie diese Themen in den Werken deutscher Autoren türkischer Herkunft ausgearbeitet werden. Der Beitrag soll vor allem der Reflexion über die Möglichkeit einer hybriden Identität dienen.

Schlüsselwörter: Kanake, Deutschtürke, Bürger mit Migrationshintergrund, Zugehörigkeit, Identität

Abstract: Since the 60s of the 20th century, immigrants (former guest workers) of Turkish origin live in Germany. Next generations, descendants of former immigrants who were born there, but grew up in two cultures, more often feel like Germans, but the host society tirelessly continues to perceive them as citizens with a so-called migration background. The questions of cultural differences as well as problems of identity or belonging are repeatedly discussed in the literature created by their representatives. By selected literary examples I want to show how these themes are elaborated in the works of German authors of Turkish origin. Above all, the article will serve to reflect on the possibility of a hybrid identity.

Keywords: Kanake, German Turk, citizens with a migration background, belonging, identity

I. Problemerörterung

In den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts kamen nach Deutschland Gastarbeiter aus vielen Herrenländern, deren Schicksale mit diesem Land sehr oft auf Dauer einhergegangen sind. Die Mehrheit bilden unter ihnen Bürger türkischer Herkunft. Die nächsten Generationen, also die Nachfahren der einstigen Migranten, die dort geboren wurden, aber in zwei Kulturen aufgewachsen, werden heute als Einwanderer betrachtet. In der Selbstwahrnehmung begreifen sie sich

zwar immer öfter als Deutsche, aber die Aufnahmegerellschaft betrachtet sie unermüdlich weiter als Bürger mit sog. Migrationshintergrund. Die Probleme der kulturellen Differenzen sowie der Identität bzw. Zugehörigkeit werden in der von ihren Repräsentanten geschaffenen Literatur (gemeint sind neben Belletristik auch Publizistik und Sachbücher) sehr oft thematisiert.

Insbesondere nach den Attentaten vom 11. September 2001 in Amerika, als man in der deutschen Öffentlichkeit die Frage nach friedlicher Koexistenz zwischen Muslimen und dem Rest der Bevölkerung verstärkt artikulierte, haben Vertreter der sog. interkulturellen Literatur¹ diesen Themen ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Ein zweites Ereignis, das für mediale Diskussionen über gesellschaftliche Konvergenz sorgte, bildete Thilo Sarrazins Buch *Deutschland schafft sich ab*². Erneut haben sich zahlreiche im öffentlichen Bereich bekannte Persönlichkeiten – auch sehr viele türkischer Herkunft – in heftige Auseinandersetzungen engagiert und ihre Argumente in den Medien, auch in manchen Publikationen geäußert³. Die Begriffe: Migrationshintergrund, Integration, Assimilation beschäftigten damals nicht nur Politiker, sondern auch Literaten, Wissenschaftler, Publizisten, die sich auf einmal befugt fühlten, für die Migrantennachfahren öffentlich zu sprechen. Auch die Suche nach einer adäquaten Bezeichnung der literarischen Errungenschaften der auf Deutsch schreibenden Schriftsteller aus dem Ausland bzw. mit ausländischen Vorfahren, die bereits seit den 1980er-Jahren andauert⁴, gehört partiell dazu. Die Feststellung Heimke Schirlohs, die Form und der Stil ihrer Literatur seien nicht mit dem Maßstab

-
- 1 Über den Begriff cf. Chiellino, Carmine: „Einleitung: Eine Literatur des Konsens und der Autonomie – Für eine Topographie der Stimmen.“ In: ead. (Hg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*. J. B. Metzler: Stuttgart / Weimar 2007, (2000¹), S. 51–62; Hofmann, Michael / Patrut, Julia-Karin: *Einführung in die interkulturelle Literatur*. WBG: Darmstadt 2015, S. 7–21; Warakomska, Anna: „Ruf – von der deutschen Literatur eines Autors mit Migrationshintergrund“. In: Raluca Rădulescu / Christel Baltes-Löhr (Hg.): *Pluralität als Existenzmuster. Interdisziplinäre Perspektiven auf die deutschsprachige Migrationsliteratur*. transcript Verlag: Bielefeld 2016, S. 207–227, hier S. 208–209.
 - 2 Sarrazin, Thilo: *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. Deutsche Verlags-Anstalt: München 2010.
 - 3 Sezgin, Hilal (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland entdeckt sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin 2011.
 - 4 Cf. Frederking, Monika: *Schreiben gegen Vorurteile. Literatur türkischer Migranten in der Bundesrepublik*. Express Edition: Berlin 1985, S. 28f.

mitteleuropäischer Bildung und traditionellem Stilempfinden zu beurteilen⁵, was auf die Emigration aus vorwiegend unterentwickelten Gebieten, ihr Dasein im Abseits und die Wahrnehmung seitens der Einheimischen als „Allerletzte im Aufnahmeland“⁶ zurückzuführen sei, bezweifelt Monika Frederkind mit Recht durch den Hinweis, dass man viele solche Autoren der Kategorie „Gastarbeiter“ eigentlich hätte exkludieren müssen. Frederkind betont diesbezüglich:

Es ist nicht sinnvoll, unter der Bezeichnung ‚Migrantenautor‘ nur die Autoren zu fassen, die als sogenannte ‚Gastarbeiter‘ aus den traditionellen Migrationsländern (Italien, Spanien, Portugal, Türkei etc.) angeworben wurden. Vielmehr ist das Spektrum der Autoren soziologisch und national weit gestreut. Ein Teil der Autoren betätigte sich bereits im Herkunftsland als Schriftsteller (Baykurt, Özakin). [...] Viele Migrantenautoren kamen zunächst zu Studienzwecken oder zur Berufsausbildung in die BRD. [...] Wenn einzelne der Autoren sich selbst als ‚Gastarbeiterautoren‘ bezeichnen, bedeutet dies nicht unbedingt, daß sie selbst ‚Gastarbeiter‘ sind.⁷

Selbst die im damaligen Diskurs benutzten Bezeichnungen: „Migrant“, „Gastarbeiter“, „Migrantenautor“, „Gastarbeiterautor“, „Zweitsprache“ lassen seine narrativen Grenzen erkennen, wobei man festhalten soll, dass die ihm aufgeworfenen Demarkationslinien fortwährend erweitert wurden⁸. Und dies womöglich

5 Cf. Schierloh, Heimke: *Das alles für ein Stück Brot. Migrantenliteratur als Objektivierung des Gasarbeiterdaseins. Mit einer Textsammlung*. Peter Lang Verlag: Frankfurt am Main 1984, S. 22, zitiert nach ibid., S. 29.

6 Cf. ibid.

7 Frederking, Monika: *Schreiben gegen Vorurteile* ..., op. cit., S. 28.

8 Cf. Chiellino, Carmine: „Interkulturalität und Literaturwissenschaft“. In: ead. (Hg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland* ..., op. cit., S. 387–398, hier S. 389–396; Warakomska, Anna: „Ruß – von der deutschen Literatur eines Autors mit Migrationshintergrund“. In: Rădulescu, Raluca / Baltes-Löhr, Christel (Hg.): *Pluralität als Existenzmuster. Interdisziplinäre Perspektiven auf die deutschsprachige Migrationsliteratur*. transcript Verlag: Bielefeld 2016, S. 207–227, hier S. 208–209; Warakomska, Anna: Interaktionen zwischen Migranten und Mehrheitsgesellschaft und die Frage nach der Hybridisierung der Kultur anhand ausgewählter Werke der deutschsprachigen Migrantinliteratur. In: Csaba Földes / Detlef Haberland (Hg.): *Nahe Ferne – ferne Nähe. Zentrum und Peripherie in deutschsprachiger Literatur, Kunst und Philosophie*. Tübingen: Narr 2017 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik; 9), S. 199–215; Pabis, Eszter: „Nach und jenseits der ‚Chamiso-Literatur‘-Literatur. Herausforderungen und Perspektiven der Erforschung deutschsprachiger Gegenwartsliteraturen im Kontext aktueller Migrationsphänomene“. *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*, transcript 2018, H. 2, S. 190–210.

aus Gründen der Irritation, die die jeweiligen Tabubrüche in der interkulturellen Kommunikation mit sich bringen können⁹.

Zu Beginn der 1990er-Jahre, während der Debatte um die Veränderung des Ausländergesetzes, meldete sich zum Beispiel Zafer Şenocak mit seinem *Atlas des tropischen Deutschland*¹⁰ zu Wort. In diesem Essayband nahm der Schriftsteller u. a. die Lage der Türken in Deutschland, aber auch das Vokabular, mit dem es über sie geredet wird, unter die Lupe.

Diese Sprache zu untersuchen, scheint aus kulturwissenschaftlicher Perspektive interessant zu sein. Sie bezieht sich auf einen großen Teil der deutschen Bevölkerung und somit unserer Nachbarn in Europa und kann über Fehler in der Einwanderungspolitik Aufschlüsse bieten. Daher versuche ich im Folgenden an ausgewählten Textbeispielen zu rekapitulieren, wie sich die besagte Terminologie entwickelte, aber auch wie die Themen der Migration von deutschen Autoren türkischer Herkunft ausgearbeitet werden. Der Beitrag soll vor allem der Reflexion über die moderne deutsche Gesellschaft dienen in der Suche nach postmigrantischen Identitäten¹¹, d. h. es wird versucht, die Bedingungen der Möglichkeit einer gesellschaftlichen Konvergenz zu ergründen.

II. Kanake, Deutschtürke, Bürger mit Migrationshintergrund

Begriffe, die man in Deutschland zur Bezeichnung der Bürger türkischer Herkunft benutzt, dringen u.a. durch literarische Erörterung ins öffentliche

9 Mehr zum Thema cf. Hess-Lüttich, Ernest W. B.: „Kultur, Ritual, Tabu – und das Zeichen des Schleiers“. *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*, transcript 2017, H. 2, S. 119–141, hier S. 130–131.

10 Şenocak, Zafer: *Atlas des tropischen Deutschland. Essays*. Babel Verlag: Berlin 1992.

11 Der Begriff ‚postmigrantisch‘ wurde zunächst von Shermin Langhoff in Bezug auf das von ihr initiierte postmigrantische Theater in Berlin benutzt, und dann in anderen Diskursen verwendet. Cf. Donath, Katharina: „*Postmigrantisches“ Theater im Ballhaus Naumynstraße. Interview mit Shermin Langhoff*. In: bpz, <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/60135/interview-mit-shermin-langhoff?p=all>; Mehr dazu cf.: Warakomska, Anna: „Wykorzystanie literatury postmigranckiej w przyswajaniu wiedzy o najnowszej historii Niemiec“. In: Katarzyna Nowakowska / Danuta Romanik / Agnieszka Sochal (Hg.): *Humanistyka a praktyczny profil kształcenia uniwersyteckiego w nauczaniu języka, literatury i kultury w warunkach obcokulturowych*. Centrum Kształcenia Nauczycieli Języków Obcych i Edukacji Europejskiej UW: Warszawa 2017, S. 187–209, hier S. 191–192. Neulich zum Thema cf. Foroutan, Naika: *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. transcript Verlag 2019.

Bewusstsein und unterliegen Veränderungen. Die im Titel des vorliegenden Beitrags Benutzten gehören zu den meist bekannten. Manche sind schlicht pejorativ, manche können als eher missratene Versuche der historischen Adäquatheit bzw. politischer Korrektheit fungieren. Sie werden als missraten aus der Sicht der so benannten Menschen gesehen, und der Essay von Şenocak *Deutschland – Heimat für die Türken?*¹² versucht, diesen peinlichen Sachverhalt zu erklären. Der Schriftsteller äußert seine Meinung im Zusammenhang der 1990 erwogenen Reform des Ausländergesetzes und bemängelt, dass die Diskussion darüber, wenn es überhaupt eine gab, an den türkischen Immigranten vorbeigeführt worden war. Unter vielen wichtigen Aspekten, die der Autor berührt, wird auf die Sprache hingewiesen. Seiner Ansicht nach hinkten sowohl die damalige Gesetzgebung wie auch selbst die Wortwahl der bestehenden Lage hinterher. Als ein Beispiel wird „nur“ der Begriff ‚ausländische Mitbürger‘ hervorgehoben:

Wir können uns als hier Geborene und Aufgewachsene wohl kaum mit dem Begriff ‚ausländische Mitbürger‘ identifizieren, mit dem im vorliegenden Gesetz operiert wurde. Eine Zukunft in diesem Land, ohne die Anerkennung als deutsche Staatsbürger, ist für uns nicht mehr vorstellbar. Bislang jedoch weichen die Verantwortlichen dieser entscheidenden Frage beharrlich aus¹³.

Der Schriftsteller kritisiert weiter auch die Türken der ersten Generation, die anscheinend an der Integration und Partizipation nicht interessiert waren und sich sozusagen von der Türkei (von dortigen Medien, öffentlicher Meinung u. dgl. m.) nach wie vor leiten ließen. Der Mangel an eigenständigen Visionen, wie ihr Leben in Deutschland zu gestalten wäre, ist für den Autor umso einschüchternd, als es bereits dreißig Jahre (damals 30 Jahre) ihrer Existenz in Deutschland vergingen: „Daran wäre vielleicht nichts zu monieren, wenn man nicht bereits im dreißigsten Jahr der Immigration stünde und wenn es nicht längst an der Zeit wäre, über Gewährung von Bürgerrechten an die Türken in Deutschland nachzudenken.“¹⁴ Der Autor tritt für die Gewährung der Bürgerrechte für die in Deutschland lebenden Türken ein, erforderlich wäre dazu jedoch ein Umdenken auf beiden Seiten der Gesellschaft: bei den Immigranten und den Einheimischen. Es fehlte seiner Meinung nach in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts eine ernste Auseinandersetzung, was die

12 Şenocak, Zafer zusammen mit Tuley, Bülent: „Deutschland – Heimat für die Türken? Ein Plädoyer für die Überwindung der Krise zwischen Orient und Okzident“. In: Şenocak, Zafer: *Atlas des tropischen Deutschland*. Babel Verlag: Berlin 1992, S. 9–19, hier S. 9.

13 Şenocak, Zafer: *Atlas des tropischen Deutschland*. Berlin 1992, S. 9.

14 Ibid.

Identitätsprobleme einerseits und Berührungsängste andererseits betrifft. Sie wäre jetzt an der Zeit, falls man ernst an den allseitigen Bewusstseinswandel denke. Şenocak wendet sich insbesondere an die zweite Generation und die kommenden Generationen der Migranten, weil sie die eigentlich Fremden seien, denen der „Blick in den Rückspiegel versperrt ist und [die] ohne Bürgerrechte und Heimat leben.“¹⁵ „Um jedoch in Zukunft die Fähigkeit zu erlangen, die eigenen Interessen zu formulieren und wahrzunehmen, um eine eigene Sprache zu sprechen, müßte die türkische Jugend Deutschlands das Obrigkeitssdenken der Eltern abstreifen und eine einseitige Türkeiorientierung aufgeben.“¹⁶ Ferner meint der Essayist, dass zur Bildung einer Konvergenz im modernen Europa auch andere Komponenten gehören. Allen Dingen voran eine eindringliche Beschäftigung mit der Geschichte (für die Türken in Deutschland vor allem mit der deutschen Geschichte) sowie ein Abschied von einem ungebrochenen Begriff der Identität, der allzu oft Grenzziehung, Abwehr, aber auch Zerstörung eines anderen bedeutete. Die Defizite auf der Seite der Aufnahmegergesellschaft betrachtet der Schriftsteller mit Sorge:

Die Geburt von deutschen Bürgern türkischer, islamischer Herkunft stellt auch die Deutschen vor eine Bewährungsprobe. Für manch einen scheint die Integrationsfähigkeit des deutschen Volkes noch vor der Integration erschöpft zu sein. Die Türken werden zu ewig Fremden stigmatisiert.¹⁷

Und die Bedrohung scheint wegen einer enormen Beschleunigung des globalisierten Lebens groß zu sein. Wir lebten in einer Ära der Depolitisierung, der Schnelllebigkeit der Begriffe, der postmodernen Beliebigkeit, der ein neokonservativer Schub folge, der Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit wieder salonfähig mache¹⁸.

In einem anderen Text kritisiert Şenocak die deutsche Gesellschaft, die unabhängig von jeweiligen Gesinnung in den Türken immer wieder ‚den Fremden‘ sieht. Um den Ernst der Lage zu verdeutlichen, wird in seinem Essay ein bezeichnendes Beispiel aus dem Leben eines Schriftstellers und damit aus seinem eigenen Schicksal angegeben:

Selbst wenn man in ihrer Sprache schreibt, bleibt man ein Exot, ein Eindringling, wird teils bewundernd, teils mißtrauisch inspiziert. Ein Türke liest den Koran, geht nicht in die Oper. (Rassismus dieser Art braucht keine Keule, keine Nürnberger Gesetze,

15 Ibid., S. 11.

16 Ibid., S. 13.

17 Ibid., S. 12.

18 Ibid., S. 16.

er wirkt intellektuell, über die Bilder im Kopf, durch unsichtbare und deshalb schier unüberwindliche Zäune). Selbst diejenigen ‚Ausländer‘, die in Deutschland geboren sind, werden auf diese Weise niemals in diesem Land ankommen, sie werden ihr Leben lang Zwischenräume ausfüllen, von Beruf Lückenbüsser sein, werden ihr Leben lang Fragen zum Leben zwischen den Kulturen gestellt bekommen.¹⁹

An einer anderen Stelle, in einem seiner neuesten Texte spricht Şenocak darüber hinaus noch andere Faktoren an, die zur gesellschaftlichen Entfremdung beitragen und die Bürger von heute polarisieren können. Gemeint sind die Politisierung der Religion sowie Ängste, die aufgrund der wiederkehrenden Attentate im Namen derselben entstehen.

Der Autor rekapituliert im *Prolog* seines Bandes *In deinen Worten*²⁰ die Geschichte der ersten türkischen Migranten im Deutschland der 1960er-Jahre und versucht, ihre Lage in diachronischer Entwicklung zu skizzieren, d. h. mit synthetischen Vergleichen aus der Zeit nach der Wiedervereinigung und aus der Gegenwart. Die Zusammenstellung fällt sehr spannend aus, weil ihren Kern die Wahrnehmung des Islam in der Bundesrepublik bildet. Am Anfang der Migrationsgeschichte seien muslimische Gastarbeiter türkischer Herkunft, zumindest in Erinnerung des Erzählers, gar nicht angefeindet gewesen. In den Gesichtern der Einheimischen habe es keine Angst gegeben: „Der Islam sorgte damals weder für Ablehnung noch für eine von der Furcht bestimmte Fremde. Er war vielleicht exotisch und hatte das Flair des Unbekannten. Mein Vater wurde nie angefeindet.“²¹ Es verwundert den Schilderer deshalb nicht, dass die Deutschen, die heute in Dresden auf die Straße gehen, um gegen die Islamisierung von Europa zu protestieren, in anderen deutschen Städten im Westen des Landes (genannt wurden Köln und Frankfurt) nicht anzutreffen seien. Sein Fazit: Dresden sei vielleicht „deutscher“ als Köln, wenn nun die Herkunft der Menschen in Betracht gezogen werde, aber Dresden repräsentiere seiner Meinung nach nicht mehr das heutige Deutschland. Diese Stadt wird einer Art Enklave gleichgesetzt – „wie viele Städte Ostdeutschlands, fern dem multikulturellen Treiben im Westen des Landes. Was die Migration und das Zusammenleben mit fremden Kulturen angeht, hat sich die Teilung Deutschlands auch nach der Vereinigung fortgesetzt.“²² Ob der im letzten Satz hervorgehobene Gedanke stimmt, bleibt

19 Şenocak, Zafer: *Ein Türke geht nicht in die Oper*, in: Şenocak, Zafer: *Atlas des tropischen Deutschland*. Berlin 1992, S. 20–30, hier S. 22.

20 Şenocak, Zafer: *Prolog*. In: Şenocak, Zafer: *In deinen Worten. Mutmaßungen über den Glauben meines Vaters*. Babel Verlag: München 2016, S. 7–25.

21 *Ibid.*, S. 10.

22 *Ibid.*

dahingestellt. Jedenfalls wird hier eine Meinung geäußert, zu der Ereignisse auf deutschen Straßen (allerdings auch im Westen des Landes)²³ verleiten.

Im Folgenden werden aber auch die muslimischen Communitys in Deutschland kritisiert sowie die wichtigsten Gründe der Islamophobie genannt. Das Ausbleiben des Tadels gegenüber den wiederholten Attentaten ihrerseits scheint hier den Kritiker am meisten zu empören. Hier ein etwas längeres Zitat dazu:

Wenn sich Muslime heute über Islamophobie beklagen, täten sie recht daran zu fragen, woher denn diese Phobie kommt. Geschieht den Muslimen Unrecht, wenn sich viele Menschen angewidert von einem gewalttätigen, Terror und Schrecken verbreitenden Islam, von einer solchen Religion und ihren Gläubigen abwenden? Es geht dabei nicht nur um die verwirrten Jugendlichen, die im Namen Allahs terroristische Taten verüben. Es geht auch um die menschenunwürdigen Zustände in vielen islamischen Ländern, es geht um die öffentlichen Hinrichtungen, um Steinigungen, um grausame, mittelalterliche Praktiken, die von den gläubigen Muslimen viel zu selten verdammt werden. Es geht um die erbarmungslose und umfassende Benachteiligung der Frauen und der Andersgläubigen. Kurzum, es geht um die Negierung elementarer Menschenrechte im Namen einer großen Weltreligion. Das alles kann und darf kein Wohlwollen und keine Sympathien auslösen.²⁴

Angesichts einer solch harten Kritik kann angenommen werden, dass die genannten Phänomene als Faktoren der Verstärkung der einstigen Missachtung betrachtet werden dürfen. Gleichgültigkeit schlägt oft um in Angst und Hass, was ein friedliches Zusammensein und die Bildung einer offenen Gesellschaft wesentlich beeinträchtigt.

Die heutige Lage scheint in Bezug auf die Migrantenfrage und kulturellen Differenzen viel angespannter zu sein als sie zum Beispiel noch in den neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts gewesen war. Daher verwundert es nicht, dass es damals ästhetische Versuche gab, das anscheinende Dessinteresse der Einheimischen gegenüber den Einwanderern auch provokativ zu überwinden. Und die hier zur Debatte stehenden Begriffe spielten dabei eine ansehnliche Rolle. Zu spektakulären Aktionen gehört etwa *Kanak Sprak*²⁵ – das künstlerische Projekt von Feridun Zaimoglu. Der Schriftsteller versucht in diesem Werk, die Familienmitglieder der ehemaligen Migranten, also ihre Kinder und weitere

23 Cf. eg. *Bürgerinitiative demonstriert gegen Moschee*. In: Islam iQ, <http://www.islamiq.de/2017/07/24/buergerinitiative-demonstriert-gegen-moschee/> 24.07.2017, (Zugriff: 23.06.2018).

24 Ibidem, S. 12.

25 Zaimoglu, Feridun: *Kanak Sprak. 24 Mifftöne vom Rande der Gesellschaft*. Rotbuch Verlag: Berlin 2013 ('1995).

Nachfahren, von der ihnen zugeschriebenen Funktion als mitleidenswerter Teil der Gesellschaft zu befreien. Es ist eine spannungsgeladene Probe des Protestes gegen die pessimistische Vision, die Einwanderer seien auf Dauer auf die Verortung in die Zwischenräume, auf die Fragen nach dem Leben zwischen den Kulturen verurteilt. Dies kann man als Intention der in dem Band veröffentlichten Texte interpretieren. Für diese Publikation hat der Verfasser angeblich ausländische Jugendliche vom Rande der Gesellschaft befragt, diese Gespräche auf Tonband aufgenommen und daraus eine Reihe von Aussagen kompiliert²⁶. Die Sprache sowie Art und Weise, in der sie über ihr Leben in Deutschland sprechen, ist explosiv, und sie sollte so wirken. Zaimoglu verwirft in der Einleitung „[e]ine weinerliche, sich anbiedernde und öffentlich geförderte »Gastarbeiterliteratur«, die sich seit dem Ende der 70er-Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts verbreitete und „die Legende vom »armen, aber herzensguten Türken Ali«“ erzählte. Der Schriftsteller bezeichnet sie als „»Müllkutscher-Prosa«, die den Kanaken auf die Opferrolle festlegt.“²⁷ Dieser Verortung sollte sein Buch entgegenarbeiten. Wenn der Text fragt, wie es sich als Kanake in Deutschland lebe, wird unter dem Begriff „Kanake“ Folgendes verstanden: „ein Etikett, das nach mehr als 30 Jahren Immigrationsgeschichte von Türken nicht nur Schimpfwort ist, sondern auch ein Name, den »Gastarbeiterkinder« der zweiten und vor allem der dritten Generation mit stolzem Trotz führen.“²⁸ Da der im Titel benutzte Begriff „Kanake“ ursprünglich, also in polynesischen Dialekten, einen Menschen bedeutete und später nur pejorativ für die Bezeichnung der Migranten aus dem Süden verwendet wurde²⁹, kann Zaimoglus Vorhaben, eine Trotzwendung zu konstruieren, als gelungen empfunden werden. Diese Ummünzung vermittelt eine große ästhetische und ethische Kraft und wird in der Sekundärliteratur als „Selbststethnierung einer abwertend wahrgenommenen Gruppe von Menschen angesehen sowie als ein polarisierendes Literatur- und Selbstverständnis“ kommentiert³⁰. Die Redeweise der angesprochenen Gruppe – Umgangssprache, Schimpfwörter,

26 Cf. Hofmann, Michael: *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. UTB: Paderborn 2006, S. 200.

27 Zaimoglu, Feridun: *Kanak Sprak*, op. cit., S. 9.

28 Ibid., S. 7.

29 Zur Bedeutung dieses Begriffes cf. Blumentrath, Hendrik / Bodenburg, Julia / Hillman, Roger / Wagner-Egelhaaf, Martina: *Transkulturalität. Türkisch-deutsche Konstellationen in Literatur und Film*. Aschendorf: Münster 2007, S. 72.

30 Cf. Dominik, Katja / Jünemann, Marc / Motte, Jan / Reinecke, Astrid (Hg.): *Eingeworben, eingewandert, abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft der Bundesrepublik*. Westfälisches Dampfboot: Münster 1999, S. 119.

sehr anschauliche Bilder – werden nicht als Ausdruck von Sprachlosigkeit und Begrenzung wahrgenommen, wie es von der früheren Literatur zu erwarten war. Zaimoglus Stilisierung wird eher als Sprache der Selbstbehauptung bezeichnet und seinem Text wurde „eine poetische Kraft“ attestiert³¹. Aber nicht nur die Form, also eine kräftige Mundart der Interviewten kann hier die Aufmerksamkeit der Leser auf sich lenken. In der besagten Einführung wird auch ein Rekurs auf die Geschichte vorgenommen, der die brennendsten Probleme der Migrantenfamilien seit ihrer Ankunft nach Deutschland Revue passieren lässt:

Es begann damit, daß die Idee einer temporären »Gastarbeit« in Deutschland sich als nicht lebbar herausstellte: »Gastarbeiterkinder« wurden geboren, »Immigranten der zweiten Generation«, die erste Generation der Kanaken. In Deutschland wuchsen sie auf, hier gingen sie zur Schule. In der Schule wurde deutsch, zu Hause türkisch gesprochen. Sie wohnten in engen, schäbigen Verschlägen und kalten Häusern, in denen es von der Decke tropfte und die Wände Risse zeigten. Die Mütter standen den ganzen Tag in der Küche; zeigten die ersten Gebrechen. Die Väter bekamen krumme Rücken, Magengeschwüre und griffen öfter zum Prügelstock. Die Mädchen werden auf ihre traditionelle Rolle als Ehefrau vorbereitet. Ihre prägenden Erfahrungen machen sie aber außerhalb des Elternhauses.³²

Durch den poetisierten Kanaken hat man mit diesem Werk die deutsche Öffentlichkeit für die Probleme der Kinder der Migranten geweckt, ähnlich wie dies Günter Wallraff mit seinem *Ganz unten* (1985)³³ für ihre Väter vermochte. Zaimoglus Text erinnert ferner auch an die Folgen der Entscheidung dieser ersten Generation der Gastarbeiter für ihre Nachfahren. Es werden dabei weitere pejorativ benutzte Begriffe zitiert, die die Einstellung der Einheimischen zu Türken dokumentieren. Die Schulkinder in den Klassen habe man etwa mit dem Etikett „Kümmel“ versehen, was in der direkten Interaktion beleidigend wirkte, zugleich jedoch auch einen Rückgriff auf die Geschichte der deutsch-osmanischen Begegnungen darstellt³⁴. Es wird von den Schülern gesprochen, die durch ihre Aufgewecktheit zu Problemfällen abgestempelt und in die Sonderschulen geschickt wurden, auch von den Einheimischen, die statt hilfreicher Maßnahmen zur Beseitigung der Misere, gemeint wären Wahlrecht, doppelte Staatsbürgerschaft

31 Hofmann, Michael und Patrut, Julia-Karin: *Einführung in die interkulturelle Literatur*, op. cit., S. 71.

32 Zaimoglu, Feridun: *Kanak Sprak*, op. cit., S. 9.

33 Wallraff, Günter: *Ganz unten. Mit einer Dokumentation der Folgen*. KiWi-Taschenbuch: Köln 1985.

34 Cf. Spohn, Margret: *Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte*. transcript: Bielefeld 2002, S. 20.

u. dgl. m., von denen damals kaum die Rede war, lediglich wissenschaftliche Studien in Auftrag gegeben hätten. Die erstellten Statistiken der aufblühenden Migrationsforschung zeitigten Ergebnisse, die für Jahre den Tenor der öffentlichen Meinung bezüglich der Migranten bildete. Sie betonten die Ambivalenz des Lebens der Betroffenen zwischen bzw. in zwei Kulturen, Generationenkonflikte in den türkischen Familien und einen fehlenden Integrationswillen³⁵. Die sog. zweite Generation ist gewissermaßen doppelt belastet. Einerseits werden ihre Repräsentanten als Fremde in Deutschland begriffen oder fühlen sich ungewollt, andererseits wurden sie weit von der Heimat ihrer Eltern erzogen und hätten einen losen Kontakt mit der Türkei, die von ihnen überwiegend als nur ein Urlaubsziel betrachtet werde. Diejenigen, die mit ihren Eltern auf immer dorthin fuhren, wurden als „Deutschländer“ – auch eine prägende Bezeichnung – angefeindet und litten unter psychosomatischen Krankheiten, viele beendeten ihr Leben mit Selbstmord³⁶. Diese prekäre Lage wurde durch das immer öfter auf den Straßen und im öffentlichen Bereich vernommene, herabwürdigende Gerede verstärkt, zu dessen Kern Begriffe, wie zum Beispiel „Zumutung“, „volles Boot“, „seidener Geduldsfaden“³⁷ aber auch Aufschriften auf den Wänden der Häuser, wie etwa „Ausländer raus“³⁸ gehörten. Erwähnenswert wären in diesem Zusammenhang auch Exempel direkter Angriffe und sogar Brand- bzw. Mordanschläge zu Beginn der 1990er-Jahre, die eben aufgrund ihrer Form für heftige Auseinandersetzungen sorgten³⁹. Die Reaktionen seitens der Migranten waren absehbar, und im *Kanak Sprak* werden sie folgenderweise zusammengefasst:

Auf das ungemütlicher, gar bedrohlich werdende Deutschland reagieren türkische Eltern mit der Forderung nach unbedingter Treue zur Tradition, mit dem Bekenntnis zum Gastarbeiter-Ethos in den Ghettos. Manche entdecken die Religion neu. Eine mögliche Assimilation ersticht im Korsett deutscher Paragraphen. Der Weg in die endgültige Auflösung der Gruppe, die nie eine homogene »Ethnie« gewesen ist, ist vorgezeichnet. Als selbstbewußtes Individuum aber existiert der Kanake auch nur auf dem Paßfoto. Er lebt in dem Gefühl, minderwertig zu sein, fehlzugehen oder auf Abwege zu geraten. Manch einer wandert als krankes Exotikum in die geschlossene Abteilung: Impotenz als freiwillige Selbstverstümmelung, Depressionen, Schizophrenie. Die draußen bleiben,

35 Cf. Zaimoglu, Feridun: *Kanak Sprak*, op. cit., S. 9.

36 Cf. ibid., S. 7.

37 Cf. ibid.

38 Cf. Şen, Faruk / Goldberg, Andreas: *Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen*. Verlag C. H. Beck: München 1994, S. 9.

39 Mehr zum Thema cf. ibid., S. 11; Lachmann, Günther: *Tödliche Toleranz. Die Muslime und unsere offene Gesellschaft. Mit einem Beitrag von Ayaan Hirsi über die Situation der muslimischen Frauen*. Piper: München / Zürich 2007, S. 40–43.

sind einer neuen Form modischer Vereinnahmung ausgesetzt: dem Märchen von der Multikulturalität.⁴⁰

Mit dem letzten Begriff entfaltet sich ein neues Paradigma, über Migrantenfragen zu sprechen. Auf die Änderung der Rechtslage der Türken in Deutschland, die dieses „modische Märchen“ in Realität umsetzen würde, musste man aber noch ein paar Jahre warten⁴¹. Diese Wartezeit blieb jedoch kein Vakuum, wenn es um die Herausbildung weiterer Termini geht. Eine neue Bezeichnung, die mittlerweile auftauchte und oft als neutral verstanden und verwendet wird, bildet die Zusammensetzung: „Deutsch-Türke“. Der Duden definiert sie in doppelter Weise als:

- A. Deutscher türkischer Abstammung
- B. in Deutschland lebender Türke⁴².

Semantisch gesehen, scheint nur die zweite Auslegung logisch zu sein. Im ersten Fall müsste der Begriff eigentlich Türk-Deutscher⁴³ heißen. Die Bezeichnung wird adjektivisch in Bezug auf die Literatur verwendet, oder zur Benennung der Fahne, die deutsche und türkische Elemente enthält und gelegentlich von Fußballfans gehisst wird. Es werden auch Nebenformen dieses Neologismus gebildet, etwa: „Deu-Türken“, „deu-türk“. Aber auch dieses Wort, auch wenn es sehr neutral klingen mag, stößt manchmal auf Empörung bei Menschen, die so genannt werden. Ein bekannter Fußballspieler türkischer Herkunft, Mesut Özil protestiert zum Beispiel gegen solche Etikettierung, wichtig ist dabei seine Argumentation: „Nur ich werde so bezeichnet. Bei Sami Khedira sagt keiner ‚der Deutsch-Tunesier‘ oder bei Lukas Podolski und Miroslav Klose ‚der Deutsch-Pole‘“⁴⁴ Die Hervorhebung bzw. Stigmatisierung der Türken als eine besondere Gruppe unter Immigranten wird auf diese Weise evident⁴⁵.

40 Cf. Zaimoglu, Feridun: *Kanak Sprak*, op. cit., s. 9.

41 Über diese Problematik nach 2000 cf. Buras, Piotr: *Muzułmanie i inni Niemcy. Republika berlińska wymyśla się na nowo*. Wydawnictwo Sic!: Warszawa 2011; Madajczyk, Piotr: *Między fundamentalizmem a asymilacją. Muzułmanie w Niemczech*. ISP PAN: Warszawa 2015.

42 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Deutschterke> (Zugriff am 12.01.2018).

43 Cf. Bender, Gerd: *Ein Deutschterke*. In: „Rechtsgeschichte. Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für Rechtsgeschichte“, Jg. 18. 2011, S. 224-226.

44 Fußball-Nationalspieler Özil verwundert über Image als „Deutsch-Türke“. In: Spiegel Online, vom 25.03.2015, <http://www.spiegel.de/sport/fussball/mesut-oezil-will-nicht-deutsch-tuerke-genannt-werden-a-1025443.html>. (Zugriff am 12.01.2018).

45 Über die besondere Abneigung den Türken gegenüber cf. Bade, Klaus J.: *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Verlag C. H.

Analog wird auch die Bezeichnung „Bürger mit Migrationshintergrund“ infrage gestellt. Ähnlich wie bei dem Terminus „ausländischer Mitbürger“ empören sich manche darüber. Ein deutschschreibender Romancier Selim Özdogan versucht, wie einst Zaimoglu den Kanaken, den Begriff umzumünzen, indem er vom Vibrationshintergrund schreibt – übrigens in einer Skizze unter demselben Namen – um auf die mentale Segregation der Bürger aufmerksam zu machen⁴⁶.

Viel ernster und politikbezogen bemerkt jedoch in diesem Zusammenhang Miyesser Ildem aus dem Zentrum für Islamische Frauenforschung und Frauenförderung Folgendes:

Das Kenntlichmachen von Menschen mit Migrationsidentität soll offensichtlich um jeden Preis erhalten bleiben. Wie wäre es anders zu erklären, dass bei Schülerinnen und Schülern in NRW, die in Deutschland geboren sind und von Geburt an die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen auch nach dem Geburtsland der Eltern oder eines Elternteils gefahndet wird? Selbst dann, wenn beide Elternteile deutsche Staatsangehörige sind, muss ihr Geburtsland oder das ihrer Eltern angegeben werden, um den Migrationsstatus aufrechtzuerhalten. Heißt es nicht ständig in den Forderungen, dass wir uns alle zu Deutschland bekennen und möglichst deutsche Staatsangehörige werden sollen? Warum dann diese Unterscheidung?⁴⁷

Wie bei früher genannten anderen Ausdrücken, stört die Menschen mit migrantischer Herkunft schon wieder das ständige Erinnert-Werden an diese Herkunft, was als Exklusion aus der Gesellschaft wahrgenommen wird. Die Forscherin sprach diese Worte aus in einem breiteren Kontext der Kritik an Sarrazins Buch, das insbesondere muslimische, türkische Mitbürger unter Pranger stellte, indem es ihnen Bildungsferne und geistige Mängel unterstellte, die ihre angebliche Untauglichkeit für eine moderne Gesellschaft der Zukunft beweisen sollten.

Damals nahmen viele Intellektuelle u. a. türkischer Herkunft an der Diskussion über Sarrazins Thesen teil. In der eben zitierten Publikation *Manifest der Vielen* erörterten sie ihre Meinungen über die Hetztiraden, die nach dem Erscheinen dieser Thesen gegen Muslime und den Islam auf den Internetforen

Beck: München 2002, S. 335. In der Wertungsskala der negativen Einstellungen den Migranten gegenüber platzieren die Recherchen dieses Autors die Türken als die fremdesten unter allen anderen Nationalitäten der Ankommenden, zumindest was die Wahrnehmung der befragten Deutschen angeht.

46 Cf. Özdogan, Selim: *Vibrationshintergrund*. In: id.: *Ein Glas Blut. Kurzprosa*. asphalt & anders Verlag: Zürich 2010, S. 114–115.

47 Ildem, Miyesser: *Meine pränatale Migration*. In: Sezgin, Hilal (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin 2011, S. 127–132, hier S. 130.

zu lesen waren. Zaimoglu sprach etwa von der Unanständigkeit „Haufen und Horden zu sehen, wo es doch Menschen sind, die dieses Land als ihr eigenes Land betrachten“⁴⁸, Hatice Akyün von Sarrazins Spiel „mit der Angst der Menschen vor Überfremdung“⁴⁹ und sie wies auf sich selbst hin als ein Beispiel einer gut integrierten Muslimin. Es werden aber in diesem Buch auch Versäumnisse der Vergangenheit und Probleme der Gegenwart rekapituliert, etwa die Jahrzehnte lange Verweigerung, Deutschland als Einwanderungsland mit allen diesbezüglichen Folgen zu akzeptieren⁵⁰. Als ein bezeichnendes Exempel aus diesem facettenreichen Band sei hier ein Auszug aus dem Beitrag von Ali Kizilkaya zitiert, der als eine Stimme für die Gleichberechtigung und ein friedliches Einvernehmen der Kulturen interpretiert werden darf.

Dabei wäre es durchaus möglich, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu gewährleisten, nämlich dann, wenn eine Politik der Anerkennung verfolgt werden würde, die die Herausforderungen der pluralistischen Gesellschaft annimmt. Dazu gehört die gleichberechtigte Existenz verschiedener Religionen und Lebensformen.

Differenzen dürfen nicht als Gefahr betrachtet werden, sondern vielmehr als das zu Entdeckende, von dem es vielleicht auch zu lernen gilt, und das als bereichernde Herausforderung angesehen werden kann. Als eine Stärkung freiheitlicher Vielfalt.

Denn fremd ist das, was aus der Perspektive des Betrachters vom Vertrauten abweicht, als andersartig empfunden wird. Die Nähe fehlt von vornherein, und es ist oft schwierig, ein positives Empfinden dafür zu entwickeln. Man muss sich anstrengen und oftmals überwinden, damit das Fremde überhaupt eine Chance bekommt, vertraut zu werden.⁵¹

Auch die anderen von Hilal Sezgin herausgegebenen Texte wiederholen und erweitern alle früher schon erhobenen Argumente in der Debatte um die Integration und Partizipation. Sechs Jahre danach berührte Mely Kiyak dieses Thema mit einer ironischen Komponente, indem sie ihre Leser und Zuhörer an die Entstehung der Bostoner Tea Party in der Kolonialzeit des 18. Jahrhunderts erinnerte und rhetorisch fragte, was passieren würde, sollten die in Deutschland Berufstätigen türkischer Herkunft alle von ihnen produzierten Waren in

48 Zaimoglu, Feridun: *Es tobt in Deutschland ein Kulturkampf*, in: Sezgin, Hilal (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland entdeckt sich neu*, Berlin 2011, S. 11–15, hier S. 15.

49 Akyün, Hatice: *Was ist Heimat*. In: Sezgin, Hilal (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin, S. 213–220, hier S. 216.

50 Trojanow, Ilija: *Bewaffnete Zungen*. In: Sezgin, Hilal (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin, S. 25–38, hier S. 27.

51 Kizilkaya, Ali: *Vielfalt*. In: Sezgin, Hilal (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin 2011, S. 83–86, hier S. 85.

deutsche Gewässer reinwerfen, ähnlich wie dies die Protestierenden in Boston mit dem Tee gemacht haben, um sich das Mitspracherecht zu erkämpfen⁵².

Die Partizipation im Bereich der literarischen Leistung sollte durch weitere Termini abgesteckt werden, wie zum Beispiel inter- und transkulturelle Literatur, bzw. Literatur, die „statt von Verlust von Bereicherung spricht, weniger von kultureller Konfrontation als vielmehr von transkulturellem Schreiben und literarischen Entdeckungsreisen.“⁵³ Wie schwierig es ist, die Autoren nicht deutscher Muttersprache oder solche, die lediglich keine deutschen Vorfahren haben, innerhalb der Nationalliteratur anzusiedeln oder zumindest die oft irreführende Bezeichnung „Migrantenliteratur“ bei ihrem Schaffen zu bedenken, haben mittlerweile viele Studien und Beiträge gezeigt. Exemplarisch hat Arianna die Bella dies für die Werke Yoko Tawadas versucht⁵⁴. Analog dazu scheint die Lage auch außerhalb des Literaturbetriebs nach wie vor kompliziert zu sein⁵⁵.

Bezeichnend für diesen Diskurs ist also seine Dynamik, was sowohl innerhalb der literaturwissenschaftlichen Erörterungen, wie auch in der Publizistik zum Vorschein kommt. So plädierte zum Beispiel Ilij Trojanow dafür, die den Debatten anhaftende Biederkeit bzw. ihren Provinzialismus abzuwerfen (gemeint wären allem voran die „exotischen“ Begriffe, wie etwa „eine nicht nur deutsche Literatur“ u. dgl. m., die nach kategorialer Verortung literarischer Werke suchen), um sich mit der Tatsache anzufreunden, dass die Autoren nicht deutscher Herkunft eine welthaltige Literatur schaffen können. Der Schriftsteller bezog seine Empfehlungen auf das Schaffen zahlreicher Autoren, in denen er die „Agenten der Mehrsprachigkeit und keine Migranten“ mehr sieht⁵⁶. Trojanow erwähnte viele Begriffe, deren sich die Literaturwissenschaft bedient, um die hier besprochene Literatur zu kategorisieren. An einem anderen Ort versuchte

52 Cf. *Mely Kiyak über die Integration und Wahlrecht der türkischen Mitbürger*, <https://www.youtube.com/watch?v=-Rl0HjZsECE>

53 Cf. Preschl, Johannes: „Statt einer Migrationsliteratur: literarische Entdeckungsreisen und transkulturelles Schreiben“. *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*, 2017, H. 2, S. 165–175, hier S. 165.

54 Cf. Di Bella, Arianna: „Die vielgestaltige Wassermetaphorik bei Yoko Tawada“. In: Anna Warakomska / Mehmet Öztürk (Hg.): *Man hat Arbeitskräfte gerufen, ... es kamen Schriftsteller*. Bd. 2: *Geschichte und Geschichten*. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2018, S. 32–49.

55 Cf. El-Tayeb, Fatima: *Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*. transcript: Bielefeld 2016.

56 Cf. Trojanow, Ilij: „Migration als Heimat. Von den literarischen Früchten der Entwurzelung und den Agenten der Mehrsprachigkeit“. *Neue Zürcher Zeitung*, 30.11.2009.

ich diese Begrifflichkeit als einen Auswuchs der philologischen Phantasie zu skizzieren, und kam u. a. zu folgendem Fazit:

Sollte der angesichts der Einstellung des Chamisso-Preises als unzeitgemäß erscheinende Diskurs, von dem Trojanow spricht, konsequent geführt werden, müssten dann auch andere Entlehnungen aus der Politikwissenschaft in die Literaturtheorie übernommen werden. Die gesellschaftliche und soziale Aufteilung der in Deutschland lebenden Einwanderer würde demzufolge eine noch größere Verwirrung und begriffliche Unsicherheit mit sich bringen⁵⁷.

Nach zwei vergangenen Jahren, seitdem ich diese Worte geschrieben habe, und auch zwei Jahre nach dem Verfassen des vorliegenden Beitrages, möchte ich mit Nachdruck hinzufügen, dass weitere Lektüren und neu gewonnene Einsichten nur meine Vermutung hinsichtlich der Prädikate bestätigen: Literatur ist Literatur ist Literatur. Auch wenn historisch motivierte Beiworte in den jeweiligen theoretischen Ansätzen sehr dienlich zu sein scheinen.

III. Fazit

Als Fazit ihrer Lektüre wie auch der einst geführten Auseinandersetzungen über eine adäquate Bezeichnung der Bürger türkischer Herkunft in Deutschland können einige Befunde festgehalten werden. Erstens kann man feststellen, dass auch wenn Menschen ohne deutsche Herkunft nach ihrer Identität suchen, bedeutet dies nicht unbedingt eine Distanz zu Deutschland. Auch solche, die in diesem Land gut angekommen sind bzw. sich gut integriert haben, stellen Fragen nach ihrer Kultur, die aus mehreren Faktoren bestehen kann, weil dies zur Selbstverständlichkeit im Leben jedes Menschen gehört. Zweitens: Es gibt sehr viele sehr gut integrierte Einwanderer bzw. ihre Nachfahren. Aber auch sie, d. h. die Vertreter der sog. zweiten oder dritten Generation werden unermüdlich an ihre Wurzeln erinnert, was in den Begriffen, wie etwa „Ausländer“, „ausländischer Mitbürger“ (früher), „Bürger mit Migrationshintergrund“ und „Migrationsvordergrund“ (heute) ihren Niederschlag findet. Drittens: Die Betroffenen, insbesondere die Repräsentanten der nächsten Generationen der Migrantenfamilien, lehnen sich oft gegen solche Bezeichnungen auf, weil sie sich als Deutsche verstehen wollen. In ihrer Selbsteinschätzung gehören sie zur deutschen Gesellschaft.

57 Warakomska, Anna: „Als Kind kannte ich schon viele Städte, wie Berlin, Warschau, Stettin, aber auch Auschwitz und Majdanek“ – die Brücken zum Gestern in der deutschen Literatur aus Polen. In: Lech Kolago / Katarzyna Grzywka-Kolago / Robert Małecki / Małgorzata Kosacka (Hg.): *Deutsch-polnische Beziehungen in Kultur und Literatur*. Bd. 9, Instytut Germanistyki UW: Warszawa 2017, S. 121–137, hier S. 123.

Die etwaige Entfremdung käme erst während der Interaktion mit manchen Einheimischen, die ständig auf die Herkunft der Vorfahren rekurrieren.

Darüber hinaus kann eine interessante Erscheinung im Bereich der Kunst beobachtet werden. Die Schriftsteller versuchen die pejorativen Bezeichnungen, von denen oben die Rede war, wie etwa „Kanake“, aber auch „Migrationshintergrund“ umzufunktionieren, was nicht selten sehr gut gelingt. Dies betrifft sowohl die Begriffe selbst, wie auch die Aufnahme in der Gesellschaft. Werke, die dieses Problem thematisieren, kommen sehr gut beim Lesepublikum an und bewegen die deutsche Öffentlichkeit zur Diskussion. Ferner kann auch ein gesellschaftspolitisches Phänomen erörtert werden. In der terminologischen Auseinandersetzung spielen die politischen Komponenten eine enorm große Rolle – die Frage der Integration hängt immer mit der Partizipation zusammen. Es war sehr schwer Mitbürger ohne Bürgerrechte zu werden. Die vergangene Zeit nachzuholen, gehört nun zu größten gesellschaftlichen Herausforderungen.

Am Ende sei noch Cem Özdemir, ein Politiker der Grünen zitiert, der in der Diskussion mit Henryk Broder um Sarrazins Buch sehr gescheit eine gewisse Dynamik des Integrationsprozesses bzw. der Debatte darüber hervorgehoben hat. Die Probleme sollen nach ihm nicht geleugnet werden, aber bei ihrer Lösung soll man sich etwas gedulden und immer die nächsten Schritte in der Sache Integration der Minderheiten anvisieren.

Wenn wir jetzt wieder anfangen, (das meine ich mit den Stammeskriegen) wieder die Grenzen zu ziehen entlang der Herkunft, dann werfen wir alle die Erfolge der Debatte zurück. Lasst es uns den nächsten Schritt gehen. Der nächste Schritt ist, dass ich den Migranten sage, ihr seid hier nicht in der Diaspora, sondern ihr seid in einem Land, das euer Land ist, dieses Land ist kein schlechtes Land, es ist ein gutes Land. Die meisten sind freiwillig hierhergekommen, sie leben gerne hier. Und ich will, dass sie sich einbringen in diesem Land, sie sollten sich engagieren, sie sollen Staatsbürger werden. Und dann kommt ein Sarrazin und sagt etsche betsche ... und alles wird rückgängig gemacht⁵⁸.

Literatur

- Akyün, Hatice: *Was ist Heimat*. In: Sezgin, Hilal (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin, S. 213-220.
- Bade, Klaus J.: *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Verlag C. H. Beck: München 2002.

58 <https://www.youtube.com/watch?v=DY01keb9u9s> (5:46, Zugriff am 18.01.2018).

- Di Bella, Arianna: Die vielgestaltige Wassermetaphorik bei Yoko Tawada. In: Anna Warakomska / Mehmet Öztürk (Hg.): *Man hat Arbeitskräfte gerufen, ... es kamen Schriftsteller*. Bd. 2: *Geschichte und Geschichten*. Peter Lang Verlag: Frankfurt am Main 2018, S. 32-49.
- Bender, Gerd: „Ein Deutschtürke“. *Rechtsgeschichte. Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für Rechtsgeschichte*, Jg. 18. 2011, S. 224-226.
- Blumentrath, Hendrik / Bodenburg, Julia / Hillman, Roger / Wagner-Egelhaaf, Martina: *Transkulturalität. Türkisch-deutsche Konstellationen in Literatur und Film*. Aschendorf: Münster 2007.
- Buras, Piotr: *Muzułmanie i inni Niemcy. Republika berlińska wymyśla się na nowo*. Wydawnictwo Sic!: Warszawa 2011.
- Bürgerinitiative demonstriert gegen Moschee. In: Islam iQ, <http://www.islamiq.de/2017/07/24/buergerinitiative-demonstriert-gegen-moschee/> 24.07.2017 (Zugriff am 23.06.2018).
- Chiellino, Carmine: „Einleitung: Eine Literatur des Konsens und der Autonomie – Für eine Topographie der Stimmen“. In: Chiellino, Carmine (Hg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*. J. B. Metzler: Stuttgart / Weimar 2007, (2000¹), S. 51-62.
- Chiellino, Carmine: „Interkulturalität und Literaturwissenschaft“. In: Chiellino, Carmine (Hg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*. J. B. Metzler: Stuttgart / Weimar 2007, (2000¹), S. 387-398.
- Dominik, Katja / Jünemann, Marc / Motte, Jan / Reinecke, Astrid (Hg.): *Einge-worben, eingewandert, abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungs-gesellschaft der Bundesrepublik*. Westfälisches Dampfboot: Münster 1999.
- Foroutan, Naika: *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. transcript Verlag 2019.
- Fußball-Nationalspieler Özil verwundert über Image als „Deutsch-Türke“. Spiegel Online, 25.03.2015, <http://www.spiegel.de/sport/fussball/mesut-oezil-will-nicht-deutsch-tuerke-genannt-werden-a-1025443.html> (Zugriff am 12.01.2018).
- Frederking, Monika: *Schreiben gegen Vorurteile. Literatur türkischer Migranten in der Bundesrepublik*. Express Edition: Berlin 1985.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B.: „Kultur, Ritual, Tabu – und das Zeichen des Schleiers“. *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*, 2017, H. 2, S. 119-141.
- Hofmann, Michael / Patrut, Julia-Karin: *Einführung in die interkulturelle Literatur*. WBG: Darmstadt 2015.
- Hofmann, Michael: *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. UTB: Paderborn 2006, S. 200.

- Ildem, Miyesser: *Meine pränatale Migration*. In: Hilal Sezgin (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin 2011, S. 127-132.
- Kizilkaya, Ali: *Vielfalt*. In: Hilal Sezgin (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin 2011, S. 83-86.
- Lachmann, Günther: *Tödliche Toleranz. Die Muslime und unsere offene Gesellschaft. Mit einem Beitrag von Ayaan Hirsi Ali über die Situation der muslimischen Frauen*. Piper: München / Zürich 2007.
- Madajczyk, Piotr: *Między fundamentalizmem a asymilacją. Muzułmanie w Niemczech*. ISP PAN: Warszawa 2015.
- Özdogan, Selim: *Vibrationshintergrund*. In: id.: *Ein Glas Blut. Kurzprosa*. asphalt & anders Verlag: Zürich 2010, S. 114-115.
- Pabis, Eszter: „Nach und jenseits der ‚Chamiso-Literatur‘-Literatur. Herausforderungen und Perspektiven der Erforschung deutschsprachiger Gegenwartsliteraturen im Kontext aktueller Migrationsphänomene“. *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*, 2018, H. 2, S. 190-210.
- Preschl, Johannes: „Statt einer Migrationsliteratur: literarische Entdeckungsreisen und transkulturelles Schreiben“. *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*, 2017, H. 2, S. 165-175.
- Sarrazin, Thilo: *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. Deutsche Verlags-Anstalt: München 2010.
- Schierloh, Heimke: *Das alles für ein Stück Brot. Migrantenliteratur als Objektivierung des Gasarbeiterdaseins. Mit einer Textsammlung*. Peter Lang Verlag: Frankfurt am Main 1984.
- Sezgin, Hilal (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland entdeckt sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin 2011.
- Spohn, Margret: *Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte*. transcript: Bielefeld 2002, S. 20.
- Şen, Faruk / Goldberg, Andreas: *Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen*. Verlag C. H. Beck: München 1994, S. 9.
- Şenocak, Zafer: *Atlas des tropischen Deutschland. Essays*. Babel Verlag: Berlin 1992.
- Şenocak, Zafer zusammen mit Tuley, Bülent: *Deutschland – Heimat für die Türken? Ein Plädoyer für die Überwindung der Krise zwischen Orient und Okzident*. In: id.: *Atlas des tropischen Deutschland*. Babel Verlag: Berlin 1992, S. 9-19.
- Şenocak, Zafer: *Ein Türke geht nicht in die Oper*. In: id.: *Atlas des tropischen Deutschland*. Babel Verlag: Berlin 1992, S. 20-30.

- Şenocak, Zafer: *Prolog*. In: id.: *In deinen Worten. Mutmaßungen über den Glauben meines Vaters*. Babel Verlag: München 2016, S. 7–25.
- El-Tayeb, Fatima: *Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der postmigranten Gesellschaft*. transcript: Bielefeld 2016.
- Trojanow, Ilija: *Bewaffnete Zungen*. In: Hilal Sezgin (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland erfindet sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin, S. 25–38.
- Trojanow, Ilija: „Migration als Heimat. Von den literarischen Früchten der Entwurzelung und den Agenten der Mehrsprachigkeit“. *Neue Zürcher Zeitung*, 30.11.2009.
- Wallraff, Günter: *Ganz unten. Mit einer Dokumentation der Folgen*. KiWi-Taschenbuch: Köln 1985.
- Warakomska, Anna: „Ruß – von der deutschen Literatur eines Autors mit Migrationshintergrund“. In: Raluca Rădulescu / Christel Baltes-Löhr (Hg.): *Pluralität als Existenzmuster. Interdisziplinäre Perspektiven auf die deutschsprachige Migrationsliteratur*. transcript: Bielefeld 2016, S. 207–227.
- Warakomska, Anna: *Interaktionen zwischen Migranten und Mehrheitsgesellschaft und die Frage nach der Hybridisierung der Kultur anhand ausgewählter Werke der deutschsprachigen Migrantensliteratur*, in: Csaba Földes / Detlef Haberland (Hg.): *Nahe Ferne – ferne Nähe. Zentrum und Peripherie in deutschsprachiger Literatur, Kunst und Philosophie*. Tübingen: Narr 2017 (Beiträge zur Interkulturellen Germanistik; 9), S. 199–215.
- Warakomska, Anna: „Wykorzystanie literatury postmigranckiej w przyswajaniu wiedzy o najnowszej historii Niemiec“. In: Katarzyna Nowakowska / Danuta Romaniuk / Agnieszka Sochal (Hg.): *Humanistyka a praktyczny profil kształcenia uniwersyteckiego w nauczaniu języka, literatury i kultury w warunkach obcokulturowych*. Centrum Kształcenia Nauczycieli Języków Obcych i Edukacji Europejskiej UW: Warszawa 2017, S. 187–209.
- Warakomska, Anna: „„Als Kind kannte ich schon viele Städte, wie Berlin, Warschau, Stettin, aber auch Auschwitz und Majdanek“ – die Brücken zum Gestern in der deutschen Literatur aus Polen“. In: Lech Kolago / Katarzyna Grzywka-Kolago / Robert Małecki / Małgorzata Kosacka (Hg.): *Deutsch-polnische Beziehungen in Kultur und Literatur*. Bd. 9, Warszawa 2017, S. 121–137.
- Zaimoglu, Feridun: *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Rotbuch Verlag: Berlin 2013 (1995).
- Zaimoglu, Feridun: „Es tobt in Deutschland ein Kulturkampf“. In: Hilal Sezgin (Hg.): *Manifest der Vielen. Deutschland entdeckt sich neu*. Blumenbar Verlag: Berlin 2011, S. 11–15.

Andere Quellen

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Deutschtuerke>, (Zugriff: 12.01.2018).

<https://www.youtube.com/watch?v=DY01keb9u9s> (5:46, Zugriff am 18.01.2018)

Donath, Katharina: „*Postmigrantisches“ Theater im Ballhaus Naunynstraße. Interview mit Shermin Langhoff*. In: bpb, <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/kulturelle-bildung/60135/interview-mit-shermin-langhoff?p=all>.

Mely Kiyak über die Integration und Wahlrecht der türkischen Mitbürger, <https://www.youtube.com/watch?v=-Rl0HjZsECE>



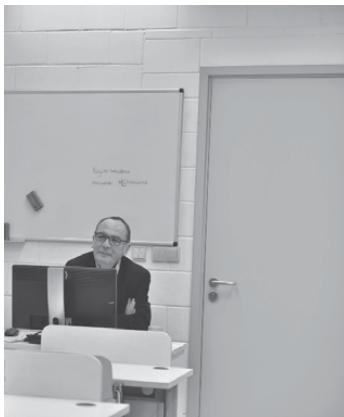
Prof. Dr. Anna Warakomska (Universität Warschau)



Dr. Anna Damięcka-Wójcik (Universität Warschau)



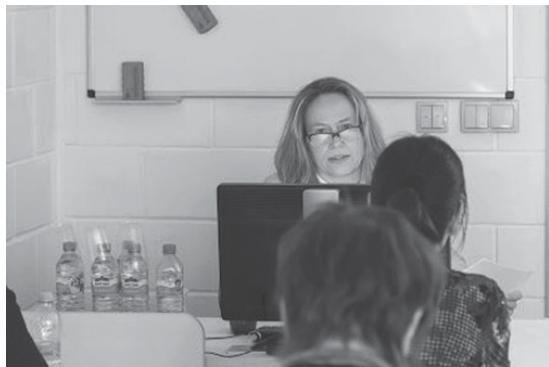
Prof. Dr. Piotr Szlanta (Universität Warschau)



Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej (Universität Warschau)



Dr. Enno Aufderheide, Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej



Dr. habil. Anna Górajek (Universität Warschau), Vortrag im Rahmen des Humboldt-Kollegs *Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization*, Warschau 2018



Prof. Dr. Michał Mrugalski (HU Berlin), Vortrag im Rahmen des Humboldt-Kollegs *Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization*, Warschau 2018

Ewelina Kamińska-Ossowska (Stettin)

Zur Darstellung der Flüchtlingsschicksale im polnischen Kinderbuch – eine Analyse zweier Fallbeispiele

Abstract: Im Beitrag werden zwei Kinderbücher aus dem Jahre 2016 analysiert: Ewa Nowak verarbeitet zur Reportage die Geschichte einer Familie aus dem Irak und ihres Lieblingstieres. Jarosław Mikołajewski liefert eine Parabel über ein nach Sicherheit suchendes Kind. Es wird untersucht, wie in den beiden Texten die Situation der nach Europa flüchtenden Menschen aus den kriegsbedrohten Gebieten der Welt reflektiert wird.

Schlüsselwörter: Kinder- und Jugendliteratur, Flüchtlinge, Boatpeople

Abstract: The article analyzes two Polish children's books from the year 2016. Ewa Nowak processes a story of a family from Iraq and its favorite pet. Jarosław Mikołajewski delivers a parable about a child looking for safety. It will be researched in the article how these two texts reflect the situation of people fleeing from the war-threatened areas of the world to Europe.

Keywords: children's and youth literature, refugees, boatpeople

In der polnischen Kinder- und Jugendliteratur wurde der Flüchtlings- bzw. Migrationsthematik bisher kaum Platz eingeräumt.¹ Es gab zwar Anspielungen auf koreanische Flüchtlingskinder oder griechische Heimkinder, die in den 1950er-1960er Jahren in Polen ein Zuhause bekommen haben, doch es handelte sich lediglich um Einzelfälle. Fast jeder Einwohner des Landes durfte also mit der Überzeugung leben, in einem monoethnischen Staat ein Teil der einheitlichen Gesellschaft zu sein. Aus eigener Erfahrung waren ihm weder Gruppen von Gastarbeitern noch Asylsuchende bekannt. Als in Polen wohnende Vertreter fremder Kulturen galten lange nur Studenten aus den – meist kommunistisch

1 In Polen fehlen bisher auch umfangreiche literaturwissenschaftliche Arbeiten zum Thema Flüchtlinge und Migranten in der KJL. Vgl. dazu Beiträge: Żygowska, Joanna: „To jest właśnie ta chwila. Uchodźcy w najnowszych polskich książkach i teatrze dla młodych odbiorców (przegląd)“. *Polonistyka. Innowacje* 6, 2017, S. 131–145. DOI: 10.14746/pi.2017.2.6.9; Kamińska-Ossowska, Ewelina: „Flucht und Migration in dem gegenwärtigen polnischen Kinder- und Jugendlbuch“. *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde* LXI 2018, S. 485–499.

regierten – afrikanischen, asiatischen, eventuell noch aus den arabischen Ländern. Die Änderung trat langsam ein, die ersten Neuankömmlinge mit Migrationshintergrund waren wohl in den 1990er Jahren Polnischstämmige aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten oder Familien der Kleinhändler aus den asiatischen Ländern, u.a. aus Vietnam und China. In der Nachbarschaft und den Schulen erschienen nur vereinzelt anders sprechende und aussehende Menschen, denen man bisher im Westen begegnete. Diese Mitbürger, ähnlich wie die in Polen aufgenommenen Flüchtlinge aus Tschetschenien und die hier von den Ärzten behandelten Opfer des Balkankrieges, wurden aber von der Literatur nicht wahrgenommen. Die mit dem EU-Beitritt Polens verbundene wachsende Mobilität der Einwohner hat zu häufigeren Kontakten mit verschiedenen Fremden im Ausland beigetragen und aus vielen Polen Migranten gemacht: Es gibt immer mehr Mischfamilien, im Ausland Arbeitende und Touristen, aber zum Aufnahmeland ist Polen nicht geworden. Flüchtlinge aus den nach 2010 kriegsbedrohten Gebieten in dem Mittleren und Nahen Osten sowie in Afrika sind in den Nachrichten und Diskussionen der Politiker präsent, doch literarische Dignität scheinen sie langsam zu erhalten.² 2011 erscheint das Bilderbuch aus der Reihe „*Basia und...*“ von Zofia Stanecka: *Basia i kolega z Haiti* (Basia

2 Im Gegensatz zu Polen hat die Flüchtlingsproblematik im deutschen Literaturbetrieb eine lange Tradition und ist breit gefächert. Seit den späten 1940er Jahren waren die westlichen Bundesländer Zielgebiete verschiedener Migrationsbewegungen: Nach den mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges verbundenen Aus- und Umsiedlungen trafen hier die Gastarbeiter (ab den 1950er Jahren), die sog. Spätaussiedler (ab den 1970er Jahren), Asylbewerber aus kriegsbedrohten Gebieten von Asien und Afrika (ab den 1970er Jahren), Balkankriegsflüchtlinge und die sog. Russlanddeutschen (in den 1990er Jahren), schließlich im 21. Jahrhundert die Flüchtlinge aus dem Mittleren und Nahen Osten ein. Die jahrzehntelange Erfahrung mit Vertretern anderer Nationalitäten, Sprachen und Kulturen hat dazu beigetragen, dass Modelle des Zusammenlebens und der Integration ausgearbeitet werden mussten. Auf die Anwesenheit von so vielen Fremden im Alltag gingen ebenfalls die für Kinder und Jugendliche schreibenden Autoren ein. Zur Behandlung der Thematik in der deutschsprachigen KJL vgl. u. a. Dahrendorf, Malte: „Fremde unter uns“. In: *Informationen Jugendliteratur und Medien*, Jugendschriften-Warte, 34 (4), 1983, S. 68–74; Arbeitskreis für Jugendliteratur (Hg.): *Nirgendwo zu Hause. Probleme von Ausländerkindern*. Arbeitskreis für Jugendliteratur: München 1983; Arbeitskreis für Jugendliteratur (Hg.): *Daheim in der Fremde. Aktuelle Kinder- und Jugendliteratur zum Thema Vertreibung, Verfolgung, Integration*. Arbeitskreis für Jugendliteratur: München 1991; Fritsche, Michael: „Wen es trifft...“ Kinder- und Jugendliteratur zur Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert. In: id. (Hg.): *Kinder auf der Flucht. Kinder- und Jugendliteratur zu einem globalen Thema im 20. Jahrhundert*. [Katalog zur Sonderausstellung im Rahmen der 27. Oldenburger

und ein Freund aus Haiti): Im Kindergarten begegnen die polnischen Kinder einem anders aussehenden, fremden Jungen. Um 2015/2016 melden sich publizistisch interessierte Autoren zu Wort, die wahre Geschichten verarbeiten oder diese als Ausgangspunkt für allgemeine Schilderungen der Flüchtlingschicksale nutzen. Im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stehen vorwiegend Menschen aus fernen Gebieten. Ewa Nowak greift nach der medial gewordenen Geschichte eines während der Flucht aus dem Irak verlorenen Haustieres. 2016 folgt noch eine Geschichte über die Mensch-Tier-Freundschaft und die Erinnerungen an die Flucht: Liliana Bardijewska *Kot Karima i obrazki* (2016, Karims Katze und Bilder). In demselben Jahr erscheinen Texte über die Flucht afrikanischer Kinder: Rafał Witek beschreibt in *Chłopiec z Lampedusy* (Der Junge von der Lampedusa) die Freundschaft des Bootsfüchtlings Tanjin mit Andżelika, der Tochter einer Arbeitsmigrantin aus Polen, und Renata Piątkowska schildert 2017 in *Hebanowe serce* (Ebenschwarzes Herz) den Fluchtweg des Jungen Omenka. Barbara Gawryluk geht dagegen in *Teraz tu jest nasz dom* (Jetzt ist unser Haus hier) auf die Erfahrungen der Bürger der vom Krieg betroffenen Ukraine ein und stellt eine auf Tatsachen gestützte Geschichte des Neuanfangs einer polnischstämmigen Familie aus Donezk dar. Im Rahmen eines caritativen Projekts schreibt Grzegorz Gortat *Moje cudowne dzieciństwo w Aleppo* (2017, Meine wunderschöne Kindheit in Aleppo). Eine schwer geografisch zu verortende Wanderung eines Mädchens bietet Jarosław Mikołajewski an. Das Anliegen aller erwähnten Autoren ist es wohl, die kindlichen Leser auf dem ihnen gemäßen Niveau³ mit

Kinder- und Jugendbuchmesse 2001 aus den Beständen der Universitätsbibliothek Oldenburg und anderer Bibliotheken im Stadtmuseum Oldenburg; eine Publikation der Forschungsstelle Kinder- und Jugendliteratur der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg]: Oldenburg 2001, S. 11–26; Kamińska-Ossowska, Ewelina: „Migrationen und Fluchtbewegungen als Thema der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur“. In: Żebrowska Ewa / Olpińska-Szkielko Magdalena / Latkowska, Magdalena (Hg.): *Germanistische Forschung in Polen: Gegenstände und Methoden Formen und Wirkungen*. Warszawa 2017, S. 134–149. Zu politikwissenschaftlichen, soziologischen und juristischen Aspekten der Phänomene Flucht, Einwanderung, Integration, Asyl vgl. u. a. Meier-Braun, Karl-Heinz: *Einwanderung und Asyl. Die 101 wichtigsten Fragen*. Beck: München 2015, 2. Aufl.; Livi Bacci, Massimo: *Kurze Geschichte der Migration*. Aus dem Italienischen von Marianne Schneider. Wagenbach: Berlin 2015.

3 Das kindgemäße Niveau garantieren u. a. einfache und bildhafte Sprache sowie die unter den genannten Publikationen bevorzugte Bilderbuch-Form. Zum Bilderbuch und seinen Funktionen vgl. u. a. Thiele, Jens: *Das Bilderbuch: Ästhetik – Theorie – Analyse – Didaktik – Rezeption*. Mit Beitr. von Jane Doonan. 2. erw. Aufl. Universitätsverl. Aschenbeck & Isensee: Bremen 2003; Scherer, Gabriela / Volz, Steffen / Wiprächtiger-Geppert,

den Folgen von politischen Begebenheiten vertraut zu machen und sie für das Schicksal ihrer Gleichaltrigen in Not zu sensibilisieren.

Ewa Nowaks Reportage *Kot, który zgubił dom* (,Kater, der sein Haus verloren hat‘, 2016)

Im Mai 2016 veröffentlicht Ewa Nowak eine Geschichte für Kleinkinder: *Kot, który zgubił dom*. Der Inhalt geht auf eine wahre Begebenheit zurück, die um die Jahreswende 2015/2016 die sozialen Medien beschäftigte. Eine Familie aus dem Irak hatte im Oktober 2015 auf die Flucht nach Europa ihren Lieblingskater Kunkush mitgenommen; das Tier ist nach der gut überstandenen Fahrt auf Lesbos seinem Transporter entlaufen; die Familie suchte es erfolglos, musste aber weiterziehen und die Insel verlassen; Einheimischen ist der Rassenkater unter den vielen herrenlosen Tieren aufgefallen, er bekam den Namen Dias (= Zeus); ehrenamtliche Helfer haben sich des Katers angenommen und beschlossen, mit Hilfe der Facebook- und Twitter-Freunde und -Spender seine Familie zu finden; das Tier kam nach Deutschland zu einer Pflegefamilie, dies in der Annahme, hier kreuzen sich die Wege der vielen Flüchtlinge; im Februar 2016 wurde dank der Netzkontakte die Flüchtlingsfamilie in Norwegen gefunden und Kunkush wurde dahin gebracht. Die Geschichte, dass sich Hunderte von fremden Menschen in mehreren Ländern der Welt für die erfolgreiche Aktion der Mensch-Tier-Zusammenführung engagiert haben, mag wohl unglaublich, sogar etwas kitschig erscheinen, ist aber wirklich vom Leben geschrieben worden. Das Happy End ist Symbol für Hoffnung und Ergebnis menschlicher Solidarität mit den Notleidenden zugleich:

Eine in die Aktion involvierte Helferin bringt es auf den Punkt: «Kunkushs Reise steht im Kleinen für die Not und das Mühsal all jener, die ein besseres Leben suchen. Wir brauchen einander. Ohne all die Menschen, die Kunkushs jammervolle Lage bemerkten und ihn unter ihre Fittiche nahmen, würde es ihm jetzt kaum gutgehen. Aber er blieb nicht unbemerkt und bleibt jetzt unvergessen.»⁴

Die Autorin bzw. der Verlag (Wydawnictwo Egmont, Warszawa) gebraucht als Gattungsbezeichnung den Terminus Reportage. Angabe zur Textsorte steht auf dem Umschlag, nähere Information zur Spezifik der Reportage,⁵ was als ein

Maja (Hg.): *Bilderbuch und literar-ästhetische Bildung. Aktuelle Forschungsperspektiven*. Unter redaktioneller Mitarbeit von Andrea Wetterauer. Wiss. Verl. Trier: Trier 2014.

4 <http://www.20min.ch/panorama/news/story/21888700> (8.11.2016).

5 Cf. Nowak, Ewa: *Kot, który zgubił dom*. Illustrationen von Adam Pękalski. Wydawnictwo Egmont Polska: Warszawa 2016, S. 2 und S. 45.

Versuch, Kleinkindern literaturtheoretische Kenntnisse zu vermitteln, verstanden werden soll. Präziser gesagt, ist es aber eine Kombination von Bilderbuch und Reportage. Das Buch zählt 45 Seiten, die Proportion von Bild und Text ist ungefähr gleich, Bilder sind Kommentar zum Inhalt. Es hat 12 Kapitel mit Titeln, die über den inhaltlichen Kern des Textes informieren (semantische und informative Funktion des Titels). Die Empfängergruppe ist für eine Reportage eher untypisch: Kleinkinder im Alter ab 3 Jahren, also im Vorschulalter und in der Primarstufe, deren Auffassungsvermögen die kindgerechte und bildreiche Sprache voraussetzt. Typisch für eine Reportage sind: die Zeitform Präsens, die Wahl eines aktuellen und bewegenden Ereignisses, Tatsachen und Dokumente (mehrere Internetseiten, Flugblätter, Interview mit den Volontären, Film auf YouTube, Zeitungsartikel) als Unterlage, Nennung von faktischen Orten des Geschehens (Lesbos, Hafenstädtchen Skala, Norwegen), Nähe zum Erzählten. Derjenige Leser, dem die wirkliche Geschichte des Katers unbekannt ist, wird durch den dramaturgischen Aufbau des Textes und seinen Spannungsbogen angesprochen und gewinnt den Eindruck, das Erzählte tatsächlich mitzuerleben. Es handelt sich um eine gelungene Übertragung eines authentischen Ereignisses auf die literarische Ebene. Dargestellt wird zwar ein Einzelschicksal, doch es gewinnt universelles Ausmaß – angedeutet wird eine Tragödie (Flucht), die mehrere Tausende von Menschen erleben, vor deren Hintergrund sich die rührende Kater-Story abspielt.⁶

Über das Geschehen berichtet ein an ihm nicht beteiligter heterodiegetischer Erzähler, ein Beobachter unbekannten Geschlechts, in dessen Fall die interne Fokalisierung (Der Erzähler weiß genauso viel wie die Figur) oder eher Nullfokalisierung (Der Erzähler weiß mehr als die Figur) – so die Terminologie von Genette – festgestellt werden kann. Sein Wissen geht direkt auf den medialen Ruhm der Kater-Geschichte zurück, doch gibt es im Text keine Prolepsen und der Leser erfährt an keiner Stelle im Voraus, wie die Handlung enden wird. Die Abfolge der Elemente der Erzählung auf der Ebene der Ereignisse und

6 In der deutschsprachigen KJL sind andere mit der Flucht bzw. Migration verbundene Formen der Kind-Tier-Geschichten verbreitet. Die Erfahrungen und Traumata der betroffenen Kinder werden durch das Prisma ihrer Gefühle zu Tieren reflektiert. Es handelt sich bspw. um die Sehnsucht eines Jungen nach dem zurückgelassenen Hund und die Hoffnung, dieser könnte seine nun in Europa lebende Familie finden (Karimé, Andrea: *King kommt noch*. Peter Hammer Verlag: Wuppertal 2017) oder um die Vorstellung eines Jungen, er dürfte zu seinen nach Deutschland ausgewanderten Eltern in Begleitung seiner Kuh fahren (Tuckermann, Anja: *Nusret und die Kuh*. Tulipan Verlag: München 2016).

Handlungen ist linear, so dass die kleinen Leser ihr problemlos folgen und alles miterleben können. In den Kapiteln wird zwischen Perspektiven und Erlebnissen der Beteiligten (Familienmitglieder, Kater, Tierarzt, Volontärin) gewechselt. Das Tier bleibt im Vordergrund: „Kunkush hat die Fahrt mutig überstanden. Erst jetzt ist er richtig entsetzt. Was ist los?“⁷, „Kunkush weiß nicht, wie er seine Familie suchen soll. [...] Er weiß nicht, dass er sich von den seinigen entfernt. Etwas lässt ihn einfach vor sich hin laufen und sich in einer trockenen und stillen Ecke verstecken.“⁸ Seine Besitzer sind dagegen nur in den vier Kapiteln am Anfang, in denen die Flucht thematisiert wird, und in zwei Kapiteln am Ende des Buches, die auf ihr Leben in Norwegen eingehen, präsent.

Erwähnenswert sind graphische Besonderheiten im Text sowie Illustrationen von einem sehr hohen Grad an Realitätsnähe von Adam Pękalski. Zur Markierung wichtiger Begriffe (u. a. fliehen, Flüchtlinge aus dem Irak, Volontäre, Zwangswanderung)⁹ und emotionsgeladener Wörter (Lieblingskatze, sehr lieben)¹⁰ wird der Fettdruck verwendet. Ob diese Hervorhebung auf die Entscheidung der Schriftstellerin oder die des Verlages zurückzuführen ist, bleibt unklar, aber das Ziel dieser Maßnahme ist leicht zu deuten: Man will dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers steuern und ihn zum Nachdenken bewegen, was die hervorgehobenen Wörter bedeuten, warum sie von besonderer Wichtigkeit sind. Im Falle eines Kleinkindes wäre eine Form von begleitetem Lesen empfehlenswert. Das Buch erschien in der Reihe *Poczytaj ze mną / Lies mit mir*; dies ist ein Hinweis darauf, dass der Lektüre eine Diskussion über den Inhalt folgen sollte.¹¹ Es handelt sich schließlich um

7 Nowak, Ewa: *Kot, który zgubił dom*. Illustrationen von Adam Pękalski. Wydawnictwo Egmont Polska: Warszawa 2016, S. 13. Alle Zitate aus *Kot, który zgubił dom* in der Übersetzung von Ewelina Kamińska-Ossowska.

8 Ibid., S. 21

9 Cf. ibid., S. 4, 27, 31 und 41.

10 Cf. ibid., S. 15 und 23.

11 Manche Bibliotheken bemühen sich darum, kommentierte Empfehlungslisten mit Büchern zu aktuellen Themen zusammenzustellen, um den Eltern und Pädagogen im Rahmen der zugänglichen Texte die Auswahl zu erleichtern. Vgl. *Złota lista książek dla dzieci o losach uchodźców i nie tylko*, <https://tuptuptup.org.pl/zlota-lista-ksiazek-dla-dzieci-o-losach-uchodzcow/> (Zugriff am 10.11.2019); Biblioteka Publiczna m. st. Warszawy / Biblioteka Główna Województwa Mazowieckiego: *Książki o uchodźcach*. <https://www.koszykowa.pl/108-mkd/nowe-trendy-w-literaturze-dla-dzieci-i-młodzieży/4122-ksiazki-o-uchodzach> (Zugriff am 10.11.2019); <https://biblioteczka-apteczka.pl/index.php/2016/12/15/porozmawiajmy-o-uchodzach> (Zugriff am 10.11.2019). In Deutschland ist dies u. a. die Priorität der Stiftung Lesen. Zu der Migrationsthematik im Kinderbuch cf. Besprechungen in: Stiftung Lesen (Hg.): *Geschichten öffnen Türen – Vorlesen und Erzählen mit Kindern aus aller Welt*, bes. Kap. Für Kita- und

Non-Fiction und höchst aktuelle Thematik, die kleine Kinder nur bedingt verstehen können. Die Geschichte des Katers wurde den audiovisuellen Medien entnommen und entsprechend für die Bedürfnisse und Wahrnehmungsmöglichkeiten der Empfänger zugeschnitten, das Erzählte ist somit leicht verifizierbar. Es steht außer Zweifel, dass in dieser Bilderbuch-Reportage die Zeitgeschichte verarbeitet wird. Das erste Kapitel beginnt mit der Entscheidung der Familie zur Flucht. Als Grund wird der Krieg genannt, wörtlich: „Hauskrieg“¹² (d. h. Bürgerkrieg), doch es werden weder Hintergrund noch Einzelheiten genannt, damit das Kleinkind infolge der komplizierten Erklärungen das Interesse an der Story nicht verliert. Gleich danach wird das Schicksal der vom Krieg betroffenen Zivilbevölkerung angedeutet: Sie müssen ihre Häuser verlassen, dürfen nur wenig Gepäck mitnehmen, die Mitnahme des Lieblingstieres ist anfangs nicht offensichtlich, da sie nur auf dem Wasserweg fliehen können: „Sie werden mit dem Schlauchboot fahren, so darf jeder nur eine kleine Tasche mit den nötigsten Sachen mitnehmen.“¹³ Die Situation in Griechenland als dem ersten Ankunftsland der Flüchtlinge wird nur erwähnt: Es geht etwas chaotisch zu, freiwillige Helfer kümmern sich um die Ankommelinge, die bald zu anderen Orten verschickt werden: „Am Ufer warteten schon Volontäre mit warmen Tee, Essen, Medikamenten und Decken. [...] Sie dürfen auf der Insel nicht mehr lange bleiben. Sie brechen weiter auf. Ohne den Kater.“¹⁴ Hier wählt die Autorin bewusst das Reduktionsverfahren – die aus den Medien bekannten Bilder und Probleme werden zwar angesprochen, doch in den Vordergrund kommen die Sorge der Menschen um den entlaufenen Kater und die Abenteuer des Tieres: „[W]ilde Katzen verjagen Kunkush, und er – traurig, einsam und schwach – hat keine Kraft gegen sie zu kämpfen. Er setzt sich einige Meter von ihnen entfernt hin, zittert vor Kälte.“¹⁵ Die einheimische Bevölkerung wird als lieb und tierfreundlich dargestellt. Die Flüchtlinge werden in weitere Orte bzw. Länder geschickt, damit Platz für neue Gerettete gemacht werden kann. Die Besitzer des Katers gelangen bis nach Norwegen, die Kinder werden dort eingeschult,¹⁶ alle leben in Sicherheit. Eine besondere Rolle kommt den internationalen

Grundschulkinder: Sensibilisierung für das Thema Migration, S. 22–40. <http://www.stiftunglesen.de/download.php?type=documentpdf&id=1615> (Zugriff am 10.11.2019).

12 Nowak, Ewa: *Kot, który zgubił dom*. Illustrationen von Adam Pełkowski. Wydawnictwo Egmont Polska: Warszawa 2016, S. 5.

13 Ibid., S. 5

14 Ibid., S. 17.

15 Ibid., S. 23.

16 Die Einschulung wird von Ewa Nowak nur angedeutet, in deutschsprachigen Texten wird dagegen die schulische Integration oft zu einem der Hauptprobleme.

Hilfsorganisationen und den ehrenamtlichen Helfern zu. Hier sind es Mädchen, die sich des Katers annehmen und seine Familie finden möchten.¹⁷ Dies wird nur dank einer Kette von Menschen möglich, die Nachrichten und Fotos des Tieres verbreiten, Geld sammeln und spenden, tierärztliche Behandlung und Transport, zuerst nach Deutschland, dann nach Norwegen organisieren.

Zum Symbol der Gegenwart wird das Internet als soziales Medium.¹⁸ Das Netz privater Kontakte, Interessengruppen, Kommunikation und Kooperation der Plattformnutzer auf der ganzen Welt tragen zum Gelingen der Aktion: Reunite Dias bei. Zahlreiche Zeitungen, Zeitschriften und Internetseiten berichten über die Suche nach der irakischen Familie und über das Wiedersehen mit dem Tier.¹⁹ Im Zeitalter der Globalisierung wird Kunkush zum Star. Seine Geschichte wird auf zwei Weisen genutzt: Erstens werden sein Abenteuer und die Hilfe der

Bereits bei der Schilderung von Gastarbeitern und Spätaussiedlern erscheint die Schule als wichtiges Integrationsfaktor. Im Falle der Flüchtlingsproblematik nach 2010 kann u.a. auf folgende Titel mit Schule als Begegnungsort von Einheimischen und Neuankommlingen verwiesen werden: Anja Tuckermann *Alle da! Unser kunterbuntes Leben* (Klett Kinderbuch: Leipzig 2014), *Mein Freund Salim* von Uticha Marmon (Magellan Verlag: Bamberg 2015), *Bestimmt wird alles gut* von Kirsten Boie (Klett Kinderbuch: Leipzig 2016), *Zuhause kann überall sein* von Irena Kobald (Knesebeck Verlag: München 2016) oder *Karim auf der Flucht. Das Bilder-Erzählbuch für heimische Kinder und ihre neuen Freunde von weit her* von Sigrun Eder, Sonia Katrina Brauner (edition riedenburg: Salzburg 2016).

17 Cf. Nowak 2016, S. 29–31.

18 Die online-Kommunikation wird ebenfalls als eine Möglichkeit erwähnt, getrennte Familien in Kontakt bleiben zu lassen. Vgl. dazu: Witek, Rafał: *Chłopiec z Lampedusy*. Wydawnictwo Literatura: Łódź 2016. Gespräche über Computer und Videoanrufe führen hier die in Italien lebende Tochter einer polnischen Arbeitsmigrantin und der in Polen zurückgebliebene Vater.

19 Cf. u. a.: <http://www.newsdeutschland.com/n/Vermischtes/759h7jrdq/Kater-Kunkush-Wem-diese-Geschichte-nicht-ans-Herz.htm>; http://www.focus.de/politik/videos/aktion-reunite-dias-auf-der-flucht-aus-dem-irak-getrennt-kater-dias-sucht-seine-familie_id_5205573.html; <http://www.nzz.ch/panorama/alltagsgeschichten/glueck-in-norwegen-fluechtlingsfamilie-erhaelt-entlaufene-katze-zurueck-ld.5568>; <https://11k2.wordpress.com/2016/02/22/kunkush-kommt-nach-hause/>; <http://www.tierwelt.ch/?rub=4485&id=42368>; <http://www.mopo.de/news/panorama/wieder vereint-fluechtlings-kater-dias-ist-zurueck-bei-seiner-familie--23602908>; http://www.weser-kurier.de/deutschland-welt/deutschland-welt-vermisches_artikel,-Ein-Kater-auf-der-Flucht_-arid,1313966.html; <http://www.20min.ch/panorama/news/story/21888700> (Zugriff am 8.11.2016). Im Januar 2017 erschien die Geschichte des Katers in den USA: Kuntz, Doug / Shrodes, Amy: *Lost and Found Cat: The True Story of Kunkush's Incredible Journey*, illustriert von Sue Cornelison.

Volontäre hervorgehoben, zweitens liefert sie Ansporn zur Information und Diskussion über die Flüchtlingsschicksale.

Ewa Nowaks Bilderbuch-Reportage dürfte auch in literaturdidaktischer Hinsicht von Interesse sein. Sie bietet nämlich mehrere Schwerpunkte zur Diskussion über die Darstellung der Flüchtlinge und gerade in Polen, einem Land ohne Erfahrung im Umgang mit dieser Menschengruppe, eignet sie sich besonders als Einführung in die in der deutschen KJL seit langem behandelte Problematik. Die Abenteuer des Katers resultieren doch aus dem politischen Sachverhalt. Zum einen könnte man mit den Lesern über die Herkunftsänder der Flüchtlinge, die dort herrschenden Bedingungen, die den Impuls zur Migration geben, sprechen. Denkbar wäre auch ein Geografieunterricht über die derzeit so unruhige Region. Kunkushs Familie sind Mutter und fünf Kinder. Es drängt sich sofort die Frage auf, warum kein Vater erwähnt wird. Lebt er? Wenn ja, warum nicht mit dem Rest der Familie. Ist er vielleicht als erster geflohen, um für die Nächsten eine neue Existenz aufzubauen? Wohl kaum, denn diese suchen ihn nicht, kennen keinen sicheren Zufluchtsort und sind auch in Norwegen allein. Über die Familie erfährt man bei Ewa Nowak wenig, sie scheint im Irak einen relativ hohen Lebensstandard zu haben, erwähnt wir ein gut eingerichtetes Haus mit Garten,²⁰ aber genannt werden weder Vornamen noch der Nachname, während die Artikel im Internet einige Details dazu liefern (Mutter: Suva al-Alaf, aus Mossul). Ihre Herkunftsregion lässt vermuten, dass es Muslime sind, doch der Religion schenkt man im Buch kein Wort. Auf muslimische Sitten und Bräuche deuten nur die Illustrationen hin. Mutter und die älteste Tochter tragen Kopftuch, die jüngeren laufen ohne Haarbedeckung. Für einen Lehrer, der das Buch im Unterricht behandeln würde, wären die Bilder eine gute Gelegenheit, die Schüler über die Tradition und Kultur dieses Teils der Welt zu informieren. Dies gilt auch für die bereits aus den Nachrichten bekannten Bilder von überfüllten Booten, oft Schlauchbooten (Boatpeople), für die Situation in Griechenland als dem ersten Ankunftsland und die Anwesenheit internationaler Helfer vor Ort. Für die polnischen Schüler hätte eine solche Diskussion eher theoretischen Charakter, denn sie haben mit großer Wahrscheinlichkeit keinen direkten Kontakt mit Migranten und Helfern, aber bei den Deutschen dürfte man wohl das Schicksal der Buchfamilie mit Berichten von Bekannten oder Verwandten, die Erfahrung auf diesem Gebiet haben, konfrontieren. Nicht zu übersehen sind auch Themen wie Asyl und Neubeginn. Am Beispiel der in Norwegen aufgebauten Existenz lassen

20 Cf. Nowak 2016, S. 5 und 16.

sich sowohl das Grundbedürfnis Sicherheit im Allgemeinen als auch die Folgen der Anwesenheit von Mitbürgern aus anderen Kulturen zur Geltung bringen.

Jarosław Mikołajewski *Wędrówka Nabu* (Wanderung von Nabu, 2016)

Die Situation des Titelmädchen Nabu wird von einem personalen Erzähler (3. Person Singular) beleuchtet. Der Erzähltempus (Vergangenheitsform) ermöglicht die Schilderung der Ereignisse in einem längeren Zeitraum. Die Handlung beginnt mit der Beschreibung des Hauses aus Ästen und Baumrinde: „Nabu hatte ein schönes und warmes Haus.“²¹ Gleich danach folgt die Information über einen Brand, der von den beiden Kindern und Nachbarn gelöscht wird. Die Familie zieht in das Haus eines Onkels ein. Die mit dem Brand verbundenen Seiten werden in dunklen Farben gehalten: Die Feuerzungen sind in Orange- und Schwarztönen wiedergegeben, die mit Eimern laufenden Dorfbewohner erscheinen als schwarze Schatten vor diesem Hintergrund. Nabu und ihre Familie bilden eine blaue, auch schattenähnliche Gruppe auf schwarzem Feld. Das abgebrannte Haus wird innerhalb eines Monats wiederaufgebaut und diese Zeit der Sicherheit wird mit hellen Farben markiert. Erst jetzt bekommt der Leser einen Blick auf das Dorf. Die Häuser ähneln afrikanischen Hütten mit Stroh- und Blätterdächern, man sieht gelben Sand und vereinzelt wachsende Bäume. Nur dieses Bild scheint einen Hinweis auf die Weltregion zu geben, es werden nämlich keine geografischen Namen genannt. Nach zwei Wochen Ruhe steht nachts das Dorf in Flammen, die Umstände des Brandes werden nicht erklärt. Die Menschen müssen unter freiem Himmel übernachten. Am Morgen sieht Nabu das Grün um das Dorf, weiter die große Wüste und die „schöne“, so „versprechende“ Ferne. In diesem Moment wird das Mädchen mit Hilfe von Illustrationen erstmals zur konkreten Persönlichkeit: Sie ist hellhäutig, hat schwarzes, glattes Haar und etwas asiatische Gesichtszüge. Sie fordert ihre Eltern und den Bruder dazu auf, aufzubrechen. Das Ziel wird nur vage bestimmt: „dahin – [...] – wo die Häuser nicht brennen.“²² Die Erwachsenen lehnen den Vorschlag ab und verbieten den Kindern die Wanderung, doch nachdem der Wind alle für den Bau eines neuen Hauses gesammelten Äste zerstreut hat, flieht Nabu „aus dem Haus, das

21 Mikołajewski, Jarosław: *Wędrówka Nabu*. Illustrationen von Joanna Rusinek. Wydawnictwo Austeria: Kraków / Budapest 2016, [S. 2]. Die Seiten des Buchen sind nicht nummeriert. Alle Zitate aus *Wędrówka Nabu* in der Übersetzung von Ewelina Kamińska-Ossowska.

22 Ibid., [S. 15].

es nicht gab“²³ und wandert zehn Tage durch die Wüste. Nun beginnt der Teil der Handlung, der eigentlich fast unglaublich und parabelhaft zugleich wirkt. Am elften Tag begegnet das Mädchen Soldaten, die ihm den Weg sperren und den Durchgang durch eine Wand verbieten. Die Wand ist unsichtbar, aber wenn Nabu nach vorne schreitet, stößt sie sich schmerhaft an den Kopf. Dann wandert sie die unsichtbare Wand entlang nach links und gelangt zu einem großen blauen See mit sauberem Boden und Fischen. Da wird sie vor Polizisten aufgehalten, die ihr das Schwimmen verbieten und vor einem Stacheldrahtzaun warnen. Das Kind kann den Zaun wieder nicht sehen, aber bei dem Versuch, auf die andere Seite zu kommen, tropft Blut von den kleinen Beinen. Die unhöflichen Polizisten erklären, dass der freie Zugang zum See nur von der anderen Seite möglich ist, für diejenigen, die drüben geboren sind. Die verwundete Nabu wandert wieder nach links weiter vor sich hin, bis sie gegen Abend eine See sieht. Auf den Wellen schaukeln Boote. Bald erscheinen zwei Zöllner, die zuerst behaupten, keine Boote zu sehen, dann aber viel Geld für die Überfahrt verlangen, so viel wie für zweihundert Ziegen, dreißig Pferde, ein Zweietagenhaus oder so viel, wie zwei Jahre Arbeit als Putzkraft oder Köchin wert sind. Die genannten Kosten sind für das Mädchen völlig abstrakt und sollen es nur einschüchtern. In kindlicher Naivität, aber auch Beharrlichkeit²⁴ fasst Nabu den Entschluss, über das Meer zu schwimmen. Im Wasser spürt sie glitschige Pflanzen und scharfe Zähne an ihren Zähnen, sie will nach der Mutter rufen, doch ihre Kräfte lassen nach und sie schläft ein. Am nächsten Morgen strandet sie an ein Ufer und sieht feste, hohe Häuser, und viele Leute, die sie anstarren. Manche lächeln freundlich und zeigen in Richtung Häuser, andere sind eher feindlich und ihre Finger weisen auf das Meer hin. Nabu ahnt, dass die zweiten ihre Rückkehr ins Wasser wollen und ihre Freude darüber, heil angekommen zu sein, weicht vor der erneuten Angst. Die Menschenmenge um sie schwillt an, sie weiß nicht, welche Einstellung ihr gegenüber gewinnen wird, und befürchtet Schlimmes, zumal sich ihr von dem Festland zwei Soldaten, zwei Polizisten und zwei Zöllner nähern, die sie an die früheren schmerhaften Begegnungen mit den Vertretern der Behörden denken lassen. So wie die Menschen am Strand, haben auch die Uniformierten geteilte

23 Ibid., [S. 17].

24 Auf diese Eigenschaften der Protagonistin deuten ihre Gesten und ihre einfachen sprachlichen Konstruktionen (u. a. die Wiederholung der Konjunktion „und“) hin. Cf. ibid., [S. 38]: Nabu stampft mit dem Fuß und begründet ihre Entschlossenheit folgendermaßen: „Und ich gehe dahin, wo die Häuser nicht brennen, und ich werde in einem [...] zweistöckigen und mit festen Mauern wohnen, und werde dorthin meine Eltern und meinen Bruder einladen.“ (Ibid.)

Meinung und deuten auf die Häuser und auf das Meer hin. Nabus Schicksal bleibt offen. Die letzten Sätze des Buches stehen in der Zeitform Präsens, über die in zwei Richtungen weisenden Menschen heißt es: „Denn das ist eben der Augenblick. Wenn der Augenblick vorbei ist, geht Nabu sich erwärmen und ausruhen. Oder sie geht wieder ins Wasser.“²⁵ Die letzte Seite besteht nur aus einem Bild. An der Stelle, wo zuvor Nabu gesessen hat, sieht man nur einen undeutlichen Schatten, doch die Person, die ihn geworfen haben muss, ist verschwunden. Wohin? Jeder kleine Leser muss selbst die Frage beantworten, was mit dem Mädchen passiert sein mag.

Nabus Geschichte ist fiktiv, verfremdet, aber eindeutig von den Schicksalen der Flüchtlingskinder inspiriert. Durch eine Entlokalisierung des Erzählten gewinnt es eine allgemeine Aussage. Man vermutet nur Afrika als Ausgangspunkt und Südeuropa als Ziel der Flucht, das Aussehen der Hauptfigur ermöglicht aber keine Zuordnung zum konkreten Land, es werden auch keine genauen Angaben über die Urheber der Dorfbrände gemacht. Im Zentrum der Handlung steht ein Kind, welches sich nach einem sicheren Zuhause sehnt und viel riskiert, um diesen Wunsch zu erfüllen. Der anfängliche Schwerpunkt: einsame Flucht eines Kindes aus einer bedrohten Region wird gegen Ende auf die Haltungen der am sicheren Ufer des Meeres Stehenden verlagert. Somit zielt es der Autor wohl auf eine gewisse Gleichsetzung dieser Menschen mit dem Leser ab. Die Fragen, die sich der Zweite stellen müsste, lauten: Zu welcher Gruppe gehörst du? Wie sollte Nabus Leben nach deiner Entscheidung weiter gehen? Im Falle der kindlichen Rezipienten scheint die Antwort (leicht) voraussehbar zu sein: Das Mädchen soll gerettet werden. Die Wahl der Protagonistin ermöglicht nämlich eine Einfühlung in die Situation der Kinder, die ohne Eltern unterwegs sind und auf der Suche nach Sicherheit in die Fremde gelangen. Mikołajewski verzichtet auf das Happy End und wohl bewusst auf eine fertige Lösung bezüglich der Aufnahme und Behandlung der nach Europa strömenden Flüchtlinge. Mit den letzten Sätzen wird offen angedeutet, dass jeder für ihr Leben, insbesondere das der Kinder, mitverantwortlich ist.

Schlussfolgerungen

Nach 1945 ist es den Autoren immer wieder gelungen, die Geschichte in literarische Erzählformen einzubinden. So werden in der deutschsprachigen KLJ reaktiv verschiedene Flüchtlingswellen geschildert. Nowak und Mikołajewski, als

25 Ibid., [S. 54].

Autoren der eine thematische Neuheit auf dem polnischen Buchmarkt darstellenden Texte, gehen auf universelle Phänomene ein. Auch wenn die Geschichte des geretteten Katers und die parabelhafte Suche der kleinen Nabu nach einem sicheren Ort scheinbar einer anderen Wirklichkeit entsprungen zu sein scheinen, werden dort Traumata reflektiert, die den gleichen Ursprung haben. Jeder Krieg und jede von ihm verursachte Verlusterfahrung belasten nämlich speziell die unschuldige Zivilbevölkerung, so Familien und Kinder, die von den sie umgebenden Ereignissen nichts verstehen.

Nowak stützt sich auf Tatsachen, die sie zu einer kindgerechten Reportage verarbeitet. Es wird die Bootsfahrt thematisiert, die – so die Bilder in den Nachrichtenprogrammen – oft unglücklich endet, doch hier bleiben dem jungen Rezipienten besonders drastische Erfahrungen erspart. Die Fluchtroute wird realitätsnah gezeichnet: Griechenland als die erste Etappe, dann Norwegen als Zielland. Ähnlich verfährt die Autorin mit weiteren Details, auch wenn die Verschlechterung des Lebensstandards, das Leben im Lager, Volontäre als Helfer, Verschickung in andere Länder nur am Rande erwähnt werden.

Bei Mikołajewski wird arme, aber glückliche Kindheit unter Familie und Nachbarn von näher unbestimmter Gewalt zerstört. Das resolute Mädchen wandert durch die Wüste, dann schwimmt es bzw. lässt sich von den Meereswellen tragen, um das europäische Ufer zu erreichen. Mit der an sich schwer nachvollziehbaren, aber durchaus symbolischen Geschichte von Nabu wird angedeutet, was für Entscheidungen getroffen werden müssen, damit der Traum vom sicheren Leben verwirklicht wird. Der ungebrochene Glaube Nabus an Güte und Gerechtigkeit wird der vom Kalkül gezeichneten Welt der Erwachsenen oder der im Überfluss Lebenden gegenübergestellt.

Das Leben der Protagonisten wird anhand von ähnlichen Erfahrungen markiert: Der Leser lernt nur ihre Situation kurz vor der Flucht, dann deren Umstände und die direkte Zeit nach der Ankunft in Europa kennen, wobei die letzte Etappe differenziert dargestellt wird. Nowak geht auf die Freundlichkeit der Einheimischen und die uneigennützige Hilfe von Vertretern verschiedener Nationen bei der Katersuche ein, bei Mikołajewski werden dagegen die Feindlichkeit der Uniformierten und die Ablehnung vieler Menschen am Strand deutlich. Der Neubeginn erscheint nur bei Nowak. Die Iraker haben in Norwegen eine Wohnung, die Kinder besuchen Schulen und haben neue Freunde, doch ob sie sich in der anderen Sprach- und Kulturgemeinschaft völlig integrieren oder die dem Heimatland entnommenen Traditionen und Bräuche pflegen werden, bleibt offen.

Die Autoren gehen die Vermittlung politischer Inhalte zweifelsohne mit pädagogischer Intention, doch sehr geschickt an. Die analysierten Texte können es

den kindlichen Lesern ermöglichen, das Grundwissen über den Einfluss der aktuellen Waffenkonflikte auf die Kinderschicksale zu bekommen und sich in die Lage der Flüchtlinge einzufühlen, zumal die Texte allgemeine Erfahrungen reflektieren: Familienleben, Sehnsucht nach vertrauter Umgebung, Liebe zu dem Haustier, Unsicherheit unter Fremden. Die Buchfiguren stehen hier exemplarisch für die anonyme Masse der Flüchtlinge, deren Bilder die polnischen Kinder in den Nachrichtenprogrammen sehen können. Die Texte bieten einen Ausgangspunkt zur Diskussion über die Probleme der gegenwärtigen Welt und können somit auch den Eltern und Lehrern als eine wertvolle Orientierungshilfe in diesem Bereich empfohlen werden.

Literatur

- Arbeitskreis für Jugendliteratur (Hg.): *Daheim in der Fremde. Aktuelle Kinder- und Jugendliteratur zum Thema Vertreibung, Verfolgung, Integration*. Arbeitskreis für Jugendliteratur: München 1991.
- Arbeitskreis für Jugendliteratur (Hg.): *Nirgendwo zu Hause. Probleme von Ausländerkindern*. Arbeitskreis für Jugendliteratur: München 1983.
- Biblioteka Publiczna m. st. Warszawy / Biblioteka Główna Województwa Mazowieckiego: *Książki o uchodźcach*. <https://www.koszykowa.pl/108-mkd/nowe-trendy-w-literaturze-dla-dzieci-i-młodzieży/4122-ksiazki-o-uchodzczach> (Zugriff am 10.11.2019).
- Boie, Kirsten: *Bestimmt wird alles gut*. Klett Kinderbuch: Leipzig 2016.
- Dahrendorf, Malte: „Fremde unter uns.“ *Informationen Jugendliteratur und Medien, Jugendschriften-Warte*, 34 (4), 1983, S. 68–74.
- Eder, Sigrun / Brauner, Sonia Katrina: *Karim auf der Flucht. Das Bilder-Erzählbuch für heimische Kinder und ihre neuen Freunde von weit her*. edition riedenburg: Salzburg 2016.
- Fritzsche, Michael: „Wen es trifft...‘ Kinder- und Jugendliteratur zur Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert“. In: Fritzsche, Michael (Hg.): *Kinder auf der Flucht. Kinder- und Jugendliteratur zu einem globalen Thema im 20. Jahrhundert*. [Katalog zur Sonderausstellung im Rahmen der 27. Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse 2001 aus den Beständen der Universitätsbibliothek Oldenburg und anderer Bibliotheken im Stadtmuseum Oldenburg; eine Publikation der Forschungsstelle Kinder- und Jugendliteratur der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg]: Oldenburg 2001, S. 11–26.
- Kamińska-Ossowska, Ewelina: „Flucht und Migration in dem gegenwärtigen polnischen Kinder- und Jugendlbuch“. *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde* LXI 2018, Warszawa 2018, S. 485–499.

- Kamińska-Ossowska, Ewelina: „Migrationen und Fluchtbewegungen als Thema der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur“. In: Ewa Żebrowska / Magdalena Olpińska-Szkielko / Magdalena Latkowska (Hg.): *Germanistische Forschung in Polen: Gegenstände und Methoden Formen und Wirkungen*. (Wissenschaftliche Beiträge Verbendes Polnischer Germanisten), Warszawa 2017, S. 134–149. On-line: <http://www.sgp.edu.pl/media/Beitraege%20zur%20Germanistik-2017.pdf>
- Karimé, Andrea: „King kommt noch“. Peter Hammer Verlag: Wuppertal 2017.
- Kobald, Irena: *Zuhause kann überall sein*. Knesebeck Verlag: München 2016.
- Livi Bacci, Massimo: *Kurze Geschichte der Migration*. Aus dem Italienischen von Marianne Schneider. Wagenbach: Berlin 2015.
- Marmon, Uticha: *Mein Freund Salim*. Magellan Verlag: Bamberg 2015.
- Meier-Braun, Karl-Heinz: *Einwanderung und Asyl. Die 101 wichtigsten Fragen*. Beck: München 2015, 2. Aufl.
- Mikołajewski, Jarosław: *Wędrowka Nabu*. Illustrationen von Joanna Rusinek. Wydawnictwo Austeria: Kraków / Budapest 2016.
- Nowak, Ewa: *Kot, który zgubił dom*. Illustrationen von Adam Pękalski. Wydawnictwo Egmont Polska: Warszawa 2016.
- Scherer, Gabriela / Volz, Steffen / Wiprächtiger-Geppert, Maja (Hg.): *Bilderbuch und literar-ästhetische Bildung. Aktuelle Forschungsperspektiven*. Unter redaktioneller Mitarbeit von Andrea Wetterauer. Wiss. Verl. Trier: Trier 2014.
- Stiftung Lesen (Hg.): *Geschichten öffnen Türen – Vorlesen und Erzählen mit Kindern aus aller Welt*. <http://www.stiftunglesen.de/download.php?type=documentpdf&id=1615> (Zugriff am 10.11.2019).
- Thiele, Jens: *Das Bilderbuch: Ästhetik – Theorie – Analyse – Didaktik – Rezeption*. Mit Beitr. von Jane Doonan. 2. erw. Aufl. Universitätsverl. Aschenbeck & Isensee: Bremen 2003.
- Tuckermann, Anja: *Alle da! Unser kunterbuntes Leben*. Klett Kinderbuch: Leipzig 2014.
- Tuckermann, Anja: *Nusret und die Kuh*. Tulipan Verlag: München 2016.
- Witek, Rafal: *Chłopiec z Lampedusy*. Wydawnictwo Literatura: Łódź 2016.
- Złota lista książek dla dzieci o losach uchodźców i nie tylko*, <https://tuptuptup.org.pl/zlota-lista-ksiazek-dla-dzieci-o-losach-uchodzcow/> (Zugriff am 10.11.2019).
- Żygowska, Joanna: „To jest właśnie ta chwila. Uchodźcy w najnowszych polskich książkach i teatrze dla młodych odbiorców (przegląd)“. *Polonistyka. Innowacje* 6, 2017, S. 131–145. DOI: 10.14746/pi.2017.2.6.9.

Internetseiten

<https://11k2.wordpress.com/2016/02/22/kunkush-kommt-nach-hause/> (Zugriff am 8.11.2016).

<https://biblioteczka-apteczka.pl/index.php/2016/12/15/porozmawiajmy-o-uchodzach/http://www.20min.ch/panorama/news/story/21888700> (Zugriff am 10.11.2019).

http://www.focus.de/politik/videos/aktion-reunite-dias-auf-der-flucht-aus-dem-irak-getrennt-kater-dias-sucht-seine-familie_id_5205573.html (Zugriff am 8.11.2016).

<http://www.newsdeutschland.com/n/Vermischtes/759h7jrdq/Kater-Kunkush-Wem-diese-Geschichte-nicht-ans-Herz.htm> (Zugriff am 8.11.2016).

<http://www.nzz.ch/panorama/alltagsgeschichten/glueck-in-norwegen-fluechtlingsfamilie-erhaelt-entlaufene-katze-zurueck-ld.5568> (Zugriff am 8.11.2016).

<http://www.tierwelt.ch/?rub=4485&id=42368; http://www.mopo.de/news/panorama/wieder vereint fluechtlings-kater-dias-ist-zurueck-bei-seiner-familie--23602908> (Zugriff am 8.11.2016).

http://www.weser-kurier.de/deutschland-welt/deutschland-welt-vermisches_artikel,-Ein-Kater-auf-der-Flucht-_arid,1313966.html (Zugriff am 8.11.2016).



Prof. Dr. Ewelina Kamińska-Ossowska (Universität Stettin),
Dr. habil. Joanna Ławniowska-Koper (UJD Częstochowa)



Dr. Ewelina Michta (Universität Warschau),
Dr. Ewa Wojno-Owczarska (Universität Warschau),
Prof. Dr. Ewelina Kamińska-Ossowska (Universität Stettin)



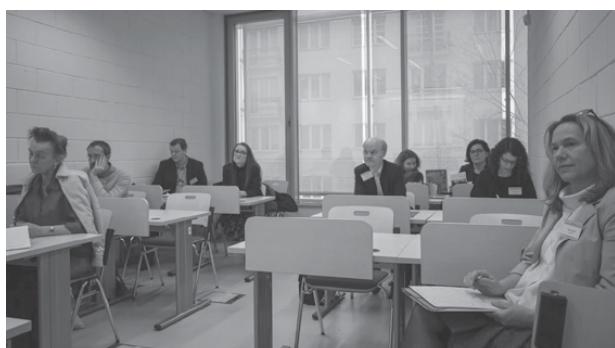
Prof. Dr. Grażyna Kwiecińska (Universität Warschau),
Dr. Ewa Wojno-Owczarska (Universität Warschau)



Dr. Enno Aufderheide, Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung



Dr. habil. Anna Górajek und Dr. Ewa Wojno-Owczarska (Universität Warschau),
Vortrag im Rahmen des Humboldt-Kollegs.
Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization



Józef Wiktorowicz (Warschau)

Das Fremde und seine Widerspiegelung in der deutschen Sprache im 20. und 21. Jahrhundert

Abstract: In dem Beitrag wird die sprachliche Widerspiegelung der fremden Volksgruppen in der deutschen Sprache im 20. und 21. Jahrhundert behandelt. Als fremd werden die Volksgruppen bezeichnet, die nicht zur deutschen Nation gehören und Vertreter anderen Religionen sind. Es wird auch die Fremdheit innerhalb der deutschen Nation behandelt, die durch mehr als 40 Jahre lang andauernde politische Spaltung Deutschlands verursacht wurde.

Schlüsselwörter: Das Fremde, abwertende Bezeichnungen für fremde Volksgruppen, Schimpfwörter

Abstract: The paper describes linguistic rendering of the names of different ethnic groups in 20th and 21st century German. Non-German ethnic groups and non-Protestant confessions are considered alien. Likewise are discussed alien elements inside the German nation, a result of the political division of Germany following World War II. Simultaneously are revealed political factors responsible for the higher frequency of pejorative terms employed with reference to the representatives of other nationalities.

Keywords: alien status, pejorative terms, alien nationalities

In meinem Beitrag will ich auf die sprachliche Widerspiegelung des Fremden in der deutschen Sprache im 20. und 21. Jahrhundert eingehen. Ich konzentriere mich dabei auf die Darstellung, wie fremde Volksgruppen in der deutschen Sprache bezeichnet werden. Den Aspekt fremde Lexik klammere ich aus Zeitgründen aus, außerdem kann ich darauf hinweisen, dass die fremde Lexik in der Nazizeit, in der Bundesrepublik und in der DDR in vielen Arbeiten schon relativ ausführlich beschrieben wurde. Ich will an Hand von Wörterbüchern, literarischen Texten und Presseartikeln beschreiben, wie fremde Volksgruppen im 20. Jahrhundert bezeichnet wurden.

Zunächst muss man charakterisieren, was man unter dem Ausdruck ‚fremde Volksgruppen‘ versteht. Die Bezeichnung ‚fremd‘ will ich ganz weit fassen und ich bin mir dessen bewusst, dass es viele Grade von Fremdheit gibt. Als fremd will ich für Zwecke meiner Analyse alle Menschen bezeichnen, die nicht zur deutschen Nation gehören, bzw. von der Mehrheit der Gesellschaft nicht als zur deutschen Nation gehörig empfunden werden. Zusätzlich will ich auch auf einen

Aspekt der Fremdheit eingehen, der sich auf die Fremdheit innerhalb der deutschen Nation bezieht, der mit der politischen Spaltung und der Wiedervereinigung Deutschlands verbunden war.

Die Psychologen betonen, dass die Menschen eine natürliche Angst vor dem Fremden haben, was in der Politik oft von den Populisten genutzt wird. Allerdings gibt es verschiedene Grade von Fremdheit, und nicht jede Fremdheit muss mit der Angst verbunden sein. Wenn die fremden Gruppen von Menschen mehr oder weniger bekannt sind, so können die Menschen keine Angst mehr vor ihnen verspüren, aber sie können sich sprachlich von ihnen distanzieren und sie können zum Ausdruck bringen, dass sie nicht zu uns gehören, dass wir sie als Konkurrenten unserer Gruppe betrachten.

Die östlichen Nachbarn der Deutschen sind Polen, und so werden sie meist als Polen bezeichnet. Daneben existiert eine abwertende Bezeichnung ‚Polacken‘, die nicht von allen Wörterbüchern lemmatisiert wird. Das sechsbändige Wörterbuch von Klappenbach (erschienen in den Siebziger Jahren in der DDR) verzichtet auf das Lemma ‚Polacke‘, während das sechsbändige Duden-Wörterbuch das Lemma ‚Polacke‘ in sein Wörterbuch aufnimmt und es als abwertend in der Bedeutung ‚Pole‘ erläutert. Das Lemma ‚Pole‘ fehlt im genannten sechsbändigen Duden-Wörterbuch. Das Wort ‚Polacke‘ wird mit einem Beleg aus dem Theaterstück von Rolf Hochhut „Stellvertreter“ (207) „Ostarbeiter, Polacken, Ukrainer“ veranschaulicht. Interessanterweise wird das Lemma ‚Polacke‘ in den späteren Ausgaben des Duden-Wörterbuchs gestrichen. Dieses Lemma erscheint nicht mehr in der achtbändigen und in der zehnbändigen Ausgabe des Duden-Wörterbuchs. Auch das Universalwörterbuch (Papierausgabe und Internetausgabe) kennen das Lemma ‚Polacke‘ nicht mehr. Es wird nur das Lemma ‚Pole‘ angeführt. Das Prinzip der politischen Korrektheit hat auch die Arbeit der Lexikographen beeinflusst, obwohl das Wort ‚Polacke‘ aus dem Sprachgebrauch noch nicht völlig verschwunden ist:

Jedes habe sie gekriegt mit Hilfe Makewskas, den sie allerdings zurecht habe stucken müssen; ein **Polack** eben, aber gut-katholisch und, was sie nicht geglaubt habe, die ganze Familie praktiziere.¹

„Denke schon“ sagte er mit ernster Miene, „wenn diese Dreckspolacken uns nicht abschießen.“²

1 Degenhardt, Franz Josef: *Für ewig und drei Tage*. Aufbau-Verl.: Berlin 1999, S. 135, zit. DWDS.

2 Vaterland, S. 184.

In Bezug auf westliche Nachbarn der Deutschen, d. h. in Bezug auf die Franzosen, wurde die abwertende Bezeichnung ‚Franzmann‘ nur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gebraucht, aber die Belege stammen ausschließlich aus der Zeit des Ersten und Zweiten Weltkriegs:

Der **Franzmann** schoß verhältnismäßig wenig, nur dann und wann klang ein Büchsen-schuß, schwirrte eine Kugel daher, fuhr ein Geschoß gegen einen Baum und sauste dann mit wehklagendem Ton als Querschläger durch den Raum.³

Die **Franzmänner** haben es scheinbar doch mit der Angst zu tun bekommen.

Ich denke, daß der Krieg nun in den nächsten Tagen zu Ende sein wird, denn der **Franzmann** ist am Ende seiner Kraft angelangt.⁴

Einen entscheidenden Einfluss auf diese positive Entwicklung, d. h. auf den Schwund des Ausdrucks ‚Franzmann‘, hatte die politische Lage in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg und das Ende der Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland und die Freundschaft zwischen den beiden Nationen.

In Bezug auf die Schweizer werden keine abwertenden Bezeichnungen gebraucht, nur die Österreicher werden gelegentlich scherhaft als Ösis bezeichnet:

Der heutige **Ösi** ist nicht mehr so, wie wir ihn liebten und unterschätzten.⁵

Die deutschen Touristen werden dagegen in Österreich scherhaft als Piefkes bezeichnet:

Da ich in letzter Zeit jedoch zuviele unglaublich arrogante Deutsche kennen gelernt habe, möchte ich die **Piefkes** noch weniger hören. (zit. DWDS)

Im Übrigen sollen die **Piefkes** und die Ösis erst einmal im eigenen Stall kehren und sich nicht beständig über Dinge auslassen, von denen sie nichts oder zu wenig verstehen. (zit. DWDS)

In Deutschland lebten vor dem 2. Weltkrieg relativ viele Juden, die völlig assimiiert waren, aber in der Nazizeit hat man sie aus der deutschen Nation ausgeschlossen, als Feinde der deutschen Nation, Schmarotzer, Parasiten beschimpft und in den Konzentrationslagern vernichtet. Als fremde Volksgruppen wurden in der Nazizeit nicht nur die Juden, sondern auch Zigeuner, d. h. Sinti und Roma, verfolgt. Zusammen mit den Zigeunern wurde auch eine kleine der Volksgruppe

3 Brief von Ernst G. an Irene G. vom 21.12.1944, Feldpost-Archive mkb-fp-0270, zit. DWDS.

4 „Brief von Gefreiter A. M. vom 14.6.1940“. In: Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz (Hg.): *Das andere Gesicht des Krieges*. Beck: München 1982, S. 60, zit. DWDS.

5 *Der Tagesspiegel*, 09.05.2000, zit. DWDS.

der Jenischen in die Konzentrationslager gebracht, die nicht von den Sinti und Roma unterschieden wurde. Nur gelegentlich wurde in Bezug auf die Jenischen die Bezeichnung „weiße Zigeuner“ verwendet. Im 20. Jahrhundert findet man in den Texten nur die Bezeichnung „Zigeuner“ in negativen Kontexten. Die Bezeichnung der Volksgruppe der Jenischen erscheint erst im 21. Jahrhundert.

Die Bezeichnung Zigeuner, die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr als angemessen betrachtet wird, wurde durch die neutralen Bezeichnungen Sinti und Roma abgelöst. Dennoch ist das Wort Zigeuner nicht völlig verschwunden und es wird weiterhin auch im 21. Jahrhundert gebraucht, wenn der Sprecher seine negative Einstellung zu den Menschen ausdrücken will, die nicht seßhaft sind und beschuldigt werden, kriminelle Taten begangen zu haben:

Für ein so perverses Verbrechen kamen nur **Zigeuner** in Frage.⁶

Es berichtet von einer Abmachung Himmlers mit dem Staatssekretär Rothenberger vom Reichsjustizministerium, des Inhalts, daß gewisse asoziale Elemente – und das waren nach Himmlers Interpretation Juden, **Zigeuner**, Russen, Ukrainer und Polen, ferner bei höherem Strafmaß auch Tschechen und Deutsche – nicht mehr bei der Justizbehörde ihre Strafe verbüßen, sondern dem Reichsführer SS. zur „Vernichtung durch Arbeit“ ausgeliefert werden sollten.⁷

Sinti, Roma und Jenische werden oft misstrauisch als potentielle Kriminelle betrachtet und als fahrendes Volk beschimpft:

Auf die Jahrmärkte, Messen kamen die ehrlichen Handwerkmeister, aber auch Händler, Trödler, Hausierer, **fahrendes Volk**.⁸

Am wenigsten bekannt ist die Volksgruppe der Jenischen, die in Süddeutschland, in der Schweiz und in Frankreich lebt. Im Nazideutschland wurden die Jenischen noch nicht von den Zigeunern unterschieden und genauso wie die Juden, Sinti und Roma verfolgt. Aber auch in der demokratischen Schweiz wurden die Jenischen verfolgt, den Müttern wurden ihre kleinen Kinder geraubt und in Pflegefamilien oder in Kinderheime gesteckt, wobei den Müttern untersagt wurde, nach ihren Kindern zu suchen. Die Schweizer wollten auf diese grausame Weise die Jenischen zwingen sesshaft zu werden. Viele Belege für die Verwendung der Wörter Jenische, fahrendes Volk findet man im Kriminalroman von Hans-Jörg Schneider mit dem Titel „Hunkeler macht Sachen“:

6 Süsskind, Patrick: *Das Parfum*. Diogenes: Zürich 1985, S. 239.

7 *Süddeutsche Zeitung*, 1995 (1945).

8 Wuttke, Robert: „Die Entwicklung der Handelsformen und der Reklame an der Hand der »Illustrierten Zeitung«. In: Ruben, Paul (Hg.): *Die Reklame*. Paetel: Berlin 1914, S. 45.

Die **Jenischen** sind das kleinste und am wenigsten bekannte der fahrenden Völker Mitteleuropas.⁹

Aber die Verbrechen, die man vor 60, 70 Jahren an vielen Jenischen begangen hat, wirken bis heute. (Schneider, Sachen, Pos. 2505)

Es hat früher viele Zigeuner gegeben hier in der Gegend. Es waren vor allem Jenische, die schon seit alters her hier waren.¹⁰

In den Fünfziger- Sechzigerjahren kommen viele Gastarbeiter aus Italien, Spanien, später auch aus der Türkei in die Bundesrepublik, und die kulturellen und sprachlichen Unterschiede bewirken, dass es oft zu Spannungen kommt, die ihren Ausdruck auch in der Sprache finden. Offiziell werden alle aus dem Ausland kommenden Arbeiter als Gastarbeiter bezeichnet, aber es taucht auch ein neues Wort auf, und zwar das Wort Kanake als abwertende Bezeichnung für ausländische Arbeitnehmer, insbesondere wurde dieses Wort Kanake in Bezug auf die Türken gebraucht:

Er hat uns erkannt, er hat uns als **Kanaken** beschimpft.¹¹

Kanaken, Zecken, all der Dreck, der kommt schon bald für immer weg.¹²

Seitdem sind Mitglieder der Familie nach ihren Angaben ständig mit Beleidigungen wie „Knoblauchfresser“, „Kanake“ oder „Türkenschlampe“ konfrontiert, vornehmlich auf dem Vorplatz des Bahnhofs, wo sich abends häufig rechtsgerichtete Jugendliche treffen.

Politische Grenzen führen im Laufe der Jahrzehnte zur Entfremdung von Menschen, die früher vor der Bildung der Grenzen zu einer Nation gehörten. So war es in Deutschland, im dem nach dem 2. Weltkrieg zwei deutsche Staaten entstanden sind. Die Mauer, die die Menschen in Ost und West trennte, führte dazu, dass – laut Umfragen, die in der Bundesrepublik durchgeführt wurden, eine andere Nation in der DDR lebte. Auch in der DDR wurde offiziell behauptet, dass es in der DDR eine sozialistische deutsche Nation gebe. Nach der Wiedervereinigung führten die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Spannungen zwischen den Deutschen im Osten und Westen zur Entstehung neuer Bezeichnungen in Bezug auf die Menschen im wiedervereinigten Deutschland. Neben den neutralen Ossis und Wessis wurden in Presse, Fernsehen und Privatgesprächen auch negative Bezeichnungen verwendet: Jammerossis, Besserwessis, Wossis und einige andere Bezeichnungen dieser Art. Heute, fast 20 Jahre nach der Wiedervereinigung,

9 *Der Tagesspiegel*, 27.04.2002.

10 Schneider, Sachen, Pos. 2446.

11 *Berliner Zeitung*, 07.05.2005.

12 *Berliner Zeitung*, 11.03.2005.

sind die sozialen und wirtschaftlichen Spannungen zwischen den Menschen in den ehemaligen zwei deutschen Staaten zum größten Teil abgebaut worden, und daher werden auch die abwertenden Bezeichnungen für die Menschen in Ost und West allmählich verdrängt und sie werden mit der Zeit zu Historismen, die irgendwann nur den Sprachhistorikern bekannt sein werden. Das Aufkommen und die allmähliche Verdrängung der Bezeichnungen Ossis, Wessis, Jammerosis, Besserwessis ist ein gutes Beispiel dafür, wie die Lexik auf die Entwicklung im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich reagiert. Neue Spannungen in der Welt, militärische Konflikte bewirken, dass es neue Erscheinungen in den Gesellschaften in Europa und in Asien gibt, die ihren lexikalischen Ausdruck in der Sprache finden. Viele Menschen aus Asien und Afrika ziehen auf verschiedenen Wegen nach Europa, und die Politiker stehen vor der Aufgabe Herr der Lage zu werden. Die Massenmedien haben die Aufgabe, die Menschen, die nach Europa gekommen sind, zu benennen. Meist werden sie neutral und global als Flüchtlinge bezeichnet, wobei gelegentlich versucht wird, zwischen politischen Flüchtlingen und Wirtschaftsflüchtlingen zu differenzieren. Man muss dabei anmerken, dass die Bezeichnung Wirtschaftsflüchtlinge oft in negativen Kontexten gebraucht wird. Die Flüchtlinge, die einen Antrag auf eine Aufenthaltsgenehmigung stellen, werden – je nach politischen Einstellung des Schreibers – als Asylbewerber oder leicht negativ als Asylanten bezeichnet:

Wir alle leiden unter der Verhätschelung von gewalttätigen Verbrechern und schamlosen **Asylanten**.¹³

Ausgerechnet die NPD, die kaum eine Gelegenheit auslässt, Ausländer und Emigranten pauschal als **Asylbetrüger** oder Schmarotzer zu denunzieren, beschwert sich über die „Volksverhetzung gegen eine ganze Stadt“ und über die „anti-deutsche Hetze“ im Sebnitzer Internet-Gästebuch.¹⁴

Wenn in den Pressetexten von den Flüchtlingen die Rede ist, wird oft davor gewarnt, dass es unter den Flüchtlingen auch Islamisten geben kann, die bereit sind, in Europa Attentate zu verüben. Die gefährlichen Menschen, die vor allem aus Asien kommen, werden von den Politikern und Journalisten neben den Islamisten auch Jihadisten genannt. Vor den fremden Menschen aus Asien und Afrika haben viele Europäer eine natürliche Angst, die in vielen Ländern von den Politikern genutzt wird, und daher gibt es eine Gegenreaktion in der Bevölkerung, die zum Ausländerhass führt. Man misstraut den Menschen, die anders aussehen, anders sprechen und eine andere Religion haben. In Ausnahmefällen

13 *Der Tagesspiegel*, 17.10.2003.

14 *Berliner Zeitung*, 30.12.2000.

werden sogar alle Muslime als Jihadisten bezeichnet. Im 21. Jahrhundert erscheinen die Bezeichnungen Muslime, Islamisten, Jihadisten sehr oft in den Presseartikeln, oft in den Texten, in denen gewarnt wird, dass diese Menschen gefährlich sind.

Ich möchte noch zwei Bezeichnungen nennen, die sich auf Vertreter der fremden Volksgruppen beziehen, die nicht im gesamtdeutschen Raum, sondern nur in der schweizerischen Variante des Deutschen verwendet werden. Eine dieser Bezeichnungen ist teilweise auch im Südwesten des deutschen Sprachraums bekannt. Eine oft verwendete Bezeichnung im Schweizer Deutschen ist das Wort „der Waggis“. Das Wort wird in zwei Bedeutungen gebraucht. Die eine Bedeutung ist neutral und bezieht sich auf die traditionelle Verkleidung mit einer großen Maske während der Basler Fastnacht, die den Elsässer Tagelöhner darstellen soll. Neben der neutralen Bedeutung existiert noch eine andere abwertende Bedeutung des Wortes „Waggis“. Das Wort „Waggis“ wird meist in der Pluralform verwendet, wenn der schweizerische Sprecher oder Schreiber eine negative Einstellung den Elsässern gegenüber zum Ausdruck bringen will:

So waren diese verdammten Vaggisse, dachte er.¹⁵

Diese dahergelaufenen Vaggisse können dann schauen...¹⁶

Die genannten Beispiele beziehen sich auf die Konfliktsituationen bei der Zusammenarbeit zwischen der Basler und der französischen Polizei, obwohl die Zusammenarbeit zwischen den französischen und den Basler Polizisten normalerweise reibungslos verläuft. Wenn es aber zu Meinungsverschiedenheiten und Spannungen kommt, kann ein Basler Polizist nach den gemeinsamen Beratungen über einen Fall seinem Ärger freien Lauf lassen und fluchen: dieser verdammten Vaggisse, womit er die französischen Polizisten aus dem Elsass meint. Das Wort „der Waggis“ als abwertende Bezeichnung für Elsässer ist auch im Saarland bekannt.

Die Analyse zeigt, dass eine Zunahme von negativ besetzten Ausdrücken in Bezug auf fremde Volksgruppen in der Zeit der politischen Spannungen in einem bestimmten Raum beobachtet werden kann. Die Angst vor fremden Menschen kann unter Umständen zum Hass den fremden Menschen gegenüber führen, und dann tauchen viele Schimpfwörter auf. Wenn es eine friedliche Zusammenarbeit von verschiedenen Volksgruppen existiert, verschwinden allmählich negativ besetzte Ausdrücke.

15 Schneider, *Goldene Hand*, S. 157.

16 Schneider, *Livius*, S. 50.

Quellen

- Berliner Zeitung* (2000–2005)
- DWDS* (Internetausgabe).
- Kutscher, Volker: *Die Akte Vaterland*. Kiepenhauer & Witsch: Köln 2015.
- Schneider, Hansjörg: *Hunkeler und der Fall Livius*. Ammann Verlag: Zürich 2007.
- Schneider, Hansjörg: *Hunkeler und die goldene Hand*. Ammann Verlag: Zürich 2008.
- Schneider, Hansjörg: *Hunkeler macht Sachen*. Ammann Verlag: Zürich 2005.
- Süskind, Patrick: *Das Parfum*. Diogenes Verlag: Zürich 1985.
- Der Tagesspiegel* (2007).

Literatur

- Fritz, Gerd: *Einführung in die historische Semantik*. Niemeyer Verlag: Tübingen 2005.
- Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 7 (Hg.) Brunner, Otto / Conze, Werner / Koselleck, Reinhard. Klett-Cotta: Stuttgart 1992.
- Glück, Helmut / Sauer, Wolfgang Werner: *Gegenwartsdeutsch*. Verlag J. B. Metzler: Stuttgart 1997.
- Wiktorowicz, Józef: *Das Fremde in der deutschen Sprache im 19. und 20. Jahrhundert* (im Druck).



Prof. Dr. Józef Wiktorowicz, Dr. Enno Aufderheide, Dr. Ewa Wojno-Owczarska,
Prof. Dr. Waldemar Czachur



Prof. Dr. Aldona Sopata, Dr. Enno Aufderheide, Generalsekretär
der Alexander von Humboldt-Stiftung



Dr. Marta Czyżewska, Dr. habil. Maria Biskup, Dr. habil. Anna Just,
Prof. Dr. Józef Wiktorowicz

Kevin Mitrega (Wien)

Bruno Schulz: ein deterritorialisierter Literat aus Drohobycz¹

Abstract: Bruno Schulz steht exemplarisch für eine Vielzahl von Autoren, die sich angesichts kultureller und historisch-politischer Realien eindeutigen Zuordnungen entziehen. Der zweisprachige Literat lebte in Drohobycz, das seinerzeit zu Österreich-Ungarn und danach zu Polen gehörte, ungeachtet der militärischen Besetzungen durch die Sowjetunion und Nazi-Deutschland. Der Beitrag plädiert für mehr Differenzierung im literaturgeschichtlichen Umgang mit sogenannten Grenzgängern.

Schlüsselwörter: Bruno Schulz (1892–1942), galizische Literatur, plurale Identität, europäisches Judentum

Abstract: Bruno Schulz is exemplary for a number of authors, which cannot be categorised in a definite way for cultural, historical and political reasons. The bilingual writer lived in Drohobycz, which at that time belonged to Austria-Hungary and then to Poland, not to mention the military occupations by the Soviet Union and Nazi Germany. The article pleads for more differentiation in the handling of so-called border crossers within literary history.

Keywords: Bruno Schulz (1892–1942), Galician literature, plural identity, European Judaism

Bruno Schulz (1892–1942) zählt zu den kanonischen Autoren in Polen. Seit seinem literarischen Debüt *Sklepy cynamonowe* (*Die Zimtläden*) zu Beginn der 1930er Jahre wird er breit rezipiert und hoch geschätzt. Die künstlerische Laufbahn des Schreibers jüdischer Herkunft begann bereits einige Jahr zuvor als Zeichner. Erst als Autor gelang Schulz der Durchbruch, zudem ist er im Verlauf des 20. Jahrhunderts posthum zu einem Literaten von Weltrang aufgestiegen. Im deutschsprachigen Raum wurde seine Prosa ab den 1960er Jahren bekannt, als das Interesse an polnischsprachiger Literatur vor allem in Deutschland größer wurde. In Österreich wiederum setzte die Rezeption später und unter anderen

1 Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, den der Verfasser am 21. Januar 2018 im Rahmen des Humboldt-Kollegs „Topographien der Globalisierung“ an der Universität Warschau gehalten hat. An dieser Stelle sei besonderer Dank an Larissa Cybenko für die Unterstützung im Vorfeld ausgesprochen.

Voraussetzungen ein, als man sich zunehmend auch im Bereich der Literatur mit den Spuren der Donaumonarchie beschäftigte.

Besagte Spuren werden im Folgenden neben weiteren Aspekten Thema dieses Beitrags sein. Der Titel bezeichnet Bruno Schulz als einen „deterritorialisierten Literaten aus Drohobycz“ – dabei wird ganz bewusst ein gewisses Paradoxon angedeutet: Einerseits ist die Rede von Deterritorialisierung im Sinne von Gilles Deleuze und Félix Guattari, andererseits findet gleichzeitig die konkrete Verortung von Schulz in der Stadt Drohobycz statt. Diese dem Anschein nach unvereinbare Konstellation möchte im Zuge der Auseinandersetzung genauer betrachtet werden. Daran anknüpfend stellen sich folgende Fragen: Was macht Bruno Schulz außer der Sprache, in der er vorwiegend schrieb, zu einem „polnischen“ Autor? Zählt er zu denselben „polnischen“ Autoren wie etwa Andrzej Stasiuk? Welche Folgen hat Schulz' Biographie für den literaturgeschichtlichen Umgang mit ihm als sogenannten Grenzgänger?

Zuerst sollen in aller Kürze die Lebensumstände des Literaten im historischen Kontext, der für diese Diskussion entscheidend ist, skizziert werden.² Anschließend soll auf einige Schwierigkeiten hingewiesen werden, die sich für die Literaturgeschichtsschreibung im Falle von Schulz ergeben. Keinesfalls wird dabei einzig und allein auf Außerliterarisches Bezug genommen, denn der Anspruch einer philologischen Untersuchung besteht in erster Linie darin, mit Texten zu arbeiten. Der vorliegende Beitrag zielt auf ein sensibleres Bewusstsein im Umgang mit Autorinnen und Autoren, die sich aufgrund verschiedenster Umstände – seien es sprachliche, kulturelle oder geopolitische – einfachen und damit „klaren“ Zuordnungen entziehen. Besonders heutzutage finden wir eine Reihe von Schreibenden, die sich diesem Themenfeld widmet und mehr oder weniger bewusst spielerisch damit umgeht.

Begeben wir uns nach Drohobycz, einer kleinen Stadt südwestlich von Lemberg. Schulz hat diese nie wirklich verlassen. Zwar führten ihn kürzere Studienaufenthalte und Reisen gelegentlich hinaus in die Metropolen Europas (Warschau, Wien, Paris, Stockholm), doch kehrte er stets in sein beschauliches Schtetl in der Provinz zurück. Es ist auch der Ort, an dem sein gesamtes Schaffen entstanden

2 Dabei wird im Wesentlichen auf die Arbeiten von Jerzy Ficowski Bezug genommen. Seiner lebenslangen Hingabe zu Bruno Schulz verdanken wir die einzige nennenswerte Biographie. Cf. Ficowski, Jerzy: *Bruno Schulz 1892–1942. Ein Künstlerleben in Galizien*. Übersetzt und für die deutsche Ausgabe bearbeitet von Friedrich Griese. Hanser: München 2008, S. 17–30 sowie S. 128–158.

ist. Für Schulz war Drohobycz ein sicherer Hafen, es stand für Geborgenheit und Schutz vor dem Ungewissen. Kaum etwas prägt sein Werk so sehr wie diese Stadt.

Drohobycz bestimmt in gewisser Hinsicht auch den literaturgeschichtlichen Zugang zu ihm als Schriftsteller mit, denn vor dem Hintergrund monumental er Veränderungen in der nur kurzen Lebenszeit von Schulz erscheint uns dieser Ort als wichtige Konstante – ein topographischer und quasi-natürlicher Angel- punkt. Und dennoch: Drohobycz, so wie es Schulz erlebte, existiert in dieser Form schon lange nicht mehr. Mit dem Schreiber wurde auch diese – seine – Welt eliminiert. Heute erinnert kaum noch etwas an das Umfeld, aus dem unser Literat hervorgegangen ist. Es finden sich lediglich Spuren in Form von Plätzen, Straßen, Gebäuden und Landschaften – doch die Menschen, die sie bewohnen, sind andere.

Mit der heute ukrainischen Stadt war einst eine jahrhundertealte polnisch-jüdische Tradition verbunden. Jedoch war diese nicht die einzige: Die historische Region Kleinpolen gehörte zur polnischen Adelsrepublik, und ihre Gesellschaft verstand sich als vielfältig. Sie bestand aus Polen, Ukrainern, Juden und anderen Gruppierungen. Trotz der zahlreichen Unterschiede in der Lebensweise und vor allem im Glauben stellte es keinen Widerspruch dar, etwa Pole *und* Jude zu sein. Der deutsche Filmemacher Benjamin Geissler³ bringt pointiert zur Sprache, wie plural und wechselseitig eine Biographie sein kann: „Bruno Schulz ist als Österreicher geboren, ist aufgewachsen als Pole und ist als Jude ermordet worden.“⁴

Schulz entstammte einer bürgerlichen jüdischen Kaufmannsfamilie, die weitgehend assimiliert war und weltlichen Ansichten näherstand als konservativen. Zu dieser Zeit befand sich die Assimilation des polnischen Judentums auf einem Höhepunkt. Die jüdischen Gemeinden waren bekanntlich nicht homogen – während besser Situierte gebildet waren und vor allem im Handel reüssierten, betrieben die ärmeren Juden Landwirtschaft und sahen sich eher ihren Glaubenstraditionen verpflichtet. Die sozialen Schichten distinguierten sich zusätzlich durch ihren Sprachgebrauch: Polnisch und auch Deutsch galten eher als

3 Geissler ist u. a. für seinen Dokumentarfilm *Bilder finden* aus dem Jahr 2002 bekannt, der den Fund von Wandmalereien zeigt, die Schulz während der NS-Besatzung in Drohobycz für den SS-Mann Felix Landau in dessen beschlagnahmter Villa anfertigen musste. Es kam in weiterer Folge zu einem Eklat, nachdem Mitarbeiter der Gedenkstätte Yad Vashem die Werke unbefugt aus den Wänden lösten und sie nach Israel brachten.

4 Das Zitat stammt aus dem Dokumentarfilm *Auf der Suche nach der verlorenen Kindheit. Wer war Bruno Schulz?* (Deutsche Welle 2012). Online verfügbar unter: <youitu.be/0oB3LLJue9I> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2019).

kultiviert und elitär, Jiddisch hingegen eher als Sprache der ungebildeten Landsleute.

Als Schulz Ende des 19. Jahrhunderts aufwuchs, gehörte seine Heimat Drohobycz zum Kronland Galizien und war damit ein Teil der Donaumonarchie. Die Germanisierungsbestrebungen der Habsburger prägten die Region nachhaltig, vor allem in der Verwaltung. Zudem entstand rund um Drohobycz und Borysław eine bis dato nicht vergleichbare Erdölindustrie. Galizien avancierte zu einem der größten Erdölexportore weltweit.⁵ Die Folgen waren massiver Zuzug in die Städte und damit einhergehend wirtschaftliche und soziale Umbrüche. Während Kleinhändler und Handwerker verarmten, schritten Mechanisierung und Kommerzialisierung voran.

Der Epochenwechsel betraf nicht zuletzt die Familie Schulz. Der sich abzeichnende Beginn der Moderne findet in der Prosa unseres Literaten Eingang, beispielsweise setzt er sich in der Erzählung „Ulica krokodyli“ („Die Krokodilstraße“) kritisch mit den Mechanismen des um sich greifenden Kapitalismus auseinander und beschreibt darin Menschen, die sich zunehmend nur mehr für Waren und Geld interessieren. Aber auch die Sehnsucht nach einer unbeschwer-ten Kindheit in der zur Idylle stilisierten Provinz wird von Schulz ausführlich thematisiert, wie etwa in „Sierpień“ („August“).

Zu jener Zeit verfügte das Kronland Galizien bereits über eine begrenzte Autonomie, damit war beispielsweise ein spürbarer Rückzug der Germanisierung verbunden. Am Kaiser-Franz-Josef-Gymnasium, wo unser Literat unterrichtet wurde, war Polnisch (wieder) die Unterrichtssprache. Das Deutsche blieb dennoch verbreitet und war in manchen Bereichen sogar obligatorisch – etwa im Beamtenwesen. Man darf also davon ausgehen, dass Bruno ein bilinguales Kind gewesen ist. Wie Jerzy Ficowski schildert, hatte ihm seine Mutter in frühen Jahren polnisch- und deutschsprachige Texte vorgelesen. Allerdings wurde im Elternhaus stets auf Polnisch gesprochen, da der Vater des Deutschen nicht mächtig gewesen sein soll.⁶

Es ist diese galizische Lebenswelt der Jahrhundertwende, die wir nur mehr in ästhetischen Darstellungen vorfinden. Vor allem die Literatur ist dazu in der Lage, die einstigen Verhältnisse romantisierend zu einem Mythos zu verklären

5 Zur Geschichte der galizischen Erdölförderung siehe Franaszek, Piotr: „Die Voraussetzungen für die Entwicklung des Erdölbergbaus in Galizien“. In: Józef Buszko / Walter Leitsch (Hg.): *Österreich – Polen. 1000 Jahre Beziehungen*. Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego: Kraków 1996, S. 193–227.

6 Cf. Ficowski, Jerzy: *Bruno Schulz 1892–1942. Ein Künstlerleben in Galizien*, S. 19f.

und zu konservieren – im Falle Galiziens ist es ein Mythos, der bis heute tradiert wird und weiterhin wirksam ist.⁷

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zerfall der Donaumonarchie begann die Wiedergeburt der polnischen Nation, es kam zur Reterritorialisierung und der Gründung der Zweiten Republik im Jahre 1918. Große Teile Galiziens wurden in das neue politische Gebilde integriert. Die „polnische Periode“ war für Drohobycz allerdings nur von kurzer Dauer, denn im neu formierten Europa erstarkten Nationalismen und Antisemitismen auf brisante Art und Weise und prägten das Klima der Zwischenkriegszeit. Dennoch war es genau dieser relativ kurze Zeitraum, in dem Schulz zu schreiben und publizieren begann.

In Anbetracht des historischen Kontextes bedarf es einer Schärfung des Bewusstseins für das Schaffen von Bruno Schulz. Seine Prosa ist ein reichhaltiges Zeugnis einer gewaltsam vernichteten Lebenswelt. Nicht zuletzt deswegen möchte unser Literat in diesem Beitrag als deterritorialisiert bezeichnet werden. Er ist ein Vertreter der auf Polnisch geschriebenen jüdischen Literatur, welche gleichsam Beachtung und Anerkennung verdient wie die polnische Literatur, die in hebräischer oder jiddischer Sprache verfasst wurde. Denken wir an Schreiber wie Abraham Teitelbaum (1889–1947), Adolf Rudnicki (1912–1990) oder Julian Tuwim (1894–1953), um nur einige wenige zu nennen. Mit Letzterem stand Schulz sogar in Kontakt, er war ein Bewunderer seiner Lyrik. Tuwim zählt auch heute noch zu den bekanntesten Lyrikern in Polen – sein Gedicht „Lokomotywa“ („Die Lokomotive“) ist praktisch ein Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden. Trotz allem bekam auch Tuwim seinerzeit die Folgen des erstarkenden Antisemitismus zu spüren, als man seine Sprache plötzlich als „verjudef“ denunzierte. Zuvor hatte sich niemand für seine Konfession interessiert. Auch heute wird Tuwim im Allgemeinen nicht mit Jüdischem in Verbindung gebracht.

Der einflussreiche Literaturwissenschaftler und Kritiker Jan Błoński hat in einer seiner Arbeiten das grausame Paradoxon formuliert, dem leider zuzustimmen ist: „Nie war in der Romandichtung – vielleicht in der polnischen Literatur schlechthin – die jüdische Anwesenheit sichtbarer als nach dem Holocaust!“⁸

7 Hierzu sei beispielsweise auf einen Beitrag von Elżbieta Wiącek hingewiesen, der sich mit der Kommerzialisierung des Mythos Galizien auseinandersetzt. Cf. Wiącek, Elżbieta: „Die Wiedergeburt von Galizien: Nostalgischer Traum eines verlorenen Arkadiens oder Verkaufsprodukt“. *Jahrbuch des Wissenschaftlichen Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien*, 6 (2015), S. 151–170.

8 Błoński, Jan: *Das jüdische Selbstbildnis oder Über die jüdische Schule in der polnischen Literatur* [Vorlesung in fünf Teilen, lose Blätter mit Paginierung, undatiert].

Die angesprochene Anwesenheit der jüdischen Bevölkerung war in der gesamten europäischen Literaturlandschaft stets ein integraler Bestandteil. All jene, von denen hier die Rede ist, gehören nach Deleuze und Guattari einer „kleinen Literatur“ an.⁹ In ihrem berühmten Essay zu Kafka definieren die Philosophen, was sie darunter verstehen:

Eine kleine [...] Literatur ist nicht die Literatur einer kleinen Sprache, sondern die einer Minderheit, die sich einer großen Sprache bedient. Ihr erstes Merkmal ist daher ein starker Deterritorialisierungskoeffizient, der ihre Sprache erfaßt.¹⁰

Stellvertretend sei etwa die jüdische Literatur in Warschau oder Prag genannt. Menschen in der Diaspora oder im Exil, Angehörige einer Minderheit sowie Vertriebene auf der Flucht finden für ihr Schaffen völlig andere Bedingungen vor als innerhalb einer sogenannten „großen“ Literatur. Sie verarbeiten Themen und Motive auf ihre ganz individuelle Art und Weise und brechen häufig mit den etablierten Traditionen ihrer Provenienz.

Was das Schreiben von Schulz anders macht, ist nicht die Konfession des Autors, sondern die überwiegend jüdisch geprägten Motive, die er in sein Werk einfließen lässt. Um nur einige wenige zu nennen: der übermächtige Vater, das Verschwinden desselben als Metapher für den Zerfall einer vertrauten Welt, das Buch als Ort der Transzendenz, der Kult um das Schrifttum. Auch wenn er sich aus Religion nicht sonderlich viel gemacht hat – Schulz war fasziniert von der Symbolkraft jüdischer Traditionen und hat sich ästhetisch mit ihnen auseinandergesetzt. Letztlich ist dies auch seinem Umfeld zu verdanken, das ihn dahingehend geprägt hat. Als jüdischer Intellektueller seiner Zeit war er habituell eng mit deutschsprachiger Literatur verbunden. Goethe, Rilke und Kafka haben sein künstlerisches Verständnis früh geprägt. Gleichzeitig war er ein Meister der polnischen Sprache – an sich macht ihn bereits diese spezifische Konstellation außergewöhnlich. Es gibt kaum jemanden, auf den Selbiges zutrifft, und schon gar nicht auf Schulz' Niveau.

Sein Schreiben ist sogar im engsten Wortsinne als „klein“ zu verstehen, wenn man sich vor Augen führt, dass Schulz in keiner Weise „Großes“ thematisiert. Die Erzählungen sind völlig apolitisch und handeln weder von großen Reichen

Archivbestand der Biblioteka Jagiellońska (Jagiellonen-Bibliothek) in Krakau. Signatur: BJ Ręk. Przyb. 11/11, Teil 1, S. 18.

9 Deleuze und Guattari verwenden die Begriffe „klein“ und „deterritorialisiert“ in diesem Zusammenhang synonym.

10 Deleuze, Gilles / Guattari, Félix: *Kafka. Für eine kleine Literatur*. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1976, S. 24.

noch von bedeutenden Familien, wie es etwa bei Joseph Roth der Fall ist, mit dem er literaturgeschichtlich immer wieder in Verbindung gebracht wird. Für Schulz steht das Abgelegene der Provinz im Zentrum, das Unaufdringliche, und dies bringt ihn vielmehr in die Nähe von Autoren wie Robert Walser. Hierzu schreibt Irena Świątłowska:

„Die Zimtläden“ erteilten dem Lesepublikum nicht, wie oft im Falle der polnischen Belletistik, eine Lektion in der nationalen polnischen Problematik, doch führten diese Erzählungen hinter die Kulissen des Lebens in der galizischen Provinz, in der Polen, Juden und Ukrainer nebeneinander lebten – zuerst als Untertanen des Habsburgischen Kaisers, danach als Bürger der Zweiten Republik Polen.¹¹

Schulz' erhaltenes Werk ist zwar vom Umfang her schmal, doch die Lektüre ist noch längst nicht gesättigt. Erschienen sind lediglich die Erzählbände *Sklepy cynamonowe* (*Die Zimtläden*) und *Sanatorium pod Klepsydrą* (*Das Sanatorium zur Sanduhr*), außerdem einige wenige Erzählungen, Essays und Buchbesprechungen in polnischen Literaturzeitschriften. Als verschollen gelten eine vollendete Erzählsammlung und ein Romanfragment mit dem Titel *Mesjasz* (*Der Messias*).¹² Nicht zu vergessen sind die Tausenden Briefe auf Polnisch und Deutsch, unter anderem mit literarischen Berühmtheiten wie Thomas Mann oder Deborah Vogel, die eine ausgesprochen wichtige Rolle in Schulz' Leben spielte.

Ferner ist die Existenz einer weiteren Erzählung bezeugt: „Die Heimkehr“. Es ist dies das einzige bekannte Werk, das Schulz auf Deutsch verfasste. Zwei Manuskripte soll es gegeben haben, eines wurde an Thomas Mann verschickt, mit dem Schulz korrespondierte, das andere wurde dem Moskauer Verlag Inozdat vorgelegt, der ausländische Literatur publizierte.¹³ Allerdings fand der Text keinen

11 Świątłowska, Irena: „Bruno Schulz im Banne der Donaumonarchie“. In: Krzysztof A. Kuczyński / Dorota Kucharska (Hg.): *Gerda Leber-Hagenau a stosunki polsko-austriackie w XX wieku*. Marszałek: Toruń / Płock 1998, S. 73–84, hier S. 80.

12 Um Letzteres ranken sich mittlerweile einige Mythen. Siehe hierzu das Kapitel „Polen 1942 – Der Messias ist nach Sambor gekommen – Bruno Schulz“. In: Straten, Giorgio van: *Das Buch der verlorenen Bücher. Acht Meisterwerke und die Geschichte ihres Verschwindens*. Aus dem Italienischen von Barbara Kleiner. Insel Verlag: Berlin 2017, S. 73–87.

13 Cf. Ficowski, Jerzy: „Interview in Warsaw, July 3, 1993“. In: Czesław Z. Prokopczyk (Hg.): *Bruno Schulz. New Documents and Interpretations*. Peter Lang: New York et al. 1999, S. 58.

Eingang ins Verlagsprogramm. Ficowski ist davon überzeugt, dass das Manuskript in einem ehemals sowjetischen Archiv seiner Entdeckung harrt:

[T]he materials were not catalogued under Schulz's name. They were first seized by the SS, then taken over by the Russians and included in the Soviet archives. They arrived in the archives together with the confiscated papers of a man arrested by the SS. No one knows his name. He was a depositary to whom Schulz entrusted his manuscripts.¹⁴

Somit besteht zumindest die leise Hoffnung, dass „Die Heimkehr“ in Zukunft noch auftauchen könnte. Von den deutschsprachigen Werken ist neben einigen Briefen lediglich das Exposé über *Die Zimtläden*, das Schulz für österreichische und italienische Verlage anfertigte, erhalten. Der Autor hatte sich zeit seines Lebens um Übersetzungen seiner Prosa bemüht, blieb aber erfolglos. Seine Entscheidung, auf Deutsch zu schreiben, hatte offenbar auch einen pragmatischen Hintergrund. Auf diese Weise wollte er der Notwendigkeit von (kostspieligen) Übersetzungen entgegenwirken.

Zuvor wurde erwähnt, dass Drohobycz als topographische Konstante den Zugang zu Schulz als Autor mitbestimmt. Das unreflektierte Einverleiben historischer Regionen in nationale Folgestaaten ist eine problematische Angelegenheit. Die europäische Tradition wurde nach den Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts zu einer Tradition der Nationalstaaten, welche auch den Umgang mit Literatur beeinflusst. So wurde der Nationalstaat zum wichtigsten Referenzrahmen, fast genauso wichtig wie die Sprache selbst. Bekanntlich sind aber politische Grenzen keineswegs kongruent mit kulturellen und sprachlichen, schon gar nicht sind sie „trennscharf“.

Die homogen gedachte identitäre Konstruktion eines Nationalstaats ermöglicht eine Entscheidung darüber, wer oder was Teil davon ist und wer oder was nicht. Damit bewegen wir uns naturgemäß auf einem umkämpften und emotional besetzten Terrain. Gerade die sogenannten Grenzgänger bereiten dabei Probleme, wie sich am Beispiel Galizien zeigt: Die Zuordnung von galizischen Literatinnen und Literaten zu einzelnen „nationalen“ Literaturen der Nachfolgestaaten war stets umstritten und sollte auch vermieden werden. Es wäre unangebracht, die Reichhaltigkeit pluraler Identitäten auf eine bestimmte Kategorie reduzieren zu wollen. Die Anwesenheit, von der Bloński spricht, ist somit keine bloße Feststellung, sondern ein Auftrag.

Würde man im Falle von Schulz fragen: Österreicher, Pole oder Jude?, so wäre weder die Fragestellung zielführend noch könnte die Antwort eindeutig

14 Ibid., S. 56.

ausfallen. Welche gewinnbringende Erkenntnis wäre zu erwarten? Ein angemessener Zugang besteht vielmehr darin, sämtliche Aspekte zu berücksichtigen und sie in ihrer Pluralität anzuerkennen. Andernfalls erscheint es schlichtweg unmöglich, dem Schaffen, der Persönlichkeit und der Lebenswelt von Bruno Schulz ansatzweise gerecht zu werden. Damit wird kein Aspekt der (fragmentierten) Identität negiert, sondern vielmehr erweitert bzw. vervollständigt. In manchen Fällen kann dies auch dazu führen, dass Widersprüche aufgezeigt werden, die gleichsam Teil dieser Auseinandersetzung sind.

Vor diesem Hintergrund mag der Eintrag von Schulz im *Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft* beispielhaft sein: Dort erfährt man von Schulz als „wichtigste[n] Vertr[eter] d[er] poln[ischen] Avantgarde d[er] Zwischenkriegszeit“, geboren in „Drohobycz/Galizien“ und ermordet in „Drohobycz/Polen“.¹⁵ Es ist interessant, dass im Grunde genommen allein die Staatszugehörigkeit bis zum Zerfall der Donaumonarchie ihm die Aufnahme in das „österreichische“ Handbuch beschert hat. Die österreichische Literaturgeschichtsschreibung hat aber weder einen plausiblen Grund, Schulz „für sich“ zu beanspruchen, noch tut sie das. Vielmehr wird gezeigt, dass dieser „polnische“ Autor eben auch ein gewisser Teil der Geschichte Galiziens und damit seiner Nachfolgestaaten ist. Besonders eindrucksvoll manifestiert sich dieser Umstand in der topographischen Konstante Drohobycz, die ihre geopolitische Zugehörigkeit im Laufe der Zeit mehrmals verändert hat. Nicht zu vergessen ist der jüdische Aspekt der Identität, wie es Ficowski herausstreicht:

[Bruno Schulz] was a Polish writer, just as Joseph Conrad was an English writer, but only as far as the language in which he was writing was concerned. But there are things other than language, and for Schulz they originated in Judaism.¹⁶

Schulz war in erster Linie ein polnischsprachiger Autor, das macht ihn selbstverständlich auch zu einem „polnischen“ Autor – aber eben nicht nur. Genauso war er deutschsprachig und ein Teil der jüdischen Gemeinde. Zuschreibungen wie „polnisch“, „österreichisch“, aber auch „jüdisch“ können exklusiv (im Sinne von exkludierend) wirken. Sie müssen sich einer Reflexion stellen, die ebenso nach der historischen Komponente solcher Konstruktionen fragt. Es liegt auf der Hand, dass das „Österreichische“ der Donaumonarchie – in sich bereits inhomogen – in einem massiven Kontrastverhältnis zur gegenwärtigen Zweiten

15 Österreichische Nationalbibliothek (Hg.): *Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft. 18. bis 20. Jahrhundert*. Band 3 [S-Z. 8923–11742. Register]. Saur: München 2002, S. 1236.

16 Ficowski, Jerzy: „Interview in Warsaw, July 3, 1993“, S. 68f.

Republik Österreich steht. Dies zeigt etwa der Begriff des „Alt-Österreichischen“. Selbiges gilt für das „Polnische“ in Bezug auf die Zweite und Dritte Republik Polen. Die Fragen der Identitätskonstruktionen betreffen die Fragen nach „österreichischer“ und „polnischer“ Literatur auf gleiche Weise und können nie vollends beantwortet werden.

In Zeiten von Globalisierung, erhöhter Mobilität und der Idee vom geeinten Europa mit „weichen“ Grenzen ist bei all diesen Fragen das Bedürfnis nach mehr Weitblick und Sensibilität gegenüber Polysemie gestiegen. Heutzutage publiziert eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren, die sich mit diesen Themen auseinandersetzen. Denken wir, um nur einige wenige zu nennen, an Radek Knapp, Maja Haderlap oder Robert Menasse, deren Bezüge über Österreich hinausreichen. Sie sind weder die ersten, noch werden sie die letzten sein. Wie Bruno Schulz sind die Erscheinungen, die für sich genommen werden wollen.

Literatur

- Błoński, Jan: *Das jüdische Selbstbildnis oder Über die jüdische Schule in der polnischen Literatur* [Vorlesung in fünf Teilen, lose Blätter mit Paginierung, undatiert]. Archivbestand der Biblioteka Jagiellońska (Jagiellonen-Bibliothek) in Krakau. Signatur: BJ Ręk. Przyb. 11/11.
- Budurowycz, Bohdan: „Galicia w twórczości Brunona Schulza“. In: Małgorzata Kitowska-Łysiak (Hg.): *Bruno Schulz. In Memoriam 1892–1942*. FIS: Lublin 1994, S. 9–17.
- Deleuze, Gilles / Guattari, Félix: *Kafka. Für eine kleine Literatur*. Aus den Französischen von Burkhardt Kroeber. Suhrkamp: Frankfurt am Main 1976.
- Ficowski, Jerzy: *Bruno Schulz 1892–1942. Ein Künstlerleben in Galizien*. Übersetzt und für die deutsche Ausgabe bearbeitet von Friedrich Griese. Hanser: München 2008.
- Ficowski, Jerzy: „Interview in Warsaw, July 3, 1993“. In: Prokopczyk, Czesław Z. (Hg.): *Bruno Schulz. New Documents and Interpretations*. Peter Lang: New York et al. 1999, S. 55–69.
- Franaszek, Piotr: „Die Voraussetzungen für die Entwicklung des Erdölbauens in Galizien“. In: Józef Buszko / Walter Leitsch (Hg.): *Österreich – Polen. 1000 Jahre Beziehungen*. Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego: Kraków 1996, S. 193–227.
- Golec, Janusz: „Heimatverlust und Heimatkonstruktionen. Joseph Roth und Bruno Schulz im galizischen Kontext“. In: Drynda, Joanna / Dzikowska,

- Katarzyna (Hg.): *Labyrinthe der Erinnerung. Beiträge zur österreichischen Literatur*. Festschrift für Prof. Stefan H. Kaszyński. UAM: Poznań 2006, S. 139–151.
- Österreichische Nationalbibliothek (Hg.): *Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft. 18. bis 20. Jahrhundert*. Band 3 [S–Z. 8923–11742. Register]. Saur: München 2002.
- Roguski, Piotr: *Polnische Literatur als Mentalitätsgeschichte*. Kirsch: Nürnberg 2011.
- Schlott, Wolfgang: „Vater-Bilder und Vater-Imaginationen als jüdische Identifikationselemente. Zur Funktion einiger autobiographischer Konstrukte in der Prosa von Osip Mandel'stam und Bruno Schulz“. In: Wolfgang Stephan Kissel / Franziska Thun / Dirk Uffelmann (Hg.): *Kultur als Übersetzung. Klaus Städtke zum 65. Geburtstag*. Königshausen & Neumann: Würzburg 1999, S. 185–201.
- Schulz, Bruno: *Das Sanatorium zur Wanduhr*. Neu übersetzt von Doreen Daume. Deutscher Taschenbuch Verlag: München 2013.
- Schulz, Bruno: *Die Zimtläden*. Aus dem Polnischen neu übersetzt von Doreen Daume. Mit einem Essay von David Grossman. Deutscher Taschenbuch Verlag: München 2009.
- Schulz, Bruno: *Das graphische Werk*. Deutscher Taschenbuch Verlag: München 2000.
- Schulz, Bruno: *Die Wirklichkeit ist Schatten des Wortes. Aufsätze und Briefe*. Herausgegeben von Jerzy Ficowski. Aus dem Polnischen von Micolaj Dutsch und Joseph Hahn. Deutscher Taschenbuch Verlag: München 2000.
- Sproede, Alfred: „Eine verlorene Art jüdischen Erzählens. Zur Prosa von Bruno Schulz“. In: Hans Henning Hahn / Jens Stüben (Hg.): *Jüdische Autoren Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert*. 2., überarbeitete Auflage. Lang: Frankfurt am Main et al. 2002, S. 253–275.
- Straten, Giorgio van: *Das Buch der verlorenen Bücher. Acht Meisterwerke und die Geschichte ihres Verschwindens*. Aus dem Italienischen von Barbara Kleiner. Insel: Berlin 2017.
- Świątłowska, Irena: „Bruno Schulz im Banne der Donaumonarchie“. In: Krzysztof A. Kuczyński / Dorota Kucharska (Hg.): *Gerda Leber-Hagenau a stosunki polsko-austriackie w XX wieku*. Marszałek: Toruń / Płock 1998, S. 73–84.
- Wiącek, Elżbieta: „Die Wiedergeburt von Galizien: Nostalgischer Traum eines verlorenen Arkadiens oder Verkaufsprodukt“. *Jahrbuch des Wissenschaftlichen Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien* 6 (2015), S. 151–170.



Vortrag von Dr. habil. Artur Pelka im Rahmen des Humboldt-Kollegs
Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization, Warschau 2018



Vortrag von Dr. habil. Tomasz Kubalica im Rahmen des Humboldt-Kollegs
Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization, Warschau 2018

Karin Wolgast (Kopenhagen)

Arbeit, Zeit, Traum: Ingeborg Bachmanns Traumgeschäft mit einer Skizze zur Topographie seiner literarischen Nachbarschaft

Abstract: Ein Geschäft, das Träume verkauft, bildet den Ort einer Erzählung wie eines Hörspiels von Ingeborg Bachmann. Die Texte stellen den erfahrenen Zeitdruck der dominanten Arbeitswelt einer utopischen Vorstellung des Traums entgegen. Diese Themen werden im vorliegenden Aufsatz analysiert und zuletzt im literaturgeschichtlichen Licht komparativ beleuchtet.

Schlüsselwörter: Arbeit, Zeit, Traum: Alpdruck vs. Utopie

Abstract: A short story and a radio play by Ingeborg Bachmann take us to a shop where dreams are sold and where the protagonist escapes a time-consuming work life by entering their realm. The article analyzes this utopian concept and eventually examines it by comparison with some of the most important literary sources of inspiration.

Keywords: work, time, dream as nightmare versus utopia

I.

Eine in Bachmanns Nachlass gefundene Erzählung mit dem Titel „Ein Geschäft mit Träumen“ wird aus der Sicht eines Ichersählers dargestellt, der nach beendeten Arbeitstag auf der Straße spazieren geht. Vor einem verwahrlosten Geschäft, das von einem schäbig gekleideten, mürrischen und nichts weniger als dienstefrigen Verkäufer betreut wird, bleibt er stehen, geht dann hinein, wo der Verkäufer ihm anbietet, er möge sich einige der verstaubt herumliegenden Pakete anschauen. Sie entfalten sodann eine wunderbare Farbpracht und Leuchtkraft, denn das Warenangebot besteht aus Träumen: Es ist einmal ein Laden, wo die Waren Träume sind, und damit zum anderen ein Ort des Geschäftemachens mit Träumen, wo man sie mit Gewinn für einen Gegenwert verkauft.

Aus dem Sortiment zeigt der Verkäufer dem Erzähler einen Traum, wo dessen Bekannte Anna auftritt. In schön glitzernden Fischschuppen gekleidet gerät sie auf dem Meer in Not und ruft nach Hilfe. Diesen Traum möchte er kaufen, jedoch als er sich nach dem Preis erkundigt, erschrickt er heftig: Der Verkäufer verlangt dafür einen Monat, weil Träume, wie er sagt, Zeit kosten. Diese

Preislage bringt die Verkaufsverhandlung zum Scheitern, weil der Erzähler zwar Geld besitzt, aber keine Zeit hat.

Am Scheitern und resultierenden Traumverzicht erkrankt der Mann, woraufhin er, als seine Krankheit lange anhält, von seiner Arbeit entlassen wird. Jetzt hat er jede Menge Zeit, aber kein Ziel, so dass die Erzählung mit der Frage offen endet: „Zeit wofür?“ (II, S. 47)¹

Die chronologisch erzählte und linear fortschreitende Handlung wird somit von zwei zu charakterisierenden Personen getragen: Der im fadenscheinigen Anzug gekleidete, ungepflegt aussehende Verkäufer spricht den Kunden unwirsch an und verhält sich ganz und gar nicht service-minded. Vor allem scheint er, wie der Erzähler betont, viel Zeit gehabt zu haben, um sich mit sich zu beschäftigen. Seine Unlust, die Waren an den Mann zu bringen und auf den Kunden zuzugehen, steht im absurd und grotesk wirkenden Kontrast zu seiner Jobfunktion des Verkaufens, die Bachmann damit karikiert.

Der Kunde ist ebenfalls atypisch, weil er kaum konsumiert: Der fleißige Erzähler spart sein Geld, gönnt sich nichts und lebt nach dem Pflichtprinzip, obwohl er sich eine nähere Beziehung zu Anna gewünscht hätte, die aber ein solches Verhältnis ablehnte.

Anna tritt ausschließlich als eine teils in der Erinnerung, teils im Traum heraufbeschwere Figur auf, wobei sie im erinnerten Leben einen selbständigen Willen bewies, während sie im Traum in Seenot geraten ist und die Hilfe des Erzählers gut brauchen kann, eine Traumvorstellung, die ihm offensichtlich behagt, also eigentlich ein Wunschtraum.

Mit dieser Minimalbesetzung des Personals kann die 7 Seiten lange Erzählung uns dramatisch wirkende Spannungen nahelegen, die zum einen zwischen dem Verkäufer und dem Erzähler, zum anderen zwischen Anna und dem Erzähler bestehen. Im Energiefeld dieser Spannungen wird ein eigentlicher Konflikt in der Seele des Erzählers deutlich, der zwischen Pflicht und Neigung derart gespalten ist, dass er am Ende daran erkrankt, womit die Erzählung uns schließlich eine psychosomatische Krise vorführt.

Die zwischen dem Verkäufer und dem Erzähler bestehende Spannung ist an den einen inhaltlich-thematischen Komplex des Textes geknüpft, und zwar das antagonistische Verhältnis zwischen Zeit, Geld und Arbeit, eine negative Dialektik: Der Erzähler muss arbeiten gehen, um zur Lebenserhaltung Geld zu verdienen, was er nur tun kann, indem er den Großteil seiner wachen Zeit arbeitend

1 Bachmanns Texte werden nach der im Literaturverzeichnis angeführten Werkausgabe zitiert.

verbringt, sie im Sinne der Entäußerung von sich gibt und so verliert; in dem Moment, wo er als Arbeitsloser umgekehrt den Job verliert, gewinnt er die Zeit zurück, besitzt jedoch keine Einnahmequelle mehr und hat vor allem das Ziel aus den Augen verloren.

Zeit gegen Geld umzutauschen, seine Zeit an den Arbeitsplatz zu verkaufen: Ist das grundlegende Prinzip des kapitalistischen Wirtschaftssystems an sich schon als abstrakt zu bezeichnen, nämlich im bekannten Gegensatz zur Naturalienökonomie, erfährt das abstrakte Tauschprinzip in Bachmanns Erzählung noch eine Steigerung, die zunächst grotesk wirkt. Denn wo der Erzähler eine konkrete Geldsumme als Kaufpreis erwartet, wird pointiert und verblüffend Zeit verlangt, die, auch wenn man sie messen kann und der Verkäufer sie tatsächlich auf „einen Monat“ (II, S. 45) bemisst, als Kategorie doch erheblich schwerer greifbar bleibt als bare Münze.

Mit diesem Abstrahierungsverfahren hängt die weitere überrumpelnde Pointe des Textes zusammen, weil nicht nur der Preis, sondern auch die Ware hier der Konkretisierung trotzen: Statt Schuhe, Kartoffeln oder Schlagbohrer auf den Regalen bietet dieser Laden Träume an. Dem Unterfangen, mit Träumen Geschäfte zu machen, liegt ein Prozess zugrunde, bei dem man das Immaterielle um des Gewinns willen materialisiert, so wie die reale Werbung unsere Traumvorstellungen vermarktet, um durch den erzeugten Wunschbetrieb immer neue Bedürfnisse in uns zu erwecken. Die heutige Werbung lockt insbesondere dadurch den Kunden zum Kauf dieses und jenes Dinges an, dass sie via die begleitenden Abbildungen entspannter Menschen suggeriert, die Ware werde ihm gleichsam im geheimen Zusatzpaket Zeit und Muße bringen. Eine solche Verdinglichung des menschlichen Bedürfnisses greift Bachmann 1957 im Gedicht „Reklame“ wieder auf, wo die lyrische Ich-Stimme, die im Namen des menschheitlich ausgreifenden Kollektivums „wir“ existentielle Überlebensängste zum Ausdruck bringt, von einer kursiv gesetzten Stimme aus der Werbe-
welt unterbrochen wird, die schließlich empfiehlt, die vom Ich angesprochenen „Fragen und den Schauer aller Jahre“ „*in die Traumwäscherei ohne sorge sei ohne sorge*“ zu tragen (I, S. 30). Das Traumgeschäft und die Traumwäscherei sind in der gleichen Nachbarschaft angesiedelt.

Dem zum Konsum und Umsatz vergegenständlichten Kern des Trauminhaltes liegt, wie die Erinnerung des Erzählers an Anna und seine Sehnsucht nach ihr andeuten, das Bedürfnis nach Liebe zugrunde. Dass die Liebe das zweite wesentliche Thema des Textes ausmacht, erkennt man freilich erst recht, wenn man die weitere Arbeit der Autorin mit dem Sujet betrachtet.

II.

Unter dem gleichen Titel wurde am 28. Februar 1952 Bachmanns erstes Hörspiel im amerikanisch-österreichischen Nachkriegssender Rot-Weiß-Rot ausgestrahlt, bei dem sie journalistisch tätig war. Es darf als ein Beispiel für den medientechnischen Einfluss auf die Literaturgeschichte gelten: Wo die nachgelassene Erzählung mit der projizierenden Vorführung des Traums, also einer Traumschau nach Art der Wochenschau und des Kinos überhaupt, bereits eine neuere medientechnische Errungenschaft voraussetzt, operiert Bachmanns Hörspiel ebenfalls mit der Traumschau, realisiert aber vor allem die sich durch das noch verhältnismäßig junge Massenmedium Rundfunk bietenden Möglichkeiten.

Nachdem der Rundfunk schon während des Ersten und mehr noch des Zweiten Weltkriegs sein militärisch anwendbares informativ-strategisches Potential unter Beweis gestellt hatte, konnte er in der Nachkriegszeit verstärkt zur Aufklärung und Kulturarbeit der sich neu bildenden Zivilgesellschaft beitragen. Das Radio ergab das technische Mittel, um eine bisher ungeahnte Anzahl von Hörern gleichzeitig zu erreichen, und die medienversierte Bachmann ergriff gern die Gelegenheit, durch das Hörspiel im Rundfunk literarisch tätig zu sein und viele Hörer anzusprechen.

Dank seiner ästhetischen Struktur sondert sich das Hörspiel innerhalb der dramatischen Gattung ab: Von der Veranschaulichung, Verkörperung, Gleichzeitigkeit und Gemeinschaft als den einleuchtenden Merkmalen des aufgeführten Schauspiels, die Manfred Pfister mit der Formulierung von der „Kollektivität von Produktion und Rezeption“ zusammenfasste², weicht das Hörspiel in interessanter Weise ab. Weil das transmittierende Medium sich an den einzelnen in seinem privaten Raum richtet und die Handlung der Sicht entzieht, spricht es um so stärker die Einbildungskraft an und ermöglicht ein höheres Maß an Intimität und Innerlichkeit, wobei das Hörspiel sich mit dem Wort auf die verbalen, musikalischen und lautlichen Wirkungsmittel konzentriert und somit über einen potentiell lyrischen, innerlichen Appell verfügt.

Das Auskommen des Mediums ohne Veranschaulichung war zeit- und kulturgeschichtlich gesehen der Grund, weshalb die Gesellschaft der im Krieg erblindeten Veteranen die Tätigkeit von Hörspielautoren begrüßte und durch die Stiftung ihres angesehenen Preises anregte. Ilse Aichinger, Heinrich Böll,

2 Manfred Pfister: „Das Drama“, S. 30. Eigentlich müsste man das Merkmal der Simultanität hinzufügen, weil wesentlich ist, dass bei einer Theateraufführung Produktion und Rezeption zeitgleich stattfinden. – Im übrigen behandelt Pfister das Hörspiel nicht.

Wolfgang Borchert, Friedrich Dürrenmatt, Günter Eich, Peter Handke, Wolfgang Hildesheimer und viele andere verfassten Hörspiele, die bis in die sechziger Jahre traumatische Erfahrungen verarbeiteten. Heimkehrer und Vertriebene, Kriegsgefangene und im Krieg Gefallene bevölkern diese Texte, die ihren literarischen Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung leisten. Allmählich öffnet sich das deutschsprachige Hörspiel auch dem Humor und der Groteske, indem die Autoren sich immer mehr der Erfassung der heranwachsenden Wirtschaftswundergesellschaft annahmen.

Vor diesem ästhetischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund ist nicht nur leicht zu verstehen, warum es die begnadete Lyrikerin Bachmann zum Hörspiel hinzog – insgesamt drei wurden ausgestrahlt, von denen der 1957 verfasste „Gute Gott von Manhattan“ den Hörspielpreis der Kriegsblinden gewann –, sondern es gilt vor allem, dass sie die gattungsinhärenten Züge gezielt nutzt, so dass sich ihre Hörspiele als Untersuchungen lesen und hören lassen, ob und gegebenenfalls wie Innerlichkeit in der Nachkriegsgesellschaft möglich ist.

Die nachgelassene Erzählung ist als Vorlage für Bachmanns erstes Hörspiel unschwer zu erkennen, da die gleiche Handlung durchschimmert, allerdings mit signifikanten Änderungen: Die Handlung fängt mit dem Ende des Arbeitstages im Büro an. Der kleine Angestellte Laurenz geht auf der Straße spazieren, bleibt vor dem Geschäft stehen und geht hinein, wo der Verkäufer ihm drei Träume vorführt.

Der erste, ein Alpdruck, beängstigt u. a. durch Geräusche zu nahe heranfahrender Züge, die die von Laurenz, Anna und weiteren Personen empfundene Angst untermalen. An blutenden Händen und schmerzendem Herzen leidend gibt Anna ihrer Klage in dem Satz Ausdruck: „Mein Herz blutet mit zweihundert Stundenkilometern“ (I, S. 196). Die damit gebildete Verschränkung der sprachlichen Ebenen des Konkreten und des Abstrakten, als Stilmittel für Bachmann typisch, könnte beim bloßen Lesen Zweifel am Ernst und damit die Frage aufkommen lassen, ob dies nun ironisch gemeint ist. Aber erstens endet der Traum mit einem aus der Luft durchgeföhrten Bombenangriff und mit „*Detonationen von Bomben*“ (ibid.); zweitens kann man beim Hören feststellen, dass jedenfalls das Rot-Weiß-Rot-Darstellerteam sich für eine durchaus ernste Interpretation des ersten Traumes entschied, wo ein gehetztes Sprechtempo, eine angstbedingt hohe Stimmlage, ein in der Stimme physisch werdender Affekt der Angst, ein Durcheinandersprechen und schließlich das Krachen der Detonationen den Resonanzraum mit den Auswirkungen von Krieg und Chaos so ausfüllen, dass der Verdacht auf eine ironische Distanz beim Hörer nicht aufkommt.

Der zweite Traum beruht auf Allmachtvorstellungen, und zwar denen von Laurenz, der hier als ein psychopathisch angelegter, größenvahnsinniger Führer

mit Anna als seiner ihn bewundernden, eingeschüchterten Sekretärin auftritt, die sich zuletzt um seinetwillen umbringt. Dieser Traum endet mit Laurenz' Kriegserklärung, wie sie eine Lautsprecherstimme verlautbart: „Der Krieg wurde an sich, ohne Einschränkung, gegen alle wie immer möglichen Objekte erklärt und wird von den neuesten Stützpunkten, von Gestirnen am mittelöstlichen Himmel sowie dem eben in Besitz genommenen Mond, ausgeführt werden.“ (S. 32)

Unter den Tönen einer Hymne ausklingend parodiert der Traum die tödlich sich auswirkende Megalomanie und Aggression männlicher Führungskräfte, die auf Weltherrschaft ambitioniert sind. Die Absurdität des zweiten Traumgeschehens geht in Dialog mit dem Ernst der Sache ein, ist man doch daran erinnert, wie wenig Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg und Hitlers und Goebbels' Erklärungen des totalen Kriegs vergangen ist. Der erste und der zweite Traum geben jenes Thema der Destruktion, Gewalt und Bedrohung zu bedenken, das so viele von Bachmanns Texten prägt und, wie ihre Interpreten betont haben, mit aller Wahrscheinlichkeit auf den von der zwölfjährigen Ingeborg traumatisch erlebten nationalsozialistischen Einbruch in das bis dahin friedliche Kärnten zurückzuführen ist³. Die gleichzeitige Präsenz karikierender Stilmittel, die an sich geschaffen wären, um Distanz zu bilden, mag als eine Selbstschutzmaßnahme der Autorin gedeutet werden, als verschaffte sie sich durch die literarische Verfremdung eine notwendige Barriere, um das Greul konfrontieren zu können.

Der dritte Traum ist ein Wunschtraum von der Liebe, wo Anna mit einem Schiff wegfahren will und für Laurenz' Vorstellungen von einem gemeinsamen Leben in den Bergen oder auf dem Land nur Hohn übrig hat. In einem schweren Sturm versinkt das Schiff, worauf Laurenz mit Anna unter Wasser geht, wo sie sich die ewige Liebe und Treue schwören: Vor einer Lautkulisse aus Sturmgetöse, Morsezeichen und Sirenengesang stellt der dritte und längste Traum eigentlich den Traum eines zum Liebestod sublimierten gemeinsamen Selbstmordes dar.

Wie in der Erzählung erfolgt im Hörspiel darauf die Verkaufsverhandlung, bei der auch Laurenz zur Kenntnis nehmen muss, dass Träume Zeit kosten, und zwar kostet der von ihm begehrte dritte Traum wie in der Erzählung einen Monat. Auch diese Verkaufsverhandlung scheitert an der Unerschwinglichkeit des Preises, wobei Laurenz zudem erschrocken wahrnehmen muss, wie weit über dem Träumeschauen selber die Zeit inzwischen vorgeschritten ist: Vom Abend über die Nacht bis in den frühen Morgen hat sich die Traumvorführung

3 Cf. Höller, Hans: „Ingeborg Bachmann. Das Werk“, Frankfurt a.M. 1987, S. 155–156, wo er auch Friedrich Heer für die Ansicht zitiert, dass der Einmarsch der Hitler-Truppen in Klagenfurt Ingeborg Bachmann dazu geführt habe, Denken seitdem mit Schmerzerfahrung zu verbinden (*ibid.*, S. 156).

erstreckt, so dass er sich jetzt sputen muss, um den Arbeitstag rechtzeitig anzufangen. Das gelingt ihm nicht: Das Hörspiel endet, als der neue Tag im Büro anfängt, wo Laurenz' 11-minütige Verspätung vom Chef gerügt wird.

Im Aufbau der Handlung besteht der Unterschied zwischen der frühen Erzählung und dem Hörspiel zum einen in der Kreisstruktur des letzteren, zum anderen in der auffälligen, bedeutsamen Erweiterung der Traumsequenz.

Die Hörspielhandlung fängt mit dem Ende des Arbeitstages an und endet mit dem Anfang des Arbeitstages: Die Kreisstruktur bildet das Tretrad der Arbeitswelt nach, in der das Individuum im System des regulierenden Zeitdrucks bzw. der verordneten und dadurch chronisch gemachten Zeitnot gefangen gehalten wird. Wie in der Erzählung wird eine moderne Arbeitswelt beschrieben, wo der Arbeitende Geld verdient, indem er der Maxime gemäß: „Zeit ist Geld“ seine Zeit verkauft und damit verliert. Jedoch die am Ende der Erzählung eröffnete Perspektive des Arbeitslosen, dessen Geldverlust durch Zeitgewinn kompensiert wird, entfällt im Hörspiel, wo die kompositorische Kreisstruktur das Perpetuieren der zeitmessenden Arbeitsratio untermauert. Erstaunlich früh und hellsichtig entwirft Bachmann ein groteskes Porträt unserer heutigen Stressgesellschaft, die Zeit kapitalisiert und sie im abstrakten Tauschprinzip als Zahlungsmittel einsetzt, wobei sie Zeit zur Mangelware macht.

Eine surreal gefärbte Utopie des Wegfallens der Zeitnormierung entfaltet der dritte, an Länge und Inhalt ins Gewicht fallende Traum. Laurenz, der die reiselustige Anna mehrfach gewarnt, auf das Fehlen von „Pass“ und „Papieren“ sowie darauf angehalten hat, dass sie noch eine „Menge von Formalitäten“ zu erledigen habe (op. cit., S. 206), erfährt von ihr die folgende Erwiderung: „Ich habe freie Fahrt und ein Visum für die Unendlichkeit.“ (ibid.). Somit schließt sich Anna, obwohl sie ein Recht zum Ausbruch zu haben meint, Laurenz' offiziöser Sprache an, da ihr Wille, aus der Normierung durch Arbeit und Alltag zu fliehen, ergo mit der Vorstellung zusammenhängt, dafür ein Visum zu benötigen. Dieses Wort synonymisiert das Lexikon mit „Sichtvermerk“ und erklärt es als eine „Urkunde über die Genehmigung des Grenzübertritts“⁴. Beachtenswert ist zweierlei: Erstens ruft diese Wortwahl die Frage nach der genehmigenden Instanz hervor. Damit die Vorstellung vom Visum, die tatsächlich weiter in das 20. und 21. Jahrhundert reichende Assoziationen von Flüchtlingen, Migranten und Asylanten erweckt, logischen Sinn gibt, muss das Visum von einer anderen, mit Macht und Befugnis ausgestatteten Instanz ausgestellt sein. Zweitens gilt Annas

4 So beispielsweise der nicht kontroverse Eintrag in *Meyers Taschenlexikon* (Meyer, Mannheim et al. 1985).

Visum gerade nicht für den Übertritt einer räumlichen, sondern einer zeitlichen Grenze: Die zeitliche Einteilung selber will sie entgrenzen, wobei die Perspektive in die Unendlichkeit ihr von der Liebe eröffnet wird. Sie und Laurenz sind überzeugt, dass ihre Liebe sie ewig jung halten wird, in welchem Sinne er ihr auf dem Boden des Meeres versichert: „Ja, wir werden ewig jung sein und nie sterben“ (op. cit., S. 212).

Anna hat Laurenz dazu gebracht, seine Zukunftspläne von einem Haus auf dem Land oder in den Bergen, von blauen Luftballons und gemeinsamem Weintrinken am Abend aufzugeben und sich zu einem unendlichen Leben mit ihr auf dem Boden des Meeres zu bekehren. Die noch nicht mit dem Schiff gesunkene Anna bekennt frei und frank: „...ich hasse das Leben und die Menschen, die in die Berge fahren wollen, sich ein Haus bauen und mir im Garten des Abends die Augen mit Küsselfen bedecken ... Aber ich liebe den Tod“ (op. cit., S. 209). Bemerkenswerterweise spezifiziert sie das Objekt ihrer Antipathie nicht: Sie hasst das Leben schlechthin, das Leben auf der Erde versteht sich, deren Natur sie denn auch gleich pauschal mit in den Verriss nimmt; sie hasst alle Menschen, die in Häusern wohnen, und sie liebt den Tod schlechthin. Im gleich darauf folgenden Handlungsabschnitt, wo sie sich vollends in eine Meeresfrau gemausert hat, will es ihr der höchste Liebesbeweis scheinen, dass Laurenz auf ihre Seite übertritt und jetzt ihrem Lob eines anderen, unendlichen Lebens am Meeresgrund zustimmt.

Die Radikalität ist nicht zu unterschätzen: Darin liegt das schier rabiate Konzept einer Liebe, die das gewöhnliche Leben mit Arbeit, Haus und Kind nicht nur ausschließt, sondern dem regelrecht feindselig und gehässig absagt, und zwar nicht, weil es in dem oder jenem Punkt zu langweilig und kleinkariert wäre, nein, viel grundsätzlicher noch, weil es überhaupt das Leben in der menschlichen Gemeinschaft ist, wo die Menschen sich mit ihren Fehlern und Mängeln aufeinander einlassen und verlassen.⁵ Das ist ein Liebeskonzept mit untrüglich Bachmannschem Wasserzeichen. Diese Liebe sollte man wahrscheinlich sogar als jene obere Instanz annehmen, auf die Anna sich wie auf eine Autorität beruft, wenn sie mit ihrem Visum prangt: Die passionierte Liebe selber ist es demnach, die Anna ein Visum für die Unendlichkeit ausgestellt hat.

Angesichts der im Hörspiel von Bachmann verwendeten surrealen, grotesken und ironischen Ausdrucksmittel kann man wieder von der leise nagenden Frage

5 Peter von Matt arbeitet diesen kompromisslosen Zug der Liebesauffassung heraus, die in Bachmanns Werk mit ihrer Rezeption des Existentialismus zusammenhängt; cf. Matt, Peter von: „Liebesverrat“, S. 256–268.

beunruhigt sein, ob einem solchen Liebeskonzept überhaupt Glaube geschenkt werden darf. Jedoch ihre Liebenden durchbrechen immer wieder die geradezu zurechtgelegte, daher ihrerseits nicht ganz glaubwürdige Ironie mit dem existentiellen Originalton. Anna und Laurenz versichern sich gegenseitig die Existenz, indem sie ihre Liebe beschwören und sich z.B. sagen: „Aber du lebst, weil ich dich liebe, ...“ (op. cit., S. 211), „Denn wo du bist, ist die Welt.“ (op. cit., S. 212) und „...ich weiß, dass du schön bist und atmest und das Leben und die Welt bist, weil du mich liebst ...“ (op. cit., S. 213). Diese mit „weil“ und „denn“ kausal gebauten, begründenden Sätze machen den regelrechten Argumentcharakter der Liebe deutlich: Sie erscheint als Grund, Urgrund und Ursache.

Darüber hinaus kann man im Archiv der österreichischen Mediathek auch diesen Ausschnitt des Hörspiels hören und feststellen, dass der Regisseur und die Darsteller diese Passage durchaus ernst realisiert haben, die dadurch sehr schön und eigentlich rührend wirkt.

III.

Bachmanns Traumgeschäft liegt in einem gemischten Stadtviertel der Literaturgeschichte, das zum Schluss entlang seiner wichtigsten Einfallswege skizziert werden soll.

Flanieren gehen kann einmal mit Honoré de Balzac, einem der ersten Autoren, die Funktionäre und kleine Angestellte zu Hauptpersonen machten und sie sich über ihre Gehälter unterhalten ließen. In Balzacs Paris schlendert der Flaneur, vom bunten Gewimmel der Menschen, Fuhrwerke und Auslagen sinnlich beeindruckt, den Straßen entlang und tauscht mit den fremden Passanten Blicke aus, in die Eros und Kalkül sich mischen. Im gegenseitigen Verhältnis haben sie sich in Konsumenten verwandelt, wägen sie doch einander wie die Waren ab. Maßnahmen zum Selbstschutz aber hat in Balzacs *Comédie humaine* u. a. der Typus des Sammlers getroffen, der durch das sammelnde Anhäufen besonderer Objekte den als rasant erlebten Flux der Waren aufzuhalten sucht.

Ein von lauter sonderbaren Gegenständen brechend voller Antiquitätenladen bildet in Balzacs Roman *La Peau de chagrin* (1831) den anfänglichen Ort. Vom aus Gemälden, Waffen, Schatullen, Holzfiguren, Büchern und Büchsen bestehenden Warenangebot des Trödelhändlers ist der junge Raphaël angezogen, nachdem er soeben beim Kartenspiel Geld und Habe verloren und deswegen den Entschluss gefasst hat, sich zu töten. Damit liegt die aus der Literaturgeschichte bekannte Situation des Vorabends eines Selbstmords vor, wovon der greise Inhaber zu wissen scheint. Denn beim Anbieten der Peau de chagrin, einer mit der magischen Fähigkeit ausgestatteten Ziegenhaut, die Wünsche ihres Besitzers in Erfüllung

gehen, aber dabei sich und seine Lebenszeit schrumpfen zu lassen, moquiert er sich darüber, dass Raphaëls suizidaler Entschluss nur hinausgezögert werde, als zwar als ein verlangsamter Selbstmord. Der junge Mann übernimmt nichtsdestotrotz die Ziegenhaut, die aber, nachdem er Pauline getroffen hat, die zu begehrten er nicht aufhören kann, unablässig schrumpft, bis sie schließlich keine Ausdehnung mehr hat und Raphaël in einem letzten Liebesverlangen stirbt.

La Peau de chagrin hat man als Balzacs ersten philosophischen Roman bezeichnet. Er und Bachmann neigen beide dazu, die Literatur als ein Medium zu gebrauchen, um über die Zeit und den Sinn des menschlichen Lebens nachzudenken. Auf der motivischen Ebene sind es der Handel mit dem Wunsch, der Einsatz von Zeit dabei sowie der einem nicht geheuer werdende Verkäufer, die als unverkennbare Elemente aus Balzacs Roman in Bachmanns Erzählung wie Hörspiel hinüber wandern. Bachmann kommt jedoch ohne das Dingsymbol des Talismans und deswegen ohne den zentralen Schrumpfzusammenhang aus, d. h. in ihren Texten schrumpfen Arbeitszeit und Lebenszeit in ihrer zur Gewinnmaximierung ausgelegten Dialektik eines späteren Kapitalismus, als Balzac ihn erfahren konnte. Schließlich unterscheiden Balzac und Bachmann sich in der Gattungsfrage: Bei ihm 279 Seiten philosophierend diskutierend episches Geschehen, bei ihr ein effektvoll zugeschnittenes Hörspiel, wo die auditive und lyrische Seite des Wortes zum Tragen kommt.

Die lyrische und innerliche Ausrichtung des Hörspiels hat Bachmann mit Günter Eich gemeinsam. Sein 1931 entstandenes erstes Hörspiel heißt „Ein Traum von Edsin-Gol“, und am 19. April 1951, dreiviertel Jahr vor Bachmanns „Geschäft mit Träumen“, wurden seine „Träume“ im Nordwestdeutschen Rundfunk ausgestrahlt.⁶ Die fünf Träume enthalten Handlungen, die höchst unangenehme, beunruhigende und gar furchterregende Ereignisse darstellen. Eingeleitet werden die Träume durch Gedichte, die existentielle Aussagen vorbringen. Das erste Gedicht mündet in die Mahnung: „Alles, was geschieht, geht dich an“ (S. 17)⁷, und das zweite endet in dem Imperativ: „Denke daran, dass du schuld bist an allem Entsetzlichen, das sich fern von dir abspielt –“ (op. cit., S. 27). Mit höchster Klarheit spricht Eich hier jenes Thema der Schuld und Verantwortung an, das seinem gesamten Text unterliegt. Der Satz über die Schuld

6 Höller argumentiert, dass der Begriff der Träume in der Nachkriegsliteratur einen „Darstellungsmodus“ ausgemacht habe, „mit dem auch andere Hörspielautoren ihre poetischen Intentionen umsetzen“ (Höller: „Ingeborg Bachmann“, 1987, S. 77). U. a. bezieht er sich auf Werner Kloses „Didaktik des Hörspiels“, laut dessen die Hörspielstudios sich „zeitweise in akustische Traumlabors verwandelten“ (ibid.).

7 Eichs „Träume“ werden nach der im Literaturverzeichnis angeführten Ausgabe zitiert.

des Individuums an allem findet sich geradezu wörtlich bei Jean-Paul Sartre wieder und machte in den 1950er Jahren bei existentialistisch empfänglichen Lesern weltweit die Runde.

Der zeitgeschichtliche Impetus, um sich mit den Themen der totalitären Gewalt und Ausbeutung zu beschäftigen, ist Eich und Bachmann gemeinsam, auch wenn sie etwas unterschiedliche Akzente setzen. Auf beide einschlägigen Texte hat der Existentialismus Einfluss geübt, wobei der inhärente Zug zur Absolutheit sich geltend macht. Eichs Satz von der Schuld des einzelnen an allem würde, in die wirkliche Welt umgesetzt, sich als problematisch erweisen: Schuld an allem zu haben ist schon logisch unmöglich, und wer den Satz trotzdem propagieren will, läuft Gefahr, wirkliche Schuld an Einzelfällen zu verwischen und damit den Unterschied zwischen richtigen Tätern und ihren Opfern aufzuheben.

Die Bedingungslosigkeit verkörpert in Bachmanns Hörspiel die in eine Meerfrau verwandelte Anna. Mit der einen Halbflosse im Altertum, mit der anderen in der mittelalterlichen Elementarlehre schwimmend wuchs die Meerjungfrau in den Rang einer sagenumspönenen Gestalt, die ihre eigene Motivgeschichte nährt. Von Homers Circe über Friedrich de la Motte-Fouqué's *Undine*⁸, Heinrich Heines Loreley und Hans Christian Andersens kleine Meerjungfrau bis zu Thomas Manns Nixe zieht sich eine motivgeschichtliche Linie, die Bachmann viel Stoff geboten hat, von der sie sich aber in charakteristischer Weise auch absetzt. Vollends 10 Jahre später treibt sie ihre Version zu einer gefährlich aufgeladenen Figur, und zwar im Prosamanifest „*Undine geht*“, wo die Protagonistin besonders gegen die verräterischen Männer, aber auch gegen deren hörige Frauen ein Fanal erschallen lässt. Weinseligkeit, Vergebung und bürgerliche Morale, wie sie besonders Motte-Fouqué und Andersen der Tradition einschrieben, kann man gegenüber dieser *Undine* ganz vergessen, die mehr mit der archaischen Gewalt der Circe gemeinsam hat, wenn sie mitleidslos die Seefahrer in den Schiffbruch lockte.

Damit erweist sich *Undine* als die bedenklich potenzierte Weiterentwicklung Annas aus dem Traumgeschäft, fast wie die kleine Meerjungfrau mit einem Schuss Ulrike Meinhof. Ihr reines Gewissen basieren sie auf dem Zugang zu einer vermeintlichen Aufhebung der Vergänglichkeit. Denn um den Preis der Vernichtung des irdischen Daseins heißt die Liebe in diesen Texten von Bachmann die Zeit stillzustehen. Als Wunschtraum exemplifiziert das Konzept schließlich einen charakteristischen Aspekt ihres Schreibens, der den Utopieschwund bei vielen ihrer Nachfolger in Relief setzt.

8 Peter von Matt führt eindrucksvoll den Bezug aus, der zwischen Motte-Fouqué's und Bachmanns *Undine*-Gestalt besteht; von Matt: „*Liebesverrat*“, a.a.O., S. 229–255.

Literatur

Primärliteratur

- Andersen, Hans Christian: „Eventyr og historier“. Flensted: Odense 1968.
- Bachmann, Ingeborg: „Werke“, Bd. I-IV, herausgegeben von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum und Clemens Münster. Piper: München / Zürich 1978.
- Balzac, Honoré de: „La Peau de chagrin“. Garnier: Paris 1970.
- Eich, Günter: „Träume“. In Hans Henrik Jacobsen (Hg.): „Hörspiele I“. Gyldendal: Kopenhagen 1974, S. 16–68.
- Mann, Thomas: „Dr. Faustus“. Fischer: Frankfurt a.M. 1973.
- Motte-Fouqué, Friedrich: „Undine“. Reclam: Stuttgart 1959.

Sekundärliteratur (Auswahl)

- Hapkemeyer, Andreas (Hg.): „Ingeborg Bachmann. Bilder aus ihrem Leben“. Piper: München et al. 1983.
- Höller, Hans: „Ingeborg Bachmann“. Rowohlt: Reinbek 2000.
- Höller, Hans: „Ingeborg Bachmann. Das Werk“. Athenäum: Frankfurt a.M. 1987.
- Kuczyński, Krzysztof (Hg.): „Anrufung der großen Dichterin. Zum 10. Todestag von Ingeborg Bachmann 1973–1983“. Wydawnictwo UŁ: Łódź 1984.
- Matt, Peter von: „Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur“. dtv: München 1991, S. 229–282.
- Meyer-Gosau, Frauke: „Einmal muss das Fest ja kommen. Eine Reise zu Ingeborg Bachmann“. Beck: München 2008.
- Pfister, Manfred: „Das Drama“. Fink: München 1985.
- Schmitz-Burgardt, Sylvia: *Gewaltiges Schreiben gegen Gewalt. Erika Mann, Ulrike Meinhof, Ingeborg Bachmann, Christa Wolf, Elfriede Jelinek, Helga Königsdorf*. Königshausen und Neumann: Würzburg 2011.
- Wolgast, Karin: „Ein Visum für die Unendlichkeit“. In Goltzschigg, Dietmar (Hg.): „Phänomen Zeit“. Stauffenburg: Tübingen 2011, S. 443–449.
- Wolgast, Karin: „En forbrydelse i kærlighedens landskab. Om Ingeborg Bachmanns hørespil *Der gute Gott von Manhattan*“. *Kulturo / Tidsskrift for Moderne Kultur*, 25, Frederiksberg 2007, S. 66–76.
- Wolgast, Karin: „Beim Verlassen der nummerierten Wege. Kleinstadt in Ingeborg Bachmanns *Drei Wege zum See*“. In Werner Nell / Marc Weiland (Hg.): *Kleinstadtliteratur. Erkundungen eines Imaginationsraums ungleichzeitiger Moderne*. transcript: Bielefeld 2020, S. 373–402.



Dr. Karin Wolgast (Kopenhagen)



Prof. Dr. Martin A. Hainz (Wien) und Dr. Gianlucca Cinelli (Rom)



Dr. Patrizia Piredda (Rom)

Ewelina Michta (Warschau)

„Es gibt Städte, die brauchen keine Literatur: Sie sind Literatur...“¹. Einige Bemerkungen darüber, warum bei Fiston Mwanza Mujila alle Wege ins Tram 83 führen

Abstract: Dieser Artikel befasst sich mit dem Thema der kulturellen Transformation im Kontext der Globalisierung, am Beispiel des Werkes *Tram 83* von Fiston Mwanza Mujila. Jede menschliche Kultur hat besondere Eigenschaften entwickelt. Die Globalisierung und Industrialisierung haben jedoch im Bereich der menschlichen Existenz weltweit eine Fülle von Innovationen hervorgebracht, die nicht immer positive Auswirkungen auf unsere Identitätsbestimmung haben. Mit dieser Kluft zwischen lokalen kulturellen Besonderheiten, globalen Tendenzen der Angleichung kultureller Symbole und Lebensformen und der Frage, inwieweit Vielfalt den sozialen Zusammenhalt gefährden kann, beschäftigt sich der kongolesische Autor in seinem Debütroman.

Schlüsselwörter: Fiston Mwanza Mujila, Postkolonialismus, Globalisierung, Identität

Abstract: This paper deals with the topic of cultural transformation in the context of globalization, using the example of the novel *Tram 83* by Fiston Mwanza Mujila. Every human culture has developed special qualities and habits. However, globalization and industrialization have brought a wealth of innovations in the area of human existence that do not always have a positive impact on our identity. The Congolese author deals with his debut novel with this gap between local cultural peculiarities, global tendencies of the approximation of cultural symbols and ways of life and the question: How far diversity can endanger social cohesion?

Keywords: Fiston Mwanza Mujila, post-colonialism, globalization, identity

1 Mwanza Mujila, Fiston: *Tram 83*, übers. v. Katharina Meyer und Lena Müller. Paul Zsolnay Verlag: Wien 2016, S. 97.

I. Einleitung in die Problematik oder eher die Globalisierungsfigur des Globus versus den Dschungel ‚Neuer Welt‘

Das Grundproblem der akademischen Debatte zum Thema Globalisierung bildet einerseits die Komplexität des Vorgangs, andererseits ist das Interesse an dem Prozess so hoch, dass man sich als Wissenschaftler stets überlegen muss, was der spezifische Beitrag jeder neuen Publikation zu diesem Forschungsschwerpunkt sein sollte. Globalisierung ist ein heikles Thema und ein typisches ‚Modewort‘, dessen Anwendung in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts begann, und das eine besondere Konjunktur in den Achtzigerjahren desselben Jahrhunderts hatte. Im Jahr 1996 kam es bei der von der Gesellschaft für deutsche Sprache durchgeführten jährlichen Wahl des Wortes des Jahres auf Platz 4.² Die Globalisierung betrachtet man als einen unaufhaltbaren Prozess, von dem jeder betroffen ist. Wir sind globalisiert und dieses Globalisiert-Sein bedeutet auf den ersten Blick das gleiche für alle. Wenn man sich tiefere Gedanken darüber macht, stellt man jedoch fest, dass der Begriff mehrschichtig ist und von verschiedenen Autoren unterschiedlich verstanden wird. Das größte Problem der bisherigen Globalisierungsdiskussion ist das „Fehlen eines einheitlichen Verständnisses dessen, was Globalisierung eigentlich ist.“³

Literatur versus Globalisierung ist ein sich stets entwickelndes Forschungsfeld.⁴ Trotz der umfangreichen Palette der Bearbeitungen zu diesem Thema und

-
- 2 Die ersten drei Plätze des Rankings belegten wie folgt: Sparpaket, Haushaltlöcher und Lohnfortzahlung. Cf. Thomas Plümper / Andreas Busch (Hg.): „Nationaler Staat und internationale Wirtschaft: Eine Einführung in die Globalisierungsdiskussion“. In: *Nationaler Staat und internationale Wirtschaft. Anmerkungen zum Thema Globalisierung*. Nomos Verlagsgesellschaft: Baden-Baden 1999, S. 1.
 - 3 Beisheim, Marianne / Walter, Gregor: „Globalisierung – Kinderkrankheiten eines Konzeptes“. *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*. Nomos Verlagsgesellschaft: 1997. 4. Jg. Heft 1, S. 155.
 - 4 Cf. Calvino, Italo übers. v. Burkhardt Kroebel: *Sechs Vorschläge für das nächste Jahrhundert. Harvard-Vorlesungen*. Carl Hanser Verlag: München / Wien 1991; Schmeling, Manfred / Schmitz-Emans, Monika / Walstra, Kerst (Hg.): *Literatur im Zeitalter der Globalisierung. Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2000. Bd. 13; Prangel, Matthias: „Globalisierung – Ein Begriff auch der Literaturwissenschaft? Unter anderem zu Uwe Johnson’s Roman Jahrestage“. *Neophilologus* 85, 2001, S. 323–334; Taberner, Stuart (Hg.): *German Literature in the Age of Globalization*. University of Birmingham Press: Birmingham 2004; Taberner, Stuart: *German Literature of the 1990s and Beyond. Normalization and the Berlin Republic*. Camden House: New York 2005; Ette, Ottmar: *Zwischen WeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz*. Kulturverlag Kadmos: Berlin 2005;



Dr. Ewelina Michta, Prof. Dr. Anna Czajka-Cunico

des großen Erfolges des Terminus in der öffentlichen Debatte beschäftigte sich die Germanistik nicht ausreichend genug mit dieser Problematik. 2001 stellte der Literaturwissenschaftler Matthias Prangel fest, dass man auch bei gründlicher Recherche keine Literatur zum Thema Germanistik / Literaturwissenschaft

Guthke, Karl S.: *Die Erfindung der Welt. Globalität und Grenzen in der Kulturgeschichte der Literatur*. Francke Verlag: Tübingen 2005; Hofmann, Michael: *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Wilhelm Fink Verlag: Paderborn 2006; Sturm-Trigonakis, Elke: *Global playing in der Literatur. Ein Versuch über die Neue Weltliteratur*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2007; Amann, Wilhelm / Mein, Georg / Parr, Rolf (Hg.): *Globalisierung und Gegenwartsliteratur. Konstellationen – Konzepte – Perspektiven*. Synchron: Heidelberg 2010; König, Annette: *Welt schreiben. Globalisierungstendenzen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur aus der Schweiz*. transcript Verlag: Bielefeld 2013.

und Globalisierung findet.⁵ Der vorliegende Artikel möchte dieser Behauptung zum Trotz eine kultur- und literaturwissenschaftliche Stellungnahme zur Diskussion über Globalisierung abgeben und aufzuzeigen versuchen, dass sowohl eine kultur- als auch eine literaturtheoretische Positionierung des Phänomens primär von Bedeutung ist, wenn man die Gesellschaft auf den Wandel im Rahmen der Globalisierung aufmerksam machen will.

Das empirische Material bildet demzufolge ein Prosawerk, das nach der Bewertung der internationalen Literaturkritik als bedeutend bewertet wurde und für die Globalisierungsdiskussion als repräsentativ gelten kann. Für Fiston Mwanza Mujila⁶ ist Literatur eine Brücke zwischen Afrika und Europa: „Für

-
- 5 Prangel, Matthias: „Globalisierung – Ein Begriff auch der Literaturwissenschaft? Unter anderem zu Uwe Johnson’s Roman *Jahrestage*“. *Neophilologus* 85, 2001, S. 332.
- 6 Es lohnt sich, diesen etwas exotischen, exzentrischen Autor vorzustellen. Fiston Mwanza Mujila ist als Schriftsteller ein Weltbürger. Er spricht sechs Sprachen und fühlt sich in drei Kulturen zu Hause – in der afrikanischen, französischen und deutschsprachigen. Er wurde 1981 in Lubumbashi, der zweitgrößten Stadt in der Demokratischen Republik Kongo, geboren. Lubumbashi wurde 1910 unter dem Namen Elisabethville gegründet und ist heute die Hauptstadt der Provinz Katanga (diese Region verfügt über reiche Erzvorkommen, Kupfer, Kobalt und Zink, außerdem ist Lubumbashi ein bedeutendes Handels- und Industriezentrum). Cf. *Kongo.info. Stadt Lubumbashi*, Zugriff am 3.07.2018 auf: <https://www.kongo.info/demokratie-kongo/staedte/lubumbashi.html>. Nach einem abgeschlossenen Literaturstudium hat Mwanza Mujila seine Heimat verlassen und ging nach Europa (Belgien, Deutschland, Frankreich). In Graz hat er ein Stadtschreiber-Stipendium bekommen und sich einen Namen als Lyriker gemacht. Er schreibt jedoch nicht nur Gedichte, sondern auch Kurzprosa und Theaterstücke, die er teilweise auch selbst ins Deutsche übersetzt. Heutzutage lebt er in Graz, unterrichtet an der dortigen Universität afrikanische Literatur und arbeitet zusammen mit Musikern an verschiedenen Projekten. Eigentlich wollte er selbst Musiker werden. Stattdessen komponiert er seine Texte wie ein Jazzmusiker, und zwar wie ein Saxophonist. Sein Schreiben beginnt mit dem Rhythmus. Bei den Vorlesungen lacht und schreit er seine Texte ins Publikum und veranstaltet eine kraftvoll-verrückte Performance. Es kann vielleicht daran liegen, dass er, als er mit dem Schreiben noch in Lubumbashi anfing, seine Texte an verschiedenen Orten vorgetragen hat, und da musste er den Text schreien, brüllen, bellen, um sich Gehör zu verschaffen. Dort war nämlich überall Lärm und Musik wie in Tram 83. Was man an dieser Stelle bemerken sollte, ist die Tatsache, dass Mwanza Mujila durch seine Eltern zum Schreiben gekommen ist. Seine Familie kannte nämlich den großen Wert des Lesens bei der Erweiterung kultureller Horizonte. Als literarische Vorbilder nennt er solche Schriftsteller wie Achebe, García Márquez und Aimé Césaire. Mwanza Mujila wurde seit seinem Debüt mehrmals ausgezeichnet, u. a. 2010 mit dem Preis für den besten Theatertext am Staatstheater Mainz. Sowohl der

mich ist alles eine Frage der Brücke. Zwischen Graz und Kongo, zwischen mir selbst und Kongo, zwischen meiner afrikanischen und der österreichischen Erinnerung. Ich lebe über zwei Kontinente, in verschiedenen Sprachen. Ich lese französische und deutsche Literatur, lebe in Österreich, publiziere in Frankreich – es ist wichtig, immer Brücken zu bauen.“⁷ Als engagierter Schriftsteller entwickelte er in *Tram 83* eine spezifische Art der Reflexion auf das politische und soziale Geschehen in einer zwar fiktiven aber dem kongolesischen Lubumbashi ähnlichen Bergbaustadt: „Meine Geschichte hat damit zu tun, was alles in einem Minengebiet passiert: mit Brutalität, mit Frauen, die in den Minen arbeiten, die sich prostituiieren. Im Kongo gibt es Kinder, die in den Minen arbeiten oder sich prostituiieren. Deshalb ist mein Roman sehr, sehr engagiert. Als Schriftsteller muss ich über diese Leute schreiben. Denn das ist die Realität.“⁸ Fiston Mwanza Mujila kritisierte zugleich das ‚Fieber‘ der globalisierten Welt, die Gier der Globalisierung im postkolonialen Afrika: „In Europa glaubt man, eine Lösung für die Probleme Afrikas finden zu müssen. Aber die Lösung muss zuerst von Afrika selber kommen. Kongo ist eine postkoloniale Kolonie. 70 oder 80 Prozent der seltenen Erden, die man braucht, um Handys zu bauen, kommen aus dem Kongo. Da geht es um viele Interessen, um viel Macht. Frankreich hat großen Einfluss im Kongo, auch Belgien und die USA. Kongo ist wie ein Kinderspielplatz, auf dem sich jeder tummeln kann. Kongo ist kein eigenständiges Land“⁹.

Autor als auch die beiden Übersetzerinnen Katharina Meyer und Lena Müller wurden 2017 für den Roman *Tram 83* und seine deutsche Übertragung aus dem Französischen mit dem 9. Internationalen Literaturpreis – Haus der Kulturen der Welt für einen herausragenden fremdsprachigen Titel der internationalen Gegenwartsliteratur geehrt. Cf. *Literaturpreis für Kongolesen Fiston Mwanza Mujila*, Zugriff am 3.07.2018 auf: <https://www.gemeinsam-fuer-afrika.de/literaturpreis-fuer-kongolesen-fiston-mwanza-mujila/>. Nominiert wurde der kongolesische Autor u. a. für den renommierten Man Booker International Preis. Cf. „*Tram 83*“ – *Mujilas prämiertes Romandebüt*, Zugriff am 3.07.2018 auf: <https://oe1.orf.at/artikel/446249>; *Internationaler Literaturpreis 2017 für Fiston Mwanza Mujila „Tram 83“*, Zugriff am 3.07.2018 auf: <https://www.dw.com/de/internationaler-literaturpreis-2017-für-fiston-mwanza-mujilas-tram-83/a-39322815>.

7 Kieselbach, Sabine: *Fiston Mwanza Mujila*: „Für mich ist Literatur eine Brücke zwischen Afrika und Europa.“ DW-Gespräch, Zugriff am 3.07.2018 auf: <https://www.dw.com/de/fiston-mwanza-mujila-für-mich-ist-literatur-eine-brücke-zwischen-afrika-und-europa/a-39565787>.

8 Ibid.

9 Ibid.

Der Text wurde im analytischen Teil auf darin auftretende Globalisierungsfolgen untersucht. Die Methode bestand in der Erarbeitung von Indikatoren für die Globalisierungsprozesse, die vom Einzelfall auf das Allgemeingeschehen hinweisen und sowohl das alltägliche Leben der Protagonisten als auch ihre Umwelt betreffen. In diesem Kontext ließ die Analyse des Romans verschiedene Globalisierungstendenzen (Globalisierungsaspekte, bzw. Globalisierungseffekte), die über die Erfahrungswelt des Autors in die Literatur eingedrungen sind, klar werden. Sie wurden aufgesucht und aufgelistet, wobei die Systematisierung nach ihrer Häufigkeit und dem Bedeutungsgrad erfolgte. Darüber hinaus bildete auch eine konkrete Zeitspanne ein Kriterium für die Werkauswahl. Von Bedeutung war die erste Dekade des 21. Jahrhunderts, welche im Hinblick auf die kultur- und literaturwissenschaftliche Rezeption verschiedener gesellschaftlicher Phänomene in dieser Zeit als eine Phase welterschütternder Ereignisse gelten kann. In dem im Jahre 2014 veröffentlichten Debütroman *Tram 83* des kongolesischen französischsprachigen Schriftsteller Fiston Mwanza Mujila ist eine interessante, denn für den Autor typische Wahrnehmung des Globalisierungsphänomens zu bemerken. „Für mich ist alles eine Frage der Brücke. Zwischen Graz und Kongo, zwischen mir selbst und Kongo, zwischen meiner afrikanischen und der österreichischen Erinnerung. Ich lebe über zwei Kontinente, in verschiedenen Sprachen. Ich lese französische und deutsche Literatur, lebe in Österreich, publiziere in Frankreich – es ist wichtig, immer Brücken zu bauen.“¹⁰ Als Intellektueller und engagierter Schriftsteller legt Fiston Mwanza Mujila Wert auf den moralischen Nutzen seiner Werke, was man an dem appellativen Charakter des Romans *Tram 83* deutlich erkennen kann. Sein Werk ist auf keinen Fall bloß ein Beispiel von Unterhaltungsliteratur, die Afrika relevante Themen unter die Lupe nimmt. Es muss entziffert werden, es verlangt demzufolge besondere Aufmerksamkeit und vor allem solide Vorkenntnisse der afrikanischen Geschichte. Der Autor äußerte sich selbst über sein Heimatland folgendermaßen: „Afrika ist nicht nur Krieg, Hunger und Not. Ich glaube, die beste Lösung, etwas über Afrika zu lernen, ist die Literatur, oder mit Künstlern und anderen Afrikanern zu reden, weil man dann eine andere Perspektive, nicht eine von Medien vermittelte bekommt.“¹¹ Von Bedeutung scheint an dieser Stelle zu sein anzumerken, dass gerade heutzutage, nach all den Wellen und Tragödien, die wir mit der Flüchtlingsproblematik assoziieren, eine wissenschaftliche Forschung, also eine kritische und analytische Auseinandersetzung mit dem Thema der Migration notwendig ist. Kaum

10 Kieselbach.

11 Ibid.

ein anderes Thema ist gegenwärtig im gesellschaftlichen Diskurs mit einer so starken Emotionalität behaftet. Fiston Mwanza Mujila betonte in diesem Kontext: „Afrika hat 54 oder 55 Länder. Es gibt in Afrika nur acht Länder, in denen die politische Situation schrecklich ist. Zum Beispiel Kongo, Somalia oder Süd-Sudan. Südafrikaner wollen nicht nach Europa emigrieren. Die Angolaner nicht, auch nicht die Menschen in Mosambique, Botswana, Senegal, oder Tunesien. In Europa glaubt man, dass alle Afrikaner kommen wollen. Auch die Menschen aus den Ländern in Afrika, in denen es Probleme gibt, müssen nicht nach Europa kommen, wir brauchen eine afrikanische Lösung.“¹² Wir müssen theoretisch-konzeptionelle und vor allem methodologische Grundlagen und Prinzipien der Migrationsforschung vertiefen. Wenn sich der Leser bemüht, wird er am Ende seines Abenteuers mit *Tram 83* einerseits die folgende These aufstellen können: Hier setzte der Autor seiner Heimatstadt Lubumbashi ein Romandenmal, worauf folgende Worte hinweisen: „»Die Einspielungen sind ein historisches Denkmal, Literatur, Gedicht, Tragödie ... Durch den Rost und die Requisiten dringt man zur Geschichte durch, zur Geschichte der Völker, zur Erinnerung an die Migration.«“¹³, andererseits feststellen können, dass Globalisierung sichtbare Spuren in der Literatur hinterlässt.

Die Auswertung der Ergebnisse erfolgte nach thematischen Schwerpunkten. Eine Orientierung in den gefundenen Globalisierungstendenzen und besonderen literarischen Ausdrucksformen, welcher sich Fiston Mwanza Mujila in seinem Roman *Tram 83* bediente, ermöglichen Analysepunkte, die dem Vorschlag von Kriterien der ästhetischen Wertung von Hans-Dieter Gelfert entnommen worden sind.¹⁴ In der Schlussfolgerung war zu betonen, dass sich die literarische Adaptionsmöglichkeit von Globalisierungsfolgen als unerlässlich für die Textanalyse und Werkinterpretation erwiesen hat. Dank Mwanza Mujilas Kunst der Vermittlungsleistung bekamen wir laut den Literaturkritikern und Literaturwissenschaftlern einen „radikalen Bericht postkolonialen afrikanischen Lebens in einer auf unermesslichen Bodenschätzen brodelnden Stadt“.¹⁵ Die Handlung

12 Ibid.

13 Mwanza Mujila, S. 155.

14 Gelfert, Hans-Dieter: *Was ist gute Literatur? Wie man gute Bücher von schlechten unterscheidet*. 1. Auflage C.H. Beck: München 2004. Cf. Gelfert, 3. Auflage C.H. Beck: München 2010, S. 53–76.

15 *Literaturpreis für Kongolesen Fiston Mwanza Mujila*, Zugriff am 3.07.2018 auf: <https://www.gemeinsam-fuer-afrika.de/literaturpreis-fuer-kongolesen-fiston-mwanza-mujila/>.

spielte „[i]n einem Dschungel wie Stadtland“¹⁶. Dort gab es ein Lokal: „Das Tram 83 war einer der Schuppen mit dem größten Angebot. Sein Ruf reichte weit über die Grenzen von Stadtland hinaus. Tram 83 sehen und sterben, schwärmt die Touristen [...]. Das gab dem Tram den Anstich eines echten Theaters, wenn nicht sogar eines großen Zirkus.“¹⁷

I.1. Kolonialherrschaft

An dieser Stelle ist anzumerken, dass koloniale Herrschaft einen zwar bedeutenden, aber auf keinen Fall für alle Teilnehmer an diesem Prozess einen positiven Faktor der Weltentwicklung bildete. Primär wurden Expeditionen veranstaltet, um weit entlegene exotische Gegenden zu explorieren. Den Forschern folgten jedoch bald Soldaten und Beamten: „Menschen aller Börsen der Welt stürmten die Hauptstadt von Stadtland, die kleinste Hauptstadt der Welt, die lediglich aus einer Bar, dem berühmten Tram 83, und dem Bahnhof bestand, dessen halbfertiges Metallgerüst an Henry Morton Stanley erinnerte. Die Legende unterscheidet dabei drei Kategorien von Völkern [...].“¹⁸ Zwischen Kolonisierern und Kolonisierten entwickelten sich Interaktionen und hierarchische Abstufungen, die je nach konkreter Situation variierten. Jürgen Osterhammel beschrieb dieses Phänomen in seiner Publikation *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen* als „eine Herrschaftsbeziehung [...], bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter [...] Berücksichtigung externer Interessen getroffen [...] werden.“¹⁹ Die Epoche der kolonialen Herrschaft von Europäern, Nordamerikanern und Japanern bzw. des neuzeitlichen Kolonialismus begann unterschiedlichen Quellen gemäß ca. Ende des 15. Jahrhunderts und endete Anfang der 1960er Jahre. Das Interesse an dieser Problematik steigt jedoch stetig zu. Seit 2005 beobachtet man z. B. in

16 Mwanza Mujila, S. 181.

17 Ibid., S. 12–13.

18 Ibid., S. 21.

19 Osterhammel, Jürgen: *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*. C.H.Beck: München 1995, S. 21. Cf. Osterhammel, Jürgen: *China und die Weltgesellschaft. Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit*. C. H. Beck: München 1989; Osterhammel, Jürgen / Petersson, Niels. P. (Hg.): *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen. Prozesse. Epochen*. C. H. Beck: München 2003; Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. C. H. Beck: München 2009; Zduniak-Wiktorowicz, Małgorzata: *Filologia w kontakcie. Polonistyka, germanistyka, postkolonializm*. Wydawnictwo Naukowe UAM: Poznań 2018.

Italien eine verstärkte Entwicklung der postkolonialen Erzählliteratur, die mit Namen wie Gabriella Ghermandi, Garane Garane, Cristina Ubax Ali Farah, Igiaba Scego, Mario Domenichelli und Antar Mohamed Marincola verbunden ist. Angesichts der enorm differenzierten Entwicklung der Kolonialgebiete (Methoden der Eroberung, Herrschaftssicherung, wirtschaftlicher Ausbeutung, Gründung kolonialer Gesellschaften, Arten kultureller Kolonialisierung) in Amerika, Asien und Afrika stellen sich heute die Forscher die Frage nach den Grundzügen des kolonialistischen Denkens, der Dekolonisation und einer differenzierten Bewertung der Folgen des Kolonialismus.²⁰ In diesem Kontext bildet der Debütroman von Fiston Mwanza Mujila ein Beispiel für eine außergewöhnliche internationale Gegenwartsliteratur. Im Zuge der Globalisierung leistet er eine bedeutende, d. h. eine vermittelnde Rolle. Der Text ruft einerseits die postkoloniale Geschichte Afrikas ins Bewusstsein der Leser, andererseits perspektiviert er sie neu dank solcher literarischer Motive, wie historische Ereignisse, politische Umwälzungen, Migration, globale Vernetzung, Emanzipation, Religion, Wirtschaft, Gewalt und Korruption, Esskultur, zwischenmenschliche Beziehungen, regionale Besonderheiten, kulturelle Homogenisierung und solcher Ausdrucksformen, welche die Auffassung von typischer sozialer Wirklichkeit als Aufgabe haben (kontrastive Zusammensetzungen, Wiederholungen, Aufzählungen). Der Schriftsteller befasst sich in seiner Geschichte mit gesellschaftlichen Fragestellungen, indem er die Grenzerfahrungen von Individuen in Zusammenhang mit Migration und globaler Mobilität schildert. Fiston Mwanza Mujila lenkt in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit der Leser auf die postkoloniale Geschichte seiner Heimat und auf die politischen Unruhen nach der kongolesischen Unabhängigkeit. Er macht sie zugleich aufmerksam auf deren Auswirkungen im Alltagsleben. Die grausame Kolonialherrschaft hat die Einzigartigkeit des Ortes ruiniert und ihn zur Latrine der Globalisierung

20 Cf. Warmbold, Joachim: „Ein Stückchen neudeutsche Erd“ ...“. *Deutsche Kolonial-Literatur. Aspekte ihrer Geschichte, Eigenart und Wirkung, dargestellt am Beispiel Afrikas*. HAAG + HERCHEN Verlag: Frankfurt a.M. 1982; Gründer, Horst: *Geschichte der deutschen Kolonien*. UTB: Paderborn et al. 1985; id.: *Eine Geschichte der europäischen Expansion. Von Entdeckern und Eroberern zum Kolonialismus*. Theiss: Stuttgart 2003; Zantop, Susanne: *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*. *Philologische Studien und Quellen*. H. 158. Erich Schmidt: Berlin 1999; Zantop, Suzanne M. / Friedrichsmeyer, Sara / Lennox, Sara: *The Imperialist Imagination: German Colonialism and Its Legacy*. University of Michigan Press: Ann Arbor 1998; Speitkamp, Winfried: *Deutsche Kolonialgeschichte*. Reclam: Stuttgart 2005; Götsche, Dirk: *Remembering Africa. The Rediscovery of Colonialism in Contemporary German Literature*. Camden House: Rochester / New York 2013.

gemacht, doch das wissen nur die mit dieser Region verbundenen und zur Kritik fähigen Einheimischen. Einer der Romanhelden, der wiederum die von dem Autor negierte, postkoloniale Denkweise repräsentiert – ist Requiem, ein Gaunder, der sich durch das Leben schleicht und dessen Herkunft und Stammbaum nicht eindeutig zu bestimmen sind. „Requiem lebte in [...] einem bürgerlichen Viertel [...]. Das Vampir-Viertel war zu Kolonialzeiten entstanden [...]. Mauern errichten und das Gefühl des Exils und der Entwurzelung bekämpfen, das ihrem »Business« schadete, wieherte Requiem, in dessen Adern das Blut eines russischen Reeders floss, der gekommen war, sein Glück in der tropischen Hitze zu suchen.“²¹ Lassen wir uns also von der Scheinidylle in einer fiktiven kongolesischen Bergbaustadt, von Mwanza Mujila Stadtland genannt, nicht täuschen. Tram 83 ist einerseits eine Bar, ein Jazzclub, andererseits entpuppt sich dieser Ort als eine Drogenhöhle und Geldwaschanlage, ein Ort zwielichtiger Geschäfte und Beziehungen, indem nur die folgende Regel Geltung hat: „Das hier ist Neu-Mexiko. Jeder für sich und Scheiße für alle.“²² Der Ort der Zusammenkunft und gegenseitiger Begegnung, auf keinen Fall aber der Integration, sondern eher der Entfremdung von den vielen Protagonisten der Handlung.²³ Die von dem Autor verwendeten zahlreichen Aufzählungen und Wiederholungen bei der detaillierten Beschreibung der Sodom und Gomorrha sollen dem Leser einerseits das Gefühl der Authentizität des Ortes verleihen, andererseits die globalen Verflechtungen des internationalen Treffpunktes hervorheben: „Ob Zufallsmusiker oder Prostituierte [...], ob Waffenhändler oder Piraten, ob Asylbewerber oder [...] Kleinkriminelle, [...] ob Warlords mit Ambitionen auf die Weltherrschaft, ob [...] Politiker oder Kindersoldaten [...], alle möglichen Gestalten fallen auf der Suche nach dem billigen Glück im Tram 83 ein.“²⁴ Wie man vermuten darf, ist Tram 83 eine Sphäre des moralischen Verfalls, ein Platz, wo man dank der breiten Palette der Besucher und des ständigen Gedränges sich vieles erlauben kann.²⁵ Infolge der oben genannten weit ausgebreiteten gesellschaftlichen Koexistenz, deren zahlreiche Beispiele in der Romanhandlung verewigt wurden und u. a.

21 Mwanza Mujila, S. 27.

22 Ibid., S. 112.

23 Der Ort erinnert an das Nachtleben Havannas und die traurigen vorrevolutionären Geschehnisse während der letzten Tage der Batista-Diktatur in Kuba aus der Geschichte *Drei traurige Tiger* von Guillermo Cabrera Infante (1965). Cf. Cabrera Infante, Guillermo übers. v. Wilfried Böhringer: *Drei traurige Tiger*. Roman. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1987.

24 Mwanza Mujila, S. 13–14.

25 Ibid., S. 8.

vielversprechende gesellschaftliche Treffen in den Sanitäranlagen dokumentieren,²⁶ kann diese Bar als eine Metapher für die Globalisierung und ihre Folgen verstanden werden, denn dort, wo „die Welt ein Kettenkarussell ist“²⁷ und ein ständiges „Kommen und Gehen im ganzen Tram 83 ...“²⁸ längst keine Aufmerksamkeit weckt, wo „[der] Weg zu Wahrheit und Ehrlichkeit [...] über Straßen voller Müll [führt]“²⁹ und „»[n]ebelhafte Gestalten [...] durch den Staub ihrer Leben ohne Klo [geistern]«“³⁰, dort „[ist] [d]ie Welt [...] nicht zu retten“³¹. Trotz einer humorvollen, doch meistens auch einer bitter-ironischen Erzählweise, und in einer solchen Intensität sonst eher selten in der Gegenwartsliteratur auftretenden Darstellung, derer sich der Autor absichtlich und mit Erfolg bedient, um seine Kritik an der Globalisierung auszudrücken, führt uns der Erzähler ohne nötige Emotionen durch die Mäander der gnadenlosen, durch Atmosphäre von Kriegen, Korruption, jeglicher Vernetzung, Diamanten-, Gold- und Alkoholrausch durchzogenen afrikanischen Realität: „Der Tod hat keinerlei Bedeutung, weil man noch nie wirklich gelebt hat. [...] Man erfindet ein Scheinleben. [...], es lebe die Globalisierung“³².

Wie man anhand der angeführten Beispiele sehen kann, wird das Erkenntnisinteresse in diesem Beitrag vor allem den gesellschaftlichen Fragestellungen gewidmet, die dank der vermittelnden Rolle der Literatur in dem analysierten Roman besonders zum Vorschein kommen. Im Fokus steht u. a. die Untersuchung von verschiedenen Problemen und Konfliktkonstellationen als Globalisierungsfolgen. An dieser Stelle wären z. B. solche Faktoren zu nennen, wie die Arbeitslosigkeit, die Einkommensungleichheit in den Niedriglohnländern, die soziale Ausgrenzung, verschiedene Wirtschaftskrisen, politische Unruhen und ein gewaltiger Prozess der kulturellen Transformation. Es ist übrigens eine Tradition der Literaturwissenschaften, sich mit solchen sozialpolitischen und zeitgeschichtlichen Themen auseinanderzusetzen. Alexander Honold z. B. vertrat in diesem Kontext die Meinung, dass die unzweifelhafte und einheitliche Grundlage der literarischen Debatte zum Thema Globalisierung einerseits das im Wortkern angesprochene Konzept des Globus selbst, andererseits die damit verbundene Bildvorstellung unseres Planeten Erde als jener Kugel, auf der wir

26 Ibid., S. 63.

27 Ibid., S. 105.

28 Ibid., S. 62.

29 Ibid., S. 111.

30 Ibid., S. 160.

31 Ibid., S. 111.

32 Ibid., S. 43.

zuhause sind, bleiben. Der Nordbahnhof in Mwanza Muhilas Roman *Tram 83* „war im Grunde nichts als ein halbfertiges, von Granateinschlägen zerschundenes Metallgerüst mit ein paar Gleisen und Lokomotiven [...] und dem Getöse von Menschen aller Generationen und Nationalitäten. Er war der einzige Ort auf dem Erdball, an dem man sich ganz ungeniert aufhängen [...] konnte“.³³ Die Kugelgestalt der Erde ist mittlerweile zum Inbegriff eines in sich geschlossenen, überschaubaren und seit der Weltraumfahrt sogar von außen zu betrachtenden Systems geworden – eines natürlichen und gesellschaftlichen Gebildes, dem diese von allen Epochen und Kulturen gemeinsam bewohnte Kugeloberfläche die Einheit in der Vielheit garantiert. Demzufolge evoziert der Globus eine Bildlichkeit, ein laut dem Forscher genuin ästhetisches Paradigma der Wissenspoetik, einen sogenannten Modell-Charakter der Globalisierungsfigur des Globus, von dem Literatur und Literaturtheorie der Globalisierung einerseits durchzogen sind und von dem sie andererseits profitieren können.³⁴

II.1. Begriffsdefinition

Dieser Annahme liegt eine Begriffsdefinition des Globalisierungsphänomens zugrunde, die aus dem aktuellen kulturwissenschaftlichen Diskurs abgeleitet wird, wobei man an dieser Stelle betonen sollte, dass ein vollständiges Nachzeichnen der zahlreichen Verzweigungen und Verästelungen des Vorgangs in diesem Beitrag unmöglich ist. Darüber hinaus sollte darauf hingewiesen werden, dass wegen der Komplexität dieses Phänomens keine allgemein gültige Definition des Wortes existiert: „[...] die Wissenschaft hat keine kohärente Konzeptualisierung zur Globalisierung anzubieten“.³⁵ Unterschiedliche Begriffserklärungen scheinen jedoch viele gemeinsame Elemente aufzuweisen, was auf die noch recht große Uneinigkeit in diesem noch jungen Forschungsgebiet hindeutet.³⁶ Etymologisch gesehen ist Globalisierung ein Begriff jüngeren Datums. Das Wort ist in den frühen Sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Gebrauch gekommen. Die britische Zeitschrift *The Spectator* beschrieb 1962 Globalisierung als ein

33 Mwanza Mujila, S. 7.

34 Honold, Alexander: *Literatur in der Globalisierung – Globalisierung in der Literatur*. 2010, S. 1, Zugriff am 06.03.2018 auf: http://www.germanistik.ch/publikation.php?id=Literatur_in_der_Globalisierung.

35 Mayer, Tilman et al. (Hg.): *Globalisierung im Fokus von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft*. Eine Bestandsaufnahme. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2011, S. 9.

36 Fäßler, Peter E.: *Globalisierung. Ein historisches Kompendium*. Böhlau Verlag: Köln 2007, S. 29.

,staggering concept³⁷. Marschall McLuhan bediente sich sowohl 1962 in *The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man* als auch 1964 in seinem Werk *Understanding Media: The Extensions of Man*, darüber hinaus während der späteren Zusammenarbeit mit Bruce R. Powers in dem 1989 in New York erschienenem Buch *The Global Village. Transformations in World, Life and Media in the 21st Century* des Ausdrucks „global village“³⁸ aus der Medientheorie.³⁹ Wie man sieht, wurde das Adjektiv „global“ (erdumfassend, weltumfassen, international, weltweit)⁴⁰ mit der Zeit, je nach Bedarf, erweitert und trat entweder in Wortkombinationen auf oder wurde durch die Hinzufügung von Suffixen wie -ismus, -ität und -isierung stetig modifiziert. Im Globalisierungsdiskurs treffen wir außerdem auf das substantivierte Adjektiv „glokal“.⁴¹ Verwendet wurde dieses Wort in Anlehnung an den Neologismus „Glokalisierung“, der eine begriffliche Synthese bildet und von dem Soziologen Roland Robertson eingeführt wurde. Der Terminus bezeichnet das „Ineinanderblenden von global und lokal“⁴². Hauptsächlich geht es hier um die These, dass das Lokale als Mikroerscheinungsform des Globalen zu betrachten ist. In wissenschaftlichen Untersuchungen erschien „Globalisierung“ zunächst als ein wirtschaftliches Phänomen, das mit solchen neuen

37 Mayer, Tilman et al. (Hg.): *Globalisierung im Fokus von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft*. Eine Bestandaufnahme. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2011, S. 13.

38 Cf. McLuhan, Marschall: *The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man*. Routledge & Kegan Paul: London 1962, S. 31; McLuhan, Marschall: *Understanding Media: The Extensions of Man*. McGraw-Hill Education: New York 1964; McLuhan, Marschall / Powers, Bruce R.: *The Global Village. Transformations in World, Life and Media in the 21st Century*. Oxford University Press: New York 1989; Hirst, Paul / Thompson, Grahame: *Globalization in Question. The International Economy and the Possibilities of Governance*. Polity Press: Cambridge 1996, S. 2; Strange, Susan: „The Limits of Politics“. In: *Government and Opposition* 30. Cambridge University Press: Cambridge 1995, S. 291–311.

39 Gibson, Twyla / Murray, Stuart J.: „Global Village“. In: Marcel Danesi: *Encyclopedia of Media and Communication*. University of Toronto Press: Toronto / Buffalo / London 2012, S. 312–313. Cf. McLuhan, Marshall: *Understanding Media: The Extensions of Man*. McGraw-Hill Education: New York 1964.

40 Cf. Definition aus *Duden*, Zugriff am 3.08.2018 auf: <https://www.duden.de/rechtschreibung/global>.

41 Cf. et al. Beck, Ulrich: *Was ist Globalisierung. Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1997, S. 129.

42 Robertson, Roland: „Glokalisierung. Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit“. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Edition Zweite Moderne. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1998, S. 198.

Qualitäten wie u. a. Beschleunigung und Vernetzung identifiziert wurde, wobei es natürlich nicht nur auf eine ökonomische Sphäre begrenzt werden kann.⁴³ Es besitzt darüber hinaus eine politische, gesellschaftliche und kulturelle Dimension. Eine große Bedeutung kommt den neuen Formen der Gleichzeitigkeit zu, die in globalem Ausmaß u. a. durch die Revolution der neuen Technologien (Informations- und Kommunikationstechnologien, Verkehrs- und Transportmittel) zu einem tiefgreifenden Wandel unserer Vorstellungen über Raum und Zeit führten. Wenn es um die Definition des Begriffs geht – kann Globalisierung demzufolge als eine „Bezeichnung für die Entstehung weltweiter Finanzmärkte für Wertpapiere, Geld- und Devisengeschäfte [...] Kredite, [...] Informations- und Kommunikationstechniken [...] Finanzinnovationen [...]“; Wettbewerb von Unternehmen auf den Weltmärkten“⁴⁴ verstanden werden. Der Terminus weist in seiner Bedeutung ganz unverbindlich auf den Prozess des Wachstums weltweiter, gegenseitig abhängiger Netzwerke hin, der weit über staatliche Grenzen hinausreicht. Vorangetrieben wird diese Tendenz z. B., wie schon akzentuiert wurde, durch den Motor der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien und kann sowohl für den weltumspannenden Fluss von Arbeit, Kapital, Menschen, Ideen, Bildern und Waren als auch für die Verschaltung von Kommunikation, Produktion und Konsum und für die damit einhergehenden wechselseitigen Prozesse der kulturellen Homogenisierung, Standardisierung und Differenzierung verwendet werden.⁴⁵

In den breitenden akademischen Sprachgebrauch wurde der Begriff erst in den frühen achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts übernommen. Weil die Auswirkungen der sogenannten Globalisierungseffekte auf das Leben der Menschen offenbar sind, wurden sie daher insbesondere von den Sozial- und Kulturwissenschaften (1990) untersucht. Von den einen wird das Konzept hoch gelobt⁴⁶. Was die kritischen Stimmen anbetrifft, mögen sie z. B. mit Recht behaupten, dass Globalisierung mit allen dazugehörenden Folgen eine Eigenschaft des vom Neoliberalismus geprägten modernen, aber nicht in jedem Fall eines besseren

43 Cf. Held, David et al. (Hg.): *Global Transformations. Politics, Economics und Culture*. Polity Press: Cambridge 1999; Rosenau, James N.: „Many Globalizations, One International Relations“. In: *Globalization*, Vol. 1, No. 1, 2004, S. 7–14.

44 *Brockhaus-Enzyklopädie*. Bd. 8. Brockhaus Verlag: Mannheim 1989, S. 597.

45 König, Anette: *Globalisierungstendenzen in den Romanen „Agnes“, „Ungefähr Land-schaft“ und „An einem Tag wie diesem“ von Peter Stamm*. 2010, Zugriff am 03.08.2018 auf: https://www.germanistik.ch/publikation.php?id=Globalisierungstendenzen_in_den_Romanen.

46 Waters, Malcolm: *Globalization*. Routledge: London, 1995, S. 1.

Lebens bedeutet. Es handelt sich hier zwar um einen Prozess zur Steigerung der Vernetzung und Unabhängigkeit der Märkte und Geschäfte der Welt (Investor Words), viele Menschen und Regierungen interpretieren Globalisierung jedoch unterschiedlich. Abhängig vom Status eines Landes oder einer Nation kann sie die internationalen Beziehungen positiv oder negativ beeinflussen. Hoch entwickelte Länder profitieren von den Möglichkeiten, die die Globalisierung bietet. Internet, Telekommunikation, eine Vielzahl von technischen Innovationen, unterschiedlichen Produkten und Dienstleistungen haben dort zur Stabilität in vieler Hinsicht beigetragen. Einfache, schnelle und effektive Kommunikation erleichterte es den Menschen, sich auf internationaler Ebene zu bewegen, zu kommunizieren und Geschäfte zu machen. Negative Auswirkungen der globalen Vernetzung führten stattdessen dazu, was Fiston Mwanza Mujila in *Tram 83* zu akzentuieren versucht, dass bestimmte Menschen, Regierungen und Nationen in der Regel von den Leistungsfähigeren oder von den Hochentwickelten ausgenutzt werden. Schon 1989 wies Ulf Hannerz in seinem Beitrag *Notes on the Global Ecumene* auf ein grundlegendes Problem hin, indem der Forscher über die Kultur und Zentrum-Peripherie-Beziehungen schrieb.⁴⁷ Aus einer zeitlichen Perspektive konnten weitere Forscher, z. B. Dani Rodrik, die von Hannerz aufgestellte These bestätigen und erweitern. Den Prozess, der als Globalisierung bezeichnet wird, sah Rodrik in seinen Untersuchungen als eine von vielen Ursachen für verschiedene Diskrepanzen zwischen Gruppen, die über besondere Fähigkeiten und Mobilität verfügen, um auf den globalen Märkten gut funktionieren zu können, und solchen, die entweder diese Vorteile nicht haben oder die Expansion unregulierter Märkte für die soziale Stabilität als ungünstig empfinden. Als Folge dieser Tendenz nannte Rodrik starke Spannungen zwischen dem Markt und gesellschaftlichen Gruppen, wie u. a. Arbeitern, Rentnern, Umweltschützern.⁴⁸ Arjun Appadurai empfahl in diesem Kontext die Interaktionen zwischen fünf Dimensionen globaler Kulturflüsse zu erforschen.⁴⁹ Was immer man von der Debatte halten mag – die Globalisierungs-Diskussion ist eine akademische Wachstumsbranche. Diese Tatsache kann dadurch erklärt werden, dass

47 Hannerz, Ulf: „Notes on the Global Ecumene“. In: *Public Culture* Vol. 1, No. 2, 1989, S. 66.

48 Rodrik, Dani: *Has Globalization Gone Too Far?* Institute for International Economics: Washington, DC 1997, S. 2.

49 Appadurai, Arjun: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Public Worlds, Vol. 1. University of Minnesota Press: Minneapolis / London 1996, S. 33. Kapitel 2 „Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy“ wurde in revidierter Form in *Public Culture* Vol. 2.2, 1990, S. 1–24 publiziert.

die verschiedenen Aspekte von Globalisierung das Interesse von Forschern aus recht unterschiedlichen Gebieten wecken. Zu nennen wären hier u. a. Ökonomie (Rodrik, Dani: *Has Globalization Gone Too Far?*, 1997), politische Theorie (Held, David: *Democracy and the Global Order. From the Modern State to Cosmopolitan Governance*, 1995), Soziologie (Waters, Malcolm: *Globalization*, 1995), internationale Beziehungen (Kohler-Koch, Beate: „Politische Unverträglichkeiten und Globalisierung“. In: Ullrich Steger (Hg.) *Globalisierung der Wirtschaft – Konsequenzen für Arbeit, Technik und Umwelt*, 1996, S. 89–113), Literaturwissenschaft (Wojno-Owczarska, Ewa: „Global Crises in Ernst-Wilhelm Händler’s ‘Wenn wir sterben‘ (When We Die)“ und Kathrin Röggla’s „wir schlafen nicht“ (We Never Sleep)“. In: Hansong Dan / Ewa Wojno-Owczarska (Hg.): *Global Crises and Twenty-First-Century World Literature. Comparative Literature Studies, Special Issue*, 55.2, 2018, S. 303–325; „globalisierungsgewinner“ und Schuldner in ausgewählten Werken von Martin Suter und Kathrin Röggla“. In: Ulrike Stamm / Ewa Wojno-Owczarska (Hg.): *Globalisierungsdiskurse in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts*, 2019, S. 17–49) usw. Eigentlich gibt es keine allgemein anerkannte Definition des Begriffes ‚Globalisierung‘. Es handelt sich, je nach dem Blickwinkel des Betrachters, eher um eine Sammlung unterschiedlicher Definitionsversuche, die in der Debatte verwendet werden. Der Ausdruck Globalisierung hat demzufolge viele Bedeutungen, je nachdem, wer ihn benutzt.⁵⁰

Zusammenfassend ist zu sagen, dass man unter Globalisierung folgende Prozesse versteht: die ständig zunehmende internationale Verflechtung in allen Bereichen der Wirtschaft, Politik, Kultur, Umwelt, Kommunikation, die durch den technischen Fortschritt u. a. in der Kommunikations- und Transportbranche sowie dank verschiedener politischer Entscheidungen zur Liberalisierung des Welthandels vorangetrieben wird; die Ausbreitung dieser Tendenz über den ganzen Globus; die Intensivierung der globalen Beziehungen sowohl auf der Ebene von Individuen als auch Gesellschaften, Institutionen und Staaten. Wie Fiston Mwanza Muhila in seinem Roman *Tram 83* jedoch aufzuzeigen versucht, kann das Phänomen in seiner gegenwärtigen Form als Ursache für Arbeitslosigkeit, Einkommensungleichheit in den Niedriglohnländern, soziale Ausgrenzung, verschiedene Wirtschaftskrisen und einen gewaltigen Prozess der kulturellen Transformation betrachtet werden.

50 Cf. Hirst, Paul / Thompson, Grahame: *Globalization in Question. The international Economy and the Possibilities of Governance*. Polity Press: Cambridge 1996, S. 2. Cf. Strange, Susan: „The limits of Politics“. In: *Government and Opposition* 30. Cambridge University Press: Cambridge 1995, S. 291–311.

II.2. Globalisierung versus Integration oder über die Gefangenschaft vernetzter Provinzialität

Zum Schluss der theoretischen Erwägungen lohnt es sich in diesem Beitrag auf einige Bedeutungsunterschiede hinzuweisen und zu betonen, dass Globalisierung zwar viele Charakteristika, z. B. mit dem Integrationsbegriff, teilt, aber bei einer näheren Konfrontation dieser Termini bemerkt man gleichzeitig eine Diskrepanz sowohl in der Universalität als auch in der Entfernung der Aktivitäten. Integration erfolgt laut Karl Aigner in der Regel zwischen Nachbarn mit ähnlichen wirtschaftlichen Strukturen, Präferenzen und Institutionen. Mit solchen Voraussetzungen hat dieser Vorgang bessere Chancen auf Erfolg. Für Globalisierung sind dagegen Interaktionen mit fernen, unterschiedlichen Ländergruppen und Gesellschaftssystemen typisch und daher erweist sich dieses Phänomen mindestens problematisch.⁵¹ Die im Roman *Tram 83* angeführten Beispiele verschiedener Verflechtungen von Europa mit dem ‚schwarzen Kontinent‘, oder wie es der Autor betonen möchte – mit der Bananenrepublik (wobei der pejorative Ausdruck absichtlich benutzt wird – weniger, um die anfangs erzeugte exotische Stimmung zu unterstützen, als, um die Leser einerseits an die grausame Geschichte seiner Heimat zu erinnern, andererseits die Stereotype mit bitterer Ironie zu betrachten), scheinen auf den ersten Blick weit voneinander entfernt zu sein. Das Leben seiner Protagonisten ist ein Überlebenskampf. Damit kann der Roman als Parabel auf die heutige, von dem unkontrollierten Kapitalismus und Globalisierung gesteuerte Welt, neue Welt, den gnadenlosen Dschungel, gedeutet werden.

Die Helden des Romans kommen aus verschiedenen Ländern. Sie haben oft differenzierte und komplizierte Lebensläufe. Darüber hinaus repräsentieren sie unterschiedliche Niveaus und gesellschaftliche Schichten. Nicht selten können ihre Handlungsweisen dem Leser als merkwürdig vorkommen, denn oft scheinen sie jede Hierarchie der Werte eines sog. ‚anständigen‘ Menschen zu negieren. Besonders in der Krise (das ist der permanente Zustand in Stadtland) folgen die Protagonisten den niedrigsten Bedürfnissen, statt Initiative und Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen. Damit sind sie weiterhin bloß hoffnungslose Bestandteile eines Chaos. Nur Elend und die Perspektive eines Reichtums verbindet sie. Die Romanfiguren mögen sich in den meisten Fällen nicht. Nicht selten sind sie Feinde. Sie kommen aus grundverschiedenen Orten, man könnte sogar sagen – aus völlig anderen Welten, mit Unterschieden, die auf zahlreichen

51 Cf. Aigner, Karl: *Europa zwischen Globalisierung und Renationalisierung*. Department of Economics. Working Paper No. 252. Wirtschaftsuniversität Wien 2017.

Ebenen zu bemerken sind. Trotz dieser vielen Differenzen haben sie jedoch einiges gemeinsam – alle evaluieren infolge der Globalisierung in Richtung einer Katastrophe, ganz nach dem Motto: „Die Tragödie ist schon geschrieben, wir sind nur das Vorwort“⁵². Auf eine erfolgreiche Integration und Zusammenarbeit bei der Überwindung des Elends können sie nicht hoffen, denn ihre Denkweise scheint irreführend zu sein: „Je mehr wir sind, desto besser können wir uns gegen Angriffe wehren. Je mehr wir sind, desto eher greifen wir selber an. Je mehr wir sind, desto mehr können wir tragen“⁵³. Wie wilde Tiere, gefangen in einem Käfig, betäubt von Drogen und Alkohol,⁵⁴ u. a. Kokain,⁵⁵ Marihuana⁵⁶, indischen Hanf⁵⁷, Joints⁵⁸, begünstigt durch billige, schnelle und reflexionslose sexuelle Handlungen an zufälligen Orten und mit jemandem, der gerade zur Verfügung steht. Das Gefühl des Kollektiven brauchen sie nicht, um eine Revolte durchzuführen oder um ihr Leben zu ändern, sondern nur um ihre Scheinexistenz weiter zu führen und in ihrem Tiefschlaf, „[e]rschöpft vom Lärm und vom Alkohol“⁵⁹, für ewig zu verbleiben: „Stadtland gehört zu den Gebieten, die das stille Leiden schon hinter sich gelassen haben. Sobald du auf die Welt kommst, teilst du dasselbe Schicksal [...]. Euer Weg ist vorgezeichnet, euer Schicksal besiegelt. Besiegelt wie das der Lokomotiven, die Halbtote und Waren aller Art transportieren.“⁶⁰ Keine Verantwortung zu übernehmen bedeutet in diesem Fall das wahre Leben zu verpassen laut der Maxime „Wie man sichbettet, so schläft man“.⁶¹ Eine in dieser Hinsicht besonders repräsentative Gruppe bilden im Roman die sogenannten Bordsteinschläfer⁶²: „Die Stadt war voll von diesen Jungs, die den Rekord im Langschlafen hielten. Sie nahmen Drogen und sahen dann wochenlang kein Tageslicht. [...] [Sie waren] wahrscheinlich glücklicher als all diese [...] Heuchler, die Verantwortung für Situationen übernehmen wollen, über die sie längst keine Kontrolle mehr haben.“⁶³

52 Ibid., S. 111.

53 Ibid., S. 117.

54 Ibid., S. 10, 45, 52, 65, 84, 123, 139, 140, 142 und 161.

55 Ibid., S. 108.

56 Ibid., S. 16 und 121.

57 Ibid., S. 175.

58 Ibid., S. 101.

59 Ibid., S. 10. Cf. S. 93 und 112.

60 Ibid., S. 42.

61 Ibid., S. 171.

62 Ibid., S. 42.

63 Ibid., S. 42.

Lucien, einer der zwei Haupthelden des Romans, prognostizierte eine Apokalypse, der die faulen Menschen selbst schuldig zu sein schienen, und zwar deswegen, weil sie ihre Wurzeln und die tragischen Auswirkungen der Kolonialherrschaft vergessen haben. Ihre Kultur, u. a. Mythen, Ritten, Aktivitäten und damit auch ihre Freiheit, haben sie dank der späteren noch intensiveren Zirkulation von Menschen und interkultureller Begegnungen, infolge des in Bewegung gesetzten transnationalen Lebens so leicht aufgegeben. Die heutigen Kulthandlungen werden praktiziert, um den Geldgewinn zu fördern: „Sie drangen in die Grube vor. Requiem riss sich die Kleider vom Leib, urinierte, umkreiste sie sechsmal und murmelte dabei Beschwörungsformeln.“⁶⁴ Sobald die Grubenarbeiter unter der Erde waren, praktizierten sie auch Beschwörungsgesänge: „Um die Götter um eine reiche Ernte anzuflehen.“⁶⁵ Wie wichtig diese ursprünglichen verlorengegangenen Güter sind, akzentuierte in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts Jürgen Habermas: „Heutzutage ist Freiheit besonders an der sozialen Konstruktion von Identität und Tradition und an der Aneignung kultureller Traditionen ablesbar.“⁶⁶ Wenn nationale Grenzen keine Rolle mehr spielen, werden Traditionen aufgelöst. Es entsteht eine neue, nicht immer eine bessere, qualitätsvernetzte Provinzialität. Fiston Mwanza Mujila schreibt in diesem Kontext: „Es gibt Städte, die brauchen keine Literatur: Sie sind Literatur. Sie sind stolz und stehen mit beiden Beinen im Leben. [...] Stadtland [...]. Es pulsiert vor Literatur [...]. Er [Lucien] kramte sein Notizbuch hervor, hielt fest, wie sehr Eisenbahnen, Erze und schlecht kontrollierte Triebe zur Verwesung der dem Reichtum nachempfundenen Körper beitragen.... .“⁶⁷ Lucien fühlte als Literat seine Mission als Repräsentant des unterdrückten postkolonialen Volkes. Zugleich war er sich seiner eigenen Lage und Durchsetzungsfähigkeit bewusst: „Die Prügel [...] nach seiner Lesung [...] fesselte ihn ans Bett. [...] Mit jedem weiteren Alptraum schwanden auch seine Ambitionen dahin. Kopflose Menschen [...] rieten ihm, den nächsten Zug zu nehmen, andernfalls würde er sich in der Leichenhalle wiederfinden [...]. In einem solchen Klima konnte keine

64 Ibid., S. 120.

65 Ibid., S. 121.

66 Habermas, Jürgen: „Staatsbürgerschaft und nationale Identität“. In: *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1992, S. 635. Cf. Erstausgabe: Habermas, Jürgen: *Staatsbürgerschaft und nationale Identität. Überlegungen zur europäischen Zukunft*. Erker: St. Gallen 1991.

67 Mwanza Mujila, S. 97–98.

große Literatur entstehen.“⁶⁸ Trotzdem machte er sich auch um seine Kommilitonen Sorgen: „Sie haben keine Ahnung mehr, wie man mit Hacke und Angelhaken umgeht, was werden sie zu beißen haben, wenn die Erde mit ihrem Kupfer und ihren Diamanten sie verstößt...“⁶⁹ Wer sollte ihnen das nötige Wissen vermitteln, wer konnte bei der Wiedergewinnung ihrer Identität behilflich sein und die aufklärerische Aufgabe übernehmen, wenn sowohl Humanwissenschaftler, darunter Historiker und Kunsthistoriker als auch Schriftsteller kein Respekt in der Gesellschaft hatten?⁷⁰ „An der Uni hatte man ihm beigebracht, wenn du dich nicht konzentrieren kannst, stell dir vor, du liegst auf einer Pritsche mit einem Mädchen [...], denk [...] nur daran, und vielleicht wird dich das retten.“⁷¹ Würde der sensible Lucien versuchen, sich mit seiner Mission durchzusetzen? Als ein zeitgenössischer Autor, dessen Werk im Begriff ist und solche Widrigkeiten des Schicksals, wie die Mauern, die Schienen, die Kriege, die Ozeane überwindet⁷² gab er selbst zu: „Also, wenn ich schreibe, kommt es mir vor, als würde mein Alter um die Hälfte zurückgedreht werden, [...] als würde ich in den Bauch meiner Mutter zurückkehren und müsste niemandem mehr Rechenschaft ablegen. Ich vergesse [...] meine alten Klamotten, meine Tuberkulose, meinen Ärger und meine abgenutzten Schuhe.“⁷³ Der Impuls kam aus Europa. Sein Freund Porte de Clignancourt appellierte an ihn: „Alle Schwarzen der Welt warten verzweifelt darauf, dass du diesen Text abschließt. [...] dein Werk soll uns, die Schwarzen von Frankreich, rehabilitieren!“⁷⁴ Mit seiner eindeutig politisch engagierten Literatur⁷⁵ wollte er keinen Kompromiss eingehen, lehnte sogar jegliche Ingerenzversuche seines vielversprechenden Verlegers ab: „Aber was soll ich mit diesem Text machen? [...] Was soll das bringen, in einem Land, in dem man nur jeden zweiten Tag etwas zu essen bekommt? Nach seinen brillanten Leistungen an der Universität hatte er sich wie neunzig Prozent der Bevölkerung in die Schlange der Arbeitslosen der Republik eingereiht.“⁷⁶ Der tiefgreifende Wandel der räumlichen und zeitlichen Ordnungsmuster vernichtete zwar die Entfernung, stellte aber nicht nur Nähe über Distanz, sondern, was besonders beunruhigen kann,

68 Ibid., S. 68.

69 Ibid., S. 79.

70 Ibid., S. 47–48.

71 Ibid., S. 65.

72 Ibid., S. 51–52.

73 Ibid., S. 157.

74 Ibid., S. 136.

75 Ibid., S. 114.

76 Ibid., S. 170.

auch Distanz in der Nähe, verursachte eine gewisse und paradoxe Abwesenheit an demselben Ort: „Sie denken an nichts als an Leibeswohl [...] Eines Morgens werden sie aufwachen und feststellen, dass es Stadtland nicht mehr gibt. [...] Der Himmel gehört höheren Göttern und die Erde den Touristen und dem abtrünnigen General [...] Was werden sie tun, ohne ihr Land und ihre Edelsteine [...]?“⁷⁷

III. Das Ganze der Welt ist der Wahrnehmung nicht zugänglich – es bedarf imaginärer Weltentwürfe

Der Titel dieses Forschungsartikels fängt mit einem Zitat von Fiston Mwanza Mujila an: „Es gibt Städte, die brauchen keine Literatur: Sie sind Literatur.“⁷⁸ Zugrunde lag dem Autor vermutlich die Jahrhunderte alte traditionelle Redewendung: „Alle Wege führen nach Rom“. Sie verweist auf die ehemals zentrale Bedeutung der Hauptstadt des römischen Imperiums. Hypothetisch gesehen sieht hier Mwanza Mujila mehrere Wege, um zu einem Ziel zu gelangen. Diesen Spruch wollte der Schriftsteller jedoch auf eine Wirklichkeit, die vollkommen kongolesisch oder wenigstens afrikanisch ist, anwenden. In diesem Kontext behauptete er, dass in einer Bananenrepublik wie dem Kongo, alle Wege zum Sich-Betrinken, zum Sex, zur Korruption, zur Vergewaltigung, zum Diebstahl und zur Kriminalität führen. Eine bittere Diagnose. Bei dem Autor beeindruckt sein analytischer Blick, der gut hinter dem Dialogstrom verborgen bleibt, mal expressiv und atemlos, mal impressionistisch und assoziativ, darüber hinaus rhythmisch, oft abstoßend und vulgär. Der Autor betrachtet Sprache als ein Instrument. Die Schrift ermöglicht ihm jedoch nicht alles auszudrücken, was er möchte. Aus diesem Grund arbeitet er wie ein Jazzmusiker und Jazz ist die Musik der Freiheit. Mal ganz verboten, mal als Dschungelmusik angesehen. In Südafrika war diese Musikgattung immer ein bedeutendes Mittel im Kampf gegen die Apartheid und bei der Entwicklung der schwarzen Identität. „Man hört Jazz, weil Jazz einfach dazugehört, wenn man auf Geldscheinen schläft [...]. Jazz ist ein Zeichen von Erhabenheit, die Musik der Reichen und Neureichen, die Musik der Schöpfer dieser schönen, kaputten Welt.“⁷⁹ Demzufolge hat Mwanza Mujila in *Tram 83* die Struktur des Jazz genutzt, um sich möglichst viel Freiheit zu geben. Er hat den Roman wie ein Jazzorchester gebaut – mit viel Harmonie und Improvisation – er hat ihn wie eine Partitur komponiert, bei der nicht nur der Text von Bedeutung ist, sondern auch das, was danach kommen kann: die

77 Ibid., S. 64.

78 Ibid., S. 97.

79 Ibid., S. 16.

Performance und die laute Lektüre. Fiston Mwanza Mujila blickte wie durch ein Brennglas auf die zahlreichen Globalisierungsfolgen und damit auf einen erdachten, also fiktiven Ort des moralischen Verfalls, irgendwo in Äquatorafrika Anfang des 21. Jahrhunderts. Die Kongolesen haben sich dort eine multiple, relative Realität konstruiert. Im Roman gibt es keine absolute Wahrheit, sondern viele Wahrheiten. Alles hängt davon ab, wie jemand ein Ereignis empfunden hat, wie jemand mit der Realität konfrontiert wird. In der Geschichte offenbart sich die Wahrheit nicht in dem, was in der Handlung passiert, sondern in der Sprache und in den Emotionen, die die Lektüre des Textes bedingt. Die Vielstimmigkeit der unterschiedlichen Akteure genießt man zwar als Leser, wie sollte man es aber klassifizieren? Ist es eine in einer Bar abgelauschte Melodie? Literatur wie Musik? Ein neues Genre? Im Roman lesen wir über das Konzept der Lokomotiven-Literatur, Eisenbahn-Literatur, Tram-Literatur, Schienen-Literatur, Zug-Literatur oder Bahndamm-Literatur, über Literatur, die dem Bahnhof ähnelt, der nichts als ein halbfertiges, von Granateneinschlägen zerschundenes Metallgerüst mit ein paar Gleisen und Lokomotiven ist, die noch an Stanleys Eisenbahntrasse erinnern.⁸⁰ Zugleich macht sich der Leser während der Lektüre oft Gedanken darüber, ob der Roman nicht mit dem in der Handlung als Luciens Bühnen-Epos auftretenden Buch zu identifizieren ist. Mwanza Muhila spielt also nicht nur mit Gattungen, sondern auch mit der Fiktionalität. Er konstruierte *Tram 83* und beschrieb es derart lebendig, dass man ihn dank dem von dem Autor kreierten mystischen Realismus für genauso real hält wie die Hauptfiguren des Romans. Die Idee imaginärer Welten ist übrigens, was man bemerken sollte, nicht völlig neu. Benedict Anderson und etwas später Arjun Appadurai schrieben in ihren Untersuchungen zum Thema Globalisierung über: „imagined worlds [...], the multiple worlds that are constituted by the historically situated imaginations of persons and groups spread around the globe [...]“⁸¹

Tram 83 ist ein Buch über ein Land, das sich heutzutage zwar Demokratische Republik Kongo nennt, früher aber Zaire nannte. Es ist ein Bericht über das postkoloniale afrikanische Leben in einer auf unermesslichen Bodenschätzten brodelnden kongolesischen Bergbaustadt: „Das war [...] fast schon eine Religion, im Namen des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes, der Minen, der Eisenbahnen, [...] des *Tram 83*, der Salsa [...], des Negrosrituals und, für die

80 Ibid., S. 151.

81 Appadurai, Arjun: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Public Worlds, Vol. 1. University of Minnesota Press: Minneapolis / London 1996, S. 33–34. Kapitel 2 „Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy“ wurde in revidierter Form in *Public Culture* Vol. 2.2, 1990, S. 1–24 publiziert.

gewinnorientierten Touristen, des Jazz.“⁸² Hier setzte der Schriftsteller seiner Heimatstadt, einer Minenstadt, Lubumbashi ein Romandenkmal: „wir dachten an jene, die von der Erde verschluckt worden waren, an jene, die die Züge [...] mit sich fortgerissen hatten, verbittert und in Gedanken bei jenen, die ihr Glück auf der anderen Seite des Ozeans suchen wollten und niemals ankamen, von den Wellen verraten“⁸³. Stadtland ist demzufolge mit der Provinz Katanga, wo Fiston Mwanza Mujila geboren ist, zu assoziieren. Der Autor bedauert es, dass nach der kolonialen Unterwerfung und infolge der Globalisierung die kulturelle Identität des Ortes verloren gegangen ist. Mwanza Mujila schreibt vor allem über die jungen Menschen und über die grausame Arbeit in den Minen. Er äußert sich darüber nostalгisch: „das Glück ist ein brutaler Traum, und dieser Traum braucht die Brutalität, damit er Geschmack hat [...], das Glück ist ein schwindendes Lächeln [...], das Glück ist eine verrostete Schrottkarre [...]. Glück ist, seine Tränen, seine Misserfolge, seinen Herzschmerz in Musik zu ertränken“⁸⁴. Dank der globalen Vernetzung und der bunten gesellschaftlichen Mischung sind dort Prozesse unterlaufen, die zur weitgehenden Transformation auf vielen Gebieten beigetragen haben: „Man schlägt seinem Schicksal kein Schnippchen [...] Es steht geschrieben [...]. Wie Macht, Dummheit und Hämorrhoiden wird auch Armut vererbt. Das Lokomotiven-Leben ist sogar ansteckend.“⁸⁵ Stadtland hat sich infolge der Revolution militärisch von Hinterland abgespaltet. Es wird von einem abtrünnigen General regiert, der auch die Macht über die Diamantenminen hat: „[D]en Abenteurern und Händlern waren die Dekrete des launischen Generals zur Schließung der Mine der Hoffnung scheinbar legal. [...] Schürfer oder abtrünnige Rebellen oder gewinnorientierte Touristen [...], gemeinsamer Nenner: der Goldrausch, der beim Bahnhof [...] seinen Anfang nahm.“⁸⁶ In dieser heruntergekommenen afrikanischen Großstadt und zugleich im zentralen Punkt der Handlung des Romans, treffen sich alle, um sich zu vergessen und um ihr elendes Leben für eine Weile aufzugeben. Sich dort zu prostituiieren bildet einen scheinbaren Ausweg aus dem Gefängnis der Armut.⁸⁷ Welche Ereignisse haben dort die Lebensperspektiven zerstört? Nach der Dekolonisation sind immer neue Bürgerkriegswellen über diese Stadt hinweggeflutet. Dort gab es aber Erze, die Reichtum versprachen. Wer im Laufe der Migration hierherkam, wollte

82 Mwanza Mujila, S. 118.

83 Ibid., S. 178–179.

84 Ibid., S. 179.

85 Ibid., S. 181.

86 Ibid., S. 108.

87 Ibid., S. 18.

schnell Geld machen, träumte von Diamanten, Kupfer und Kobalt. Für die Einheimischen wurde dagegen ihre Existenz, wie wir anhand angeführter Textbeispiele sehen können, zum Kampf ums Überleben. *Tram 83* kann damit als eine Parabel auf die von dem unkontrollierten Kapitalismus regierte, von Globalisierungseffekten zerstörte Welt und damit zugleich auf eine sich in vielen wissenschaftlichen Forschungsuntersuchungen von der Moderne deutlich abgrenzende neue Weltordnung⁸⁸ gelesen werden: „Die Gerüchte im Tram 83, im Bar-Restaurant Singapur und sogar im Bordell Vis-à-vis bei Tantchen, [...] besagten, dass es sogar in weit entfernten Gegenden, jenseits von Muanda und sogar jenseits von Beach, Brazzaville und Gibraltar, Männer gab, die die Mine der Hoffnung studierten und auswendig kannten.“⁸⁹ Das traurige transnationale Leben der von Mwanza Mujila kreierten Protagonisten ist also eine Scheinexistenz, bei der die Grenze zwischen Gut und Böse, Tod und Leben fließend ist. *Tram 83* wird zu einem funktionalen Ort und kann Marc Augé zufolge als ein ‚Nicht-Ort‘⁹⁰ klassifiziert werden. Dank globaler Imaginationsindustrien, die einerseits die Ortsgebundenheit nivellieren und andererseits eine neue Qualität vernetzter Provinzialität schaffen, werden lokale Lebensformen durch neue Vorbilder ersetzt. Bei der Veranschaulichung dieses Problems bediente sich Mwanza Mujila u. a. kontrastiver Aufzählungen, welche einerseits solche neuen Qualitäten, wie die bunte gesellschaftliche Mischung, Vielfalt der benutzten Sprachen und Dialekte bzw. „Menschen aller Sprachfärbungen“⁹¹ (genannt wird u. a. Flämischt, Französisch, Portugiesisch, Mandarin, Tschechisch, Italienisch, Russisch und Lingala, Wolof⁹², darüber hinaus Igbo, Yoruba, Hausa⁹³ und das sogenannte Kolonialarmee-Französisch⁹⁴) und die gegenseitige Abhängigkeit von Gemeinschaft versus Individuum beschreiben sollen,⁹⁵ andererseits die Homogenisierung des Konsums infolge der Existenz eines globalen Dorfes bestätigen.⁹⁶ Innerhalb dieser neuen Beziehungsnetzwerke können Menschen laut der

88 Cf. Hardt, Michael / Negri, Antonio: *Empire. Die neue Weltordnung*. Campus Verlag: Frankfurt a.M. / New York 2003.

89 Mwanza Mujila, S. 109–110.

90 Augé, Marc: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. S. Fischer Verlag: Frankfurt a.M. 1994.

91 Mwanza Mujila, S. 44.

92 Ibid., S. 82.

93 Ibid., S. 22.

94 Ibid., S. 200.

95 Ibid., S. 13–14.

96 Ibid., S. 40.

Theorie von „sozioscapes“⁹⁷ von ihrem lokalen Umfeld losgelöst existieren. Demzufolge wird Requiem (ein Vertreter des postkolonialen Denkens und ein Weltbürger), der seine Zugehörigkeit zu vielen sozialen Gruppen nicht leugnen kann, als jemand beschrieben, der widersprüchliche Emotionen weckt. Seine Nachbarn hassen und bewundern ihn gleichermaßen. Wenn er von seinen Streifzügen zurückkehrt, erliegen die Bewohner des Mietshauses seinem Luftpiratencharme: „Requiem für eine Neue Welt alias Sohn der Nation alias Der Mensch und seine Bestimmung [...]. Seine Adelstitel richteten sich nach den Jahreszeiten und Beutezügen im Labyrinth des Polygons der Mine der Hoffnung.“⁹⁸ Die fortschreitende Homogenisierung der Weltkultur brachte in Stadtland verschiedene Gefahren mit sich. Früher oder später löste sie trotz der weit verbreiteten Kosmopolitisierung und Entraditionalisierung bei einigen Personen (z. B. Lucien, Malingeau) Prozesse der Selbstreflexion über eigene Tradition und Identität aus. Das Ineinanderleben von global und lokal hat bei der Mehrheit der Gesellschaft zum Verlust des Wissens um die eigenen kulturellen Schätze und Entwicklungspotenziale geführt. Diese Tendenz löste Verwirrung aus. Dank der beseitigten kulturellen Differenzen, die anhand von solchen Kategorien, wie Nationalität, Tradition und Geschlecht in Abgrenzung zu anderen fremden Identitäten gemessen werden, können eigene Wurzeln präzisiert und die lokale kulturelle Identität gemessen werden. Das Resultat der Entstehung dieser neuen hybriden Kultur, welche stark auf der Angleichung kultureller Symbole und Lebensformen basierte, war ein allgemeines Chaos, das sich wegen dem Entfernungsgefühl, fehlender Bezugspunkte und irreführender Positionierung auf eine eindeutige Verschlechterung der Lebensbedingungen der Einheimischen verlegte: „die Zeit hatte keine Bedeutung mehr, wir befinden uns im Jahr 2069 oder 1735 oder 926 oder in der Steinzeit, verdreckte Gesichter, nackte Füße, Lendschurz, in unbekannten Zungen sprechend“.⁹⁹ Auf einmal beeinflussten das Leben der Protagonisten solche Vorbilder und Ereignisse, welche ihnen aus ihrer Perspektive als sozial und räumlich entfernt zu sein schienen. Eine solche Ungewissheit sozialer Natur kann nicht nur durch Vorstellungen von zeitlicher oder örtlicher Entfernung, sondern sogar durch ein Gefühl der Ferne entstehen und eine psychologische Distanz evozieren, wobei es zu dieser Empfindung kommen kann, wenn gewisse Grenzen überschritten werden. Demzufolge können die im *Tram 83* von Mwanza Mujila aufgegriffenen Effekte, die Verwischung

97 Albrow, Martin: *Abschied vom Nationalstaat*. Edition Zweite Moderne. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1998, S. 245.

98 Mwanza Mujila, S. 32–33.

99 Ibid., S. 179.

natürlicher Territorien und Kulturen, Auflösung der Tradition und Zirkulation von Menschen, als Konsequenzen der Globalisierung angesehen werden: „Die Aufspaltung zwischen einem europäischen Teil und den afrikanischen Bewohnern schlug sich zwischen 1910 und 1920 im Bebauungsplan nieder. Die Neuankömmlinge [...] behielten sich vor, in der Stadt zu leben, [...] und zwangen Letztere, ihres Zeichens Einheimische, vor der Stadt zu leben.“¹⁰⁰ Profite aus den interkulturellen Begegnungen kommen dank der weitgehenden Ausnutzung nur in einzelne, konkrete Geldtaschen.¹⁰¹ Der wichtige Ort – außer dem Club Tram 83 und der Mine der Hoffnung – ist der Nordbahnhof, ein von Granateneinschlägen zerschundenes Metallgerüst mit ein paar Gleisen und Lokomotiven: „Das Stück spielt auf einem Bahnhof. [...] Es gibt zehn Gleise, also zehn Akte. Zehn Figuren [...]. Und das ganze Stück lebt von ihren Plänen, Träumen, Erinnerungen, ihrer Zuneigung und Ihrem Hass auf den Typen, der kommen soll...“¹⁰² In Stadtland gibt es Eisenbahnverbindung mit der ganzen Welt. Auf die Gleise fahren Züge mit gewinnorientierten Touristen ein, die Einheimischen führen dagegen nur einen Überlebenskampf. Es gibt in Stadtland aber auch einen abtrünnigen General, der die Fäden zieht und das Beste für sich beansprucht. Dieses Vorgehen bedeutet „nicht die gleichen Rechte für alle“, was die Perspektive auf eine Verbesserung der Existenz von den Stadtlandbewohnern deutlich verringert. Trotz mangelnder Aussichten für die Zukunft, behauptet jedoch die Mehrheit des unterdrückten Volkes, dass, „[w]enn das Glück einen Namen hätte, wäre er Tram 83.“¹⁰³ Die tägliche Monotonie und das Elend eines im Schatten der Dekolonialisierung¹⁰⁴, des Bahnhofs und der Züge, der Grube und der unermesslichen Bodenschätze, der ständigen Gewalt, Ausnutzung, Kriege und Korruption geführten Lebens, das infolge der Kolonialherrschaft und Globalisierung in eine negative Richtung evaluierte, vergisst man nur an einem Ort – in Tram 83, einer Bordellbar, wo sich Leben und Körpersäfte der ganzen bunten gesellschaftlichen Mischung von Stadtland kreuzen. Die Sanitäranlagen sind dort ein beliebter Treffpunkt.¹⁰⁵ Dort herrschen Geld und Sex. Es ist ein wild schlagendes Herz, ein Zentrum der Stadt, das einerseits fasziniert und andererseits abstoßt. Es ist ein Ort dramatischer Inszenierung, zwielichtiger Geschäfte und Beziehungen: „Das Tram 83 [...] blieb stets dasselbe, gestern,

100 Ibid., S. 28.

101 Ibid., S. 109.

102 Ibid., S. 169.

103 Ibid., S. 54.

104 Ibid., S. 90.

105 Ibid., S. 24–25.

heute, übermorgen [...]. Die gemischten Sanitäranlagen waren stets gut besucht. [...] Sie alle sehnten sich nach denselben Dingen: Geld und Sex. [...] Sie alle hatten etwas mit den Minen und dem Tram. [...] [T]agsüber [irrten sie] durch die Minen und feierten nachts ihr Glück im Tram.“¹⁰⁶ Dieser Ort kann zugleich als ein Welttheater, Maskenball¹⁰⁷ oder, worauf schon hingewiesen wurde, eine Metapher für die Globalisierung und ihre Folgen verstanden werden: „Was würde Stadtland ohne das Tram sein? [...] Das Tram verkörperte nationalen Zusammenhalt und Einheit, allen internen Spaltungen zum Trotz. [...] Das Tram war das Einzige, was ihnen [den Bewohnern von Stadtland] wirklich gehörte.“¹⁰⁸

Im Roman kommen vor allem Repräsentanten der Männergesellschaft als Hauptfiguren der Handlung vor. Frauen bilden dort, obwohl es infolge der Bürgerkriege in Stadtland ein Frauenüberschuss gibt und „[d]ie neuesten Statistiken bestätigen, was wir längst alle wissen: Die Mädchen sind in der Überzahl“¹⁰⁹, nur eine Ergänzung einer patriarchalen Gesellschaftsstruktur. Mwanza Mujila schreibt in diesem Zusammenhang: „Stadtland funktioniert folgendermaßen: [...] Das Elend gibt dem Schamgefühl und eurer Höflichkeit den Rest. Hier ergreift oft das Mädchen die Initiative [...]. Aber nicht unbedingt aus Liebe oder anderen großen Gefühlen. Sie klammert sich an dich, weil du alles zahlst [...]. Sie hat die Kontrolle über alles“.¹¹⁰ Frauen werden nicht als Subjekte angesehen, sondern als sexuelle Objekte nach der Größe und Form ihrer Körperteile unterteilt. Gleichzeitig sind die Mädchen frei, demokratisch und unabhängig. Die Küken z. B. „forderten aufs Schärfste ihre Rechte und Pflichten ein, aber man kann spüren, dass sie sich trotz ihres Zorns keine Sorgen um die Zukunft machen [...]. Kann das Elend gut gekleidet sein, oder ist es am Ende nur als Elend verkleidetes Glück?“¹¹¹ Die Küken-Mädchen steigerten den Umsatz. Sie verfügten über Familiennamen oder Stammbäume, die ihre Herkunft bestätigten.¹¹² Es gibt dort dicke Lippen¹¹³, Fleischtomatentitten¹¹⁴, Mandarinentitten¹¹⁵,

106 Ibid., S. 80.

107 Ibid., S. 17.

108 Ibid., S. 203–204.

109 Ibid., S. 53.

110 Ibid., S. 36–37.

111 Ibid., S. 168.

112 Ibid., S. 80–81.

113 Ibid., S. 87, 177, 197, 202 und 206.

114 Ibid., S. 15, 27, 102 und 142.

115 Ibid., S. 19.

Silikontitten¹¹⁶, Auberginentitten¹¹⁷, Titten wie zusammengeknüllte Socken¹¹⁸, Muttermädchen mit havarierten Titten¹¹⁹, Pampelmusentitten¹²⁰, brasiliische Pos¹²¹. Von besonderer Bedeutung sind „die Rundungen [...]. Die Schätzchen schworen alle auf den brasiliischen Po. [...] Aus Verzweiflung tranken sie ein Gebräu auf Sojabasis, nahmen Pillen und schluckten Präparate, die zur Vergrößerung der Schinken bei Schweinen gedacht waren. Die Wirkung ließ zu wünschen übrig“.¹²² Der Leser erfährt, was die zeitgenössischen afrikanischen Frauen über die Männer denken. Ihr hoher Wissensgrad scheint ein Ergebnis der Bewunderung für die Mainstreamkultur und der sinnlosen Übernahme aufgedrungener Verhaltensmuster zu sein. Im Roman lesen wir über allgemeine Klischees und Stereotype, dass „[es] [t]reue Männer [nicht] gibt [...]“¹²³ darüber hinaus über verschiedene Fetische¹²⁴ und Verführungstechniken, u. a. über sehr suggestive und vulgäre Komplimente wie: „Du bist schön wie ein Pornostar... [...] Ja, schön wie in diesen Filmen, wo sie Geschlechtsverkehr haben“.¹²⁵ Wenn es über die Eindringlichkeit oder Abstinenz geht, ist die sexuelle Enthaltsamkeit in Tram 83 eher ein seltener Fall.¹²⁶ Die meisten Frauen gehen mit ihrer Sexualität frei und großzügig um. Beide Geschlechter bedienen sich einer vulgären Sprache. Wie in einem Werbeslogan handeln sie mit ihren Reizen.¹²⁷ Sie kennen ihre Erwartungen und wissen, wie sie sich schnell befriedigen können. Mal empfehlen sie eine Massage,¹²⁸ mal sind sie opferbereit und variieren mit sexuellen Stellungen.¹²⁹ Sie wissen ganz genau, was als Potenzmittel fungieren kann.¹³⁰ Die Mädchen sind jung und gut gelaunt. Es ist aber nur eine Pose, um keine Gelegenheit zum Geldverdienen zu verlieren.¹³¹ Sie versuchen den Verfall zu stoppen

116 Ibid., S. 23, 159 und 185.

117 Ibid., S. 52 und 175.

118 Ibid., S. 67.

119 Ibid., S. 125.

120 Ibid., S. 116.

121 Ibid., S. 24 und 197.

122 Ibid., S. 24.

123 Ibid., S. 26.

124 Ibid., S. 81.

125 Ibid., S. 92–93. Cf. S. 204.

126 Ibid., S. 29.

127 Ibid., S. 27.

128 Ibid., S. 101. Cf. S. 13.

129 Ibid., S. 105.

130 Ibid., S. 26.

131 Ibid., S. 14.

und so lange wie möglich jung zu bleiben: „Eine riesige Aufgabe, die Frauen, die ins Tram 83 kamen, zuzuordnen. Alle führten einen eisernen Kampf gegen das Altern. [...] Keine von ihnen konnte sich eine Falte erlauben. Man sah sie nie ohne Schminke, sie trugen falsche Brüste, [...] und sie trugen fremd klingende Namen“.¹³² Mit viel Sarkasmus bezeichnet Mwanza Mujila das grausame Chaos als die neue Welt.¹³³ Alles hat hier einen Wert und alles kann man sich hier, dank der Ausnutzung infolge der globalen Vernetzung und ungleicher Lebenschancen, beschaffen: „Ein authentisches postkoloniales Pärchen nahm [...] Platz. Der Mann, man hätte ihn auf zwanzig geschätzt, befummelte die Brüste seiner Frau, einer achtundsiebzigjährigen Dame [...]. Das konnte nur ein Student sein oder ein Angestellter eines kleinen, bankrotten Unternehmens.“¹³⁴ Die einzige Frage ist nur die nach Zeit und Preis. „In diesem Teil von Äquatorialafrika ist die Jugend eine Verschwendug [...], sie schrecken vor nichts zurück, um aus dem Gefängnis des Elends auszubrechen, sei es durch den Jazz oder eine Ver-nunftehe.“¹³⁵

Hier, in Tram 83, treffen sich auch die Hauptfiguren des Romans¹³⁶ Lucien und Requiem. Der erste ist ein sprachmächtiger Chronist und zugleich ein guter Mensch, den die Frauen vergöttern und dessen Unschuld die Brutalität ringsum absurd erscheinen lässt. Er sagt über sich: „Ich bin Historiker. [...] [D]ie Literatur [nimmt] einen besonderen Stellenwert bei der Gestaltung der Geschichte ein. [...] Ich möchte das Gedächtnis eines Landes, das nur auf dem Papier existiert, wieder zum Leben erwecken. [...] Historische Persönlichkeiten sind meine Wegweiser [...]“¹³⁷. Lucien ist ein Schöngest und zugleich ein Schriftsteller, ständig mit Notizbuch unterwegs.¹³⁸ Er wird außerdem als ein Intellektueller angesehen.¹³⁹ Er hatte eine Mission im Leben – alles Geschehen festzuhalten: „Anders als der Rest der Menschheit schürfte Lucien nicht in den Minen. Er zog es vor, vom Schreiben zu leben [...]. In einem Dschungel wie Stadtland war das unmöglich. Alle Tätigkeiten drehten sich um den Stein. [...] Maulwürfe, die wir waren, die wir sind, die wir bleiben.“¹⁴⁰

132 Ibid., S. 15.

133 Ibid., S. 36.

134 Ibid., S. 18.

135 Ibid., S. 18. Cf. S. 172.

136 Ibid., S. 15.

137 Ibid., S. 50.

138 Ibid., S. 23.

139 Ibid., S. 131.

140 Ibid., S. 181.

Requiem, alias Negus, ist dagegen im Roman ein Leichtgänger und Krimineller, Repräsentant der postkolonialen Realität, erscheint darüber hinaus als Kapitalist und der Mann mit den Dampflokschuhen, der nur dann nach Hause kommt, um Kohle abzuladen oder welche zu holen. Darüber hinaus entpuppt sich Requiem im Laufe der Handlung als ein Bandenführer und Schmuggler, Vergewaltiger, Kriegsverbrecher und Erpresser.¹⁴¹ Er ist ein Mafioso, der nicht nur Fotos von seinen Opfern sammelt.¹⁴² Per Telefon erteilt er Befehle.¹⁴³ Er konzentriert sich nur darauf, wie er sich in der heutigen, von der Globalisierung dominierten Realität zurechtfinden kann. Er verliert keine Zeit für Sentimentalität, sondern beschafft sich alles, was das Leben ihm gerade anbieten kann. Beide Helden, vor einiger Zeit noch Freunde, scheinen sich nicht mehr zu verstehen. „[W]arum also glaubte er steif und fest, dass eine Welt möglich war? Warum diese Manie, die Menschheit auf Träumereien und Zitate zu reduzieren [...]? So etwas nennt sich Feigheit oder auch Gedächtnisverlust, vielleicht sogar eine Mischung aus beidem. Die Welt ist nicht zu retten, sagte Requiem.“¹⁴⁴ Der Schriftsteller Lucien findet anfangs auf seiner Flucht vor Erpressung und Zensur Schutz bei Requiem. Man muss bemerken, dass die erste Fassung seines Manuskripts verbrannt war¹⁴⁵: „Glaubt ihr etwa, er hätte die Wahl gehabt, mit einer Kalaschnikow im Nacken? Sie waren mitten in der Nacht gekommen, mit ihren roten Berets, und verlangten eiskalt: »Wirf es da hinten rein, es soll brennen.« [...] Trotz des Verlustes seiner Tochter und der Krankheit seiner Frau hatte er sich hingehockt, um alles noch einmal aufzuschreiben“¹⁴⁶ Der Gastgeber offenbart schnell seine hohe Adaptionsfähigkeit. „Manche Menschen sind einfach unfähig, etwas aus ihrem Leben zu machen. [...] Requiem, der große Humanist, hatte nicht unrecht, als er sagte [...] Du könntest schöne [...] Frauen, Wohnungen in Europa haben [...]. Das Leben liegt vor dir, du spuckst in die Suppe.“¹⁴⁷ Der Dichter nervt seinen Freund so sehr, dass er ihm bald seine Koffer vor die Tür stellt. Requiem hat Lucien im Griff¹⁴⁸, er quält seinen Freund sogar, damit er auszieht.¹⁴⁹ „Er konnte unmöglich mit einem Typen zusammenleben, der es

141 Ibid., S. 25.

142 Ibid., S. 103–104.

143 Ibid., S. 24.

144 Ibid., S. 111.

145 Ibid., S. 35.

146 Ibid., S. 35.

147 Ibid., S. 185–186.

148 Ibid., S. 172.

149 Ibid., S. 71.

nicht schaffte, einen Job zu finden, und sich an seine Literatur klammerte wie an ein Familienerbstück, das von einer Generation zur nächsten weitergegeben wird.“¹⁵⁰ Lucien scheint Requiem aus der Zeit gefallen zu sein (ähnlich verhielt sich Lucien Leuwen bei Stendhal – ein Auserwählter und Außenseiter, überdrüssig des Geldes, der Moral und der Literatur): „Du rauchst nicht, du fickst nicht, du isst keinen Hund, du steigst nicht ins Polygon hinab, du lieferst keine Ware aus, du versteckst dich vor den Mädchen, du trinkst keinen Schnaps, ich frage mich wirklich, was du mit deinem Leben anfängst!“¹⁵¹

Der dritte Protagonist des Romans ist Ferdinand Malingeau – ein Schweizer Verlagschef der Edition Zug-ins-Glück,¹⁵² „Anfangs noch Tourist ohne Gewinnabsichten, wurde er bald von der Stimmung [...] mitgerissen. [...] In einer Stadt, die auf den Grundsätzen Überlebenskampf [...] beruhte, war es schwer, die genaue Identität der Touristen zu bestimmen. Aus welchen Ländern stammen sie wirklich? Warum kamen sie nach Afrika?“¹⁵³ Malingeau wohnt in einem der ältesten Viertel von Stadtland Sankt Athanasius, dem Weißen-Viertel: „Nur dem weißen Teil der Bevölkerung ist es gestattet, dort zu wohnen. Es ist das Viertel des abtrünnigen Generals und aller gewinnorientierten Touristen. Es befindet sich zwischen dem Vampir-Viertel, dem Viertel der Fahrer, Hausangestellten und anderer Afrikaner im Dienst der Kolonialverwaltung.“¹⁵⁴ Der Verleger ist ein reicher Mann, ähnlich wie Requiem – ein anpassungsfähiger Mensch und dank dieser Eigenschaft – ziemlich einflussreich und erfolgreich. Wir lesen: „Das Haus von Malingeau war ein herrschaftlicher Palast“¹⁵⁵ und er fuhr eine Limousine.¹⁵⁶ Was den Leser wundern kann, er fand eindeutig Gefallen an Luciens Texten. Oder wollte er sich als Herausgeber nur eine neue Einkommensquelle verschaffen? Weil er das Bühnen-Epos von Lucien herausgeben will, muss er Risiko eingehen: „Es [...] [war] eine Art Bühnen-Epos, das dieses Land aus einer historischen Perspektive beleuchtet: Das Afrika der Möglichkeiten [...] Sehr wahrscheinlich wird es auch eine Lesung in Europa geben. In den Hauptrollen Che Guevara, [...] und nicht zuletzt der abtrünnige General.“¹⁵⁷

150 Ibid., S. 173.

151 Ibid., S. 164.

152 Ibid., S. 48.

153 Ibid., S. 88–89.

154 Ibid., S. 95.

155 Ibid., S. 96.

156 Ibid., S. 101.

157 Ibid., S. 49.

IV. Zur literarischen Adaptationsmöglichkeit von Globalisierung – ein Resümee

In Stadtland kann Globalisierung als Ursache für Arbeitslosigkeit verstanden werden, wobei von den vielen Protagonisten nicht nur der Literat Lucien an Arbeitsdefizit leidet: „So läuft das hier, wenn man sich einen Job angeln will, du studierst die Anzeigen, rufst an, und man stellt dich ein. Kein Mitleid für Tausendfüßler, die keinen Finger rühren [...]. Arbeit ist hier Mangelware, hier gelten andere Regeln, [...] es gibt nicht nur die Literatur, um dir deine Brötchen zu verdienen“.¹⁵⁸ Ein weiteres Problem bildet dort die soziale Ausgrenzung, die einerseits durch den ständigen Kampf der Romanfiguren um das Überleben, andererseits durch große Niveau- und Einkommensunterschiede und mangelnde Ethik der Stadtbewohner verursacht wird, die auf keinen Fall als Resultat der Kulturunterschiede angesehen werden sollte. Requiem kann Lucien, der mal sein bester Freund gewesen ist, nicht mehr leiden. Warum? Weil er ein Außenseiter, ein Individuum und Träumer, um nicht zu sagen, ein Idealist ist. Requiem übt Macht über Lucien aus.¹⁵⁹ Mehrmals äußert er sich im Roman vulgär zu seinem ehemaligen Freund: „Ich kann dich nicht ertragen. Du weigerst dich, für mich zu arbeiten, obwohl du alles mir zu verdanken hast. Außerdem willst du unbedingt dein Geschreibsel veröffentlichen, und wo? Ausgerechnet bei Malingreau, meinem größten Feind!“¹⁶⁰ Doch auch der aggressive Rivale, dessen sich man fürchten konnte, denn oft trat er während der Lektüre auf „wie ein Hauptmann auf dem Schlachtfeld [...]. Dafür war er bekannt. Aus diesem Grund hatten sie ihm den Spitznamen Kolonialherr verpasst, er ließ dich arbeiten bis zum Umfallen“¹⁶¹ bleibt im Roman von der gesellschaftlichen Negation nicht verschont. Obwohl eigentlich „[das] Tram 83 [...] eine Schwäche für den Negus [hatte]. [...] Er wusste, was er tat [...], dass die Spielregeln klar sind und dass das Wichtigste ist, seine Chancen zu nutzen. [...] Lucien war das komplette Gegen teil von ihm.“¹⁶² Die Einstellung der Bewohner von Stadtland einander gegenüber war jedoch unstabil und konnte jederzeit dank einflussreichen und meinungsbildenden ‚Kräfte‘ beliebig gelenkt werden: „Wie alle Orte der Gesellschaft hatte das Tram seine eigene Hierarchie. Die Individuen schlossen sich nach ihrer geografischen Herkunft, ihrer jeweiligen Sprache, vor allem aber nach

158 Ibid., S. 72–73.

159 Ibid., S. 87.

160 Ibid., S. 174.

161 Ibid., S. 121.

162 Ibid., S. 111.

ihren finanziellen Möglichkeiten zusammen“¹⁶³ Das gleiche Milieu, das Requiem einmal hochschätzte und behauptete, dass, „[w]enn alle so wie Requiem [wären], gäbe es keine Armut auf der Welt. Er wusste, wann man wo zuschlagen musste. [...] Requiem für ein neues Selbstbewusstsein“¹⁶⁴, ein andermal „stieß Fatwas gegen den Negus aus.“¹⁶⁵ Requiem repräsentiert die postkoloniale Denkweise. Er passte sich der Situation an. Beliebig variierte er mit seinem Lebenslauf. Er gab die Kultur, in der er aufgewachsen ist, auf und kreierte selbst neue Werte oder übernahm aufgezwungene Ideale und Vorbilder. Der Name Requiem ist mittlerweile zu einer Marke geworden. Furchtlos schleicht er sich durch das Leben, reagiert jederzeit mit Gewalt, wenn er sich bedroht oder bloß nur angegriffen fühlt. In Konfliktsituationen hat er kein Mitleid, das Einzige was zählt, ist sein Wohlergehen. Er kennt die Erwartungen und Schwächen der Gesellschaft, weiß also Bescheid, mit welchen Mitteln er sich ein Gefolge verschaffen kann. Gedenklos kämpft er dagegen mit jeder Neigung zur Revolte und mit seinen Rivalen. „Es gibt Leute, mit denen ist nicht zu spaßen. Requiem war einer von ihnen. [...] Das Tram 83 tat so, als habe es den Negus nie gekannt. Eine Frechheit, wenn man bedenkt, dass das Tram seine Pleite von 1992 nur überlebt hatte, weil der Negus dem Besitzer Geld geliehen hatte.“¹⁶⁶ Die gleiche Situation beobachtet der aufmerksame Leser bei der Einstellung der Tramgäste gegenüber Lucien. Einmal lesen wir nämlich, dass Lucien „eine Beleidigung für die Männlichkeit war“¹⁶⁷ um demnächst etwas über eine angebliche Eifersucht Requiems wegen der besonderen Beliebtheit seines Exfreundes zu erfahren. „Lucien, dieser Spinner. Alle Küken aus dem Tram 83 träumten von ihm. [...] »Nimm uns mit ins Bett, wir haben noch nie mit einem Intellektuellen gebumst, schon gar nicht mit einem Schriftsteller!«“¹⁶⁸. Selbst die wenigen Ausnahmen scheinen eine Neigung dieser kranken Gesellschaft zur gesellschaftlichen Ausgrenzung zu bestätigen. Der Hauptbeweggrund der Touristen ohne Geldabsichten, wie Mwanza Muhila die Opposition zu den gewinnorientierten Touristen nennt, um vor einiger Zeit nach Stadtland zu kommen, war ursprünglich die Aufgabe der Monotonie des Lebens. Sie wollten bloß eine Existenz auf einem Kontinent führen, der von den Auswirkungen der Globalisierung noch nicht durchdrungen war. Im Vordergrund standen damals noch keine Profite, die man, wenn man klug

163 Ibid., S. 90.

164 Ibid., S. 71.

165 Ibid., S. 196.

166 Ibid., S. 199–200.

167 Ibid., S. 138.

168 Ibid., S. 137–138.

gewesen ist, aus dem schwarzafrikanischen Afrika schlagen konnte. Mittlerweile hat Stadtland das ruhige Leben hinter sich: „Jeder Tag ist ein Kampf. Sobald der Tag anbricht, fragt man sich, was man essen soll, und mit der Sonne fügt man sich ein in den Kreislauf von Stadtland [...]. Alles steht zum Verkauf, jeder erfindet sein eigenes System.“¹⁶⁹ Das Problem ist, dass früher oder später alle Stadtbewohner an solchen Plätzen wie Tram 83 landeten. Dort war das Leben ohne Geld einfach unerträglich. Wenn jemand zahlungsunfähig war, wurde er gemieden und verlor sich schließlich in der Einsamkeit¹⁷⁰: „Am Eingang zum Tram ein großes Schild: »Nicht geeignet für Arme, Loser, Unbeschnittene, Geschichtswissenschaftler, Archäologen, Feiglinge, Psychologen, Geizhälse, Dummköpfe, Zahlungsunfähige«.“¹⁷¹ Wenn es um die Wirtschaftskrisen, beziehungsweise politisch gesteuerte Initiativen geht, die zur verschiedener Kontrollüberwachung und Disziplinierung dienen sollten, ist an dieser Stelle vor allem die Figur des abtrünnigen Generals zu nennen, der jeden Politiker, Herrscher oder Globalplayer repräsentieren konnte: „Regel Nummer 67: Die Mächtigsten machen die Mächtigen fertig, die Mächtigen kacken den Schwachen in den Mund, die Schwachen sperren die Schwächsten weg, die Schwächsten geben sich gegenseitig den Rest und machen einander Beine.“¹⁷² Über seine Brutalität berichtet der Erzähler mehrmals. Berühmte Namen werden fragmentarisch erwähnt, u. a. Benito Mussolini, Präsident Nicolae Ceaușescu¹⁷³, Che Guevara, Sékou Touré, Gandhi, Abraham Lincoln, Lumumba, Martin Luther King: „Der abtrünnige General herrschte, ohne zu teilen. [...] Abbaugenehmigungen verscherbelte oder verschenkte er, an wen er wollte. In seinem Größenwahn öffnete und schloss er die Mine der Hoffnung [...] sehr zur Freude einer Minderheit von Touristen, die jederzeit abbauen durfte.“¹⁷⁴ Man könnte sich fragen, welche Rechte die Grundlage des politischen Systems in Stadtland bildeten? Die Bewohner „waren [nämlich] nur [...] verirrte Existenzen in einer Stadt, die mithilfe von Kalaschnikows zu einem Land geworden war.“¹⁷⁵ Von einer Herrschaft des Staatsvolkes konnte keine Rede sein, denn Demokratie wurde von den Romanhelden mehrmals ausgelacht. Demokratische Politik in einem Dschungel zu praktizieren war reine Zeitverschwendug, denn im Falle der Unruhen musste

169 Ibid., S. 77.

170 Ibid., S. 89.

171 Ibid., S. 14.

172 Ibid., S. 34.

173 Ibid., S. 84.

174 Ibid., S. 107–108.

175 Ibid., S. 20.

doch das Militär eingreifen: „Das Vorspiel ist für mich wie die Demokratie. Wenn du nicht zärtlich zu mir bist, rufe ich die Amerikaner.“¹⁷⁶ Der abtrünnige General hat der ganzen Welt gezeigt, dass soziale und politische Veränderungen vor allem nicht durch Liebe und Mitleid, sondern durch Gewalt und Terror erreicht werden können. Er war ein Diktator, der sich je nach der eigenen Laune alles erlauben konnte.¹⁷⁷ Mit solchen unfairen Praktiken der Unterdrückung und Erpressung waren die unteren Schichten der Gesellschaft nicht einverstanden. Der abtrünnige General erlaubte niemandem „[a]ußer den Touristen, seiner Verwandtschaft und seinen engsten Mitarbeitern [...]“ Abbau zu betreiben. Er hatte sich selbst zum »Vater der Nation« erklärt.¹⁷⁸ Deswegen waren viele Rebellen gezwungen, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, also gegen das System zu verstößen.¹⁷⁹ Requiem zum Beispiel organisierte heimliche ‚Ausflüge‘ in die Miene, Entführungen, hatte eine private Armee, einmal sogar „hatte [Requiem] acht Männer mit vielsagenden Namen mitgebracht, Der Drache, Mortal Combat, Freistoß, Dysenterie, Unbezwingerbare Masern... Regel Nummer 27: Das Tagesgeschäft ist kein Strandausflug.“¹⁸⁰ Darüber hinaus sammelte der Kriminelle Kontakte, Erpressungsphotos, „ließ [...] die Aktentasche nicht aus den Augen, die er immer bei sich hatte. [...]“ »[D]iese Tasche ist eine Splitterbombe«, sagte der Negus und lachte hämisch. In seinen hysterischen Momenten erzählte der Negus, sein Koffer würde ihm die Macht verleihen, das System von Grund auf zu erneuern.¹⁸¹ Requiem erlaubte sich, bei jeder Gelegenheit Lucien zu berauben. Zu weiteren Problemen, die als Globalisierungsfolgen infolge der raschen Entwicklung unter anderem von Kommunikation, Information, Transportwesen, Internationalisierung von Produktion und Handel und einem gewaltigen Prozess der kulturellen Transformation interpretiert werden können, sind auch Unternehmenspleiten zu nennen.¹⁸² Die größte war der Bankrott von Tram 83.¹⁸³

176 Ibid., S. 95.

177 Ibid., S. 163.

178 Ibid., S. 61.

179 Ibid., S. 119–120.

180 Ibid., S. 105.

181 Ibid., S. 56.

182 Ibid., S. 18.

183 Ibid., S. 200.

V. Fazit

Der vorliegende Artikel leistet einen Beitrag zur Diskussion des Globalisierungssphänomens und dessen literaturgeschichtlicher Verortung. Das empirische Material wurde im analytischen Teil auf darin auftretende Globalisierungsfolgen untersucht. Die Methode bestand in der Erarbeitung der Indikatoren für verschiedene Globalisierungsprozesse. Die globalisierte Welt und das vernetzte Lebensgefühl, bemerken wir, dass in diesem Fall geographische Grenzen zwar abgebaut wurden, doch nicht die zwischenmenschlichen Hemmungen, stellte die Romanfiguren vor neue Herausforderungen. Die ‚Internationalisierung‘ des Handlungsortes und die Nivellierung regionaler Besonderheiten evozierte mit der Zeit bei der Mehrheit der im Roman auftretenden Romanfiguren, den Gewinnern oder Verlierern einer neuen vernetzen afrikanischen Provinzialität, einen Identitätsverlust. Die Analyse des Romans bestätigt, dass sich Globalisierungseffekte aus diesem vielschichtigen, durch Mehrdeutigkeit und das Ineinandergreifen von Handlungsorten, Handlungssträngen, Zeitebenen und Erzählperspektiven dominierten Text ableiten lassen. Die Literatur hat eine aufklärerische Rolle, die besonders im Zuge der Globalisierung an Wichtigkeit gewinnt. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, die Gesellschaft auf den Wandel und auf verschiedene Gefahren (Abschaffung kultureller Besonderheiten, Ausbeutung, Kommerzialisierung, Entsolidarisierung, zunehmende Anonymisierung, Identitätsgefährdung) aufmerksam zu machen.

Literatur

- Aigner, Karl: *Europa zwischen Globalisierung und Renationalisierung*. Department of Economics. Working Paper No. 252. Wirtschaftsuniversität Wien: Wien 2017.
- Albrow, Martin: *Abschied vom Nationalstaat*. Edition Zweite Moderne. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1998.
- Appadurai, Arjun: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Public Worlds, Vol. 1. University of Minnesota Press: Minneapolis / London 1996, S. 33. Kapitel 2 „Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy“ wurde in revidierter Form in *Public Culture* Vol. 2.2, 1990, S. 1-24 publiziert.
- Augé, Marc: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. S. Fischer Verlag: Frankfurt a.M. 1994.
- Beck, Ulrich: *Was ist Globalisierung. Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1997.

- Beisheim, Marianne / Walter, Gregor: „„Globalisierung“ – Kinderkrankheiten eines Konzeptes.“ In: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*. Nomos Verlagsgesellschaft: 1997. 4. Jg. Heft 1. S. 153–180.
- Brockhaus-Enzyklopädie*. Bd. 8. Brockhaus Verlag: Mannheim 1989.
- Cabrera Infante, Guillermo: *Drei traurige Tiger*. Roman, übers. v. Wilfried Böhringer. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1987.
- Duden, Zugriff am 3.08.2018 auf: <https://www.duden.de/rechtschreibung/global>
- Fäßler, Peter E.: *Globalisierung. Ein historisches Kompendium*. Böhlau Verlag: Köln 2007.
- Gelfert, Hans-Dieter: *Was ist gute Literatur? Wie man gute Bücher von schlechten unterscheidet*. 3. Auflage, C. H. Beck: München 2010, S. 53–76.
- Gibson, Twyla / Murray, Stuart J.: „Global Village“. In: Marcel Danesi: *Encyclopedia of Media and Communication*. University of Toronto Press: Toronto et al. 2012.
- Habermas, Jürgen: „Staatsbürgerschaft und nationale Identität“. In: *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1992, S. 635. Cf. Erstausgabe: id.: *Staatsbürgerschaft und nationale Identität. Überlegungen zur europäischen Zukunft*. Erker: St. Gallen 1991.
- Hannerz, Ulf: „Notes on the Global Ecumene“. *Public Culture* Vol. 1, No. 2, 1989, S. 66.
- Hardt, Michael / Negri, Antonio: *Empire. Die neue Weltordnung*. Campus Verlag: Frankfurt a.M. / New York 2003.
- Held, David et al. (Hg.): *Global Transformations. Politics, Economics und Culture*. Polity Press: Cambridge 1999.
- Hirst, Paul / Thompson, Grahame: *Globalization in Question. The International Economy and the Possibilities of Governance*. Polity Press: Cambridge 1996.
- Honold, Alexander: *Literatur in der Globalisierung – Globalisierung in der Literatur*. 2010, S. 1, Zugriff am 06.03.2018 auf: http://www.germanistik.ch/publikation.php?id=Literatur_in_der_Globalisierung.
- Internationaler Literaturpreis 2017 für Fiston Mwanza Mujila „Tram 83“*, Zugriff am 3.07.2018 auf: <https://www.dw.com/de/internationaler-literaturpreis-2017-für-fiston-mwanza-mujilas-tram-83/a-39322815>.
- Kieselbach, Sabine: *Fiston Mwanza Mujila: „Für mich ist Literatur eine Brücke zwischen Afrika und Europa.“* DW-Gespräch, Zugriff am 3.07.2018 auf: <https://www.dw.com/de/fiston-mwanza-mujila-für-mich-ist-literatur-eine-brücke-zwischen-afrika-und-europa/a-39565787>.

- Kohler-Koch, Beate: „Politische Unverträglichkeiten und Globalisierung“. In: Ullrich Steger (Hg.) *Globalisierung der Wirtschaft – Konsequenzen für Arbeit, Technik und Umwelt*. Berlin 1996, S. 89–113.
- Kongo.info. Stadt Lubumbashi*, 3.07.2018 auf: <https://www.kongo.info/demokratie-kongo/staedte/lubumbashi.html>.
- König, Anette: *Globalisierungstendenzen in den Romanen „Agnes“, „Ungefährre Landschaft“ und „An einem Tag wie diesem“ von Peter Stamm*. 2010, Zugriff am 03.08.2018 auf: https://www.germanistik.ch/publikation.php?id=Globalisierungstendenzen_in_den_Romanen.
- Literaturpreis für Kongolesen Fiston Mwanza Mujila*, Zugriff am 3.07.2018 auf: <https://www.gemeinsam-fuer-afrika.de/literaturpreis-fuer-kongolesen-fiston-mwanza-mujila/>.
- Mayer, Tilman et al. (Hg.): *Globalisierung im Fokus von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft. Eine Bestandsaufnahme*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2011.
- McLuhan, Marshall: *The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man*. Routledge & Kegan Paul: London 1962.
- McLuhan, Marshall: *Understanding Media: The Extensions of Man*. McGraw-Hill Education: New York 1964.
- McLuhan, Marschall / Powers, Bruce R.: *The Global Village. Transformations in World, Life and Media in the 21st Century*. Oxford University Press: New York 1989.
- Mwanza Mujila, Fiston: *Tram 83*. Roman, übers. v. Katharina Meyer und Lena Müller. Paul Zsolnay Verlag: Wien 2016.
- Osterhammel, Jürgen: *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*. C. H. Beck: München 1995.
- Plümper, Thomas / Busch, Andreas (Hg.): „Nationaler Staat und internationale Wirtschaft: Eine Einführung in die Globalisierungsdiskussion“. In: *Nationaler Staat und internationale Wirtschaft. Anmerkungen zum Thema Globalisierung*. Nomos Verlagsgesellschaft: Baden-Baden 1999.
- Prangel, Matthias: „Globalisierung – Ein Begriff auch der Literaturwissenschaft? Unter anderem zu Uwe Johnson's Roman Jahrestage.“ *Neophilologus* 85 2001, S. 323–334.
- Robertson, Roland: „Glokalisierung. Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit“. In: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Edition Zweite Modern. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1998, S. 192–220.
- Rodrik, Dani: *Has Globalization Gone Too Far?* Institute for International Economics: Washington, DC 1997.

- Rosenau, James N.: „Many Globalizations, One International Relations“. In: *Globalization*, Vol. 1, No. 1, 2004, S. 7–14.
- Strange, Susan: „The Limits of Politics“. In: *Government and Opposition* 30. Cambridge University Press: Cambridge 1995, S. 291–311.
- „Tram 83“ – *Mujilas prämiertes Romandebüt*, Zugriff am 3.07.2018 auf: <https://oe1.orf.at/artikel/446249>.
- Waters, Malcolm: *Globalization*. Routledge: London, 1995.
- Wojno-Owczarska, Ewa: „Global Crises in Ernst-Wilhelm Händler's »Wenn wir sterben« (When We Die) and Kathrin Röggla's »wir schlafen nicht« (We Never Sleep)“. In: Hansong Dan / Ewa Wojno-Owczarska (Hg.): *Global Crises and Twenty-First-Century World Literature*. Comparative Literature Studies, 55.2. The Pennsylvania State University Press: Pennsylvania 2018, S. 303–325.
- Wojno-Owczarska, Ewa: „»globalisierungsgewinner« und Schuldner in ausgewählten Werken von Martin Suter und Kathrin Röggla“. In: Ulrike Stamm / Ewa Wojno-Owczarska (Hg.): *Globalisierungsdiskurse in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts*. Peter Lang Verlag: Berlin 2019, S. 17–49.



Dr. Ewa Wojno-Owczarska (Universität Warschau), Prof. Dr. Norbert Honsza † (Universität Breslau)



Prof. Dr. Michał Mrugalski (HU Berlin), Prof. Dr. Karol Sauerland (Universität Warschau)



Dr. Ewa Wojno-Owczarska (Universität Warschau), Prof. Dr. Ewa Geller (Universität Warschau)

Petra Buchta-Bartodziej (Kattowitz)

Vulnerabilität und/oder Resilienz? Die Darstellungen des Umgangs mit Wasserphänomenen bei Horst Bienek und Hans Niekrawietz

Abstract: Der literarische Nachlass der Schriftsteller schlesischer Herkunft liefert Beispiele für vulnerables und resilientes Benehmen des Individuums. In den Romanen von Horst Bienek und Hans Niekrawietz sind vielmehr Inhalte zu finden, die das Element – den Strom und die Flut – mit Attributen ausstatten, die dieses Element als einen gleichrangigen Aktanten zu behandeln fordern.

Schlüsselwörter: Flut, Vulnerabilität, Resilienz, Schlesien

Abstract: The literary works of writers of Silesian origin provide examples for vulnerable and resilient behaviors of the individuals. In the novels of Horst Bienek and Hans Niekrawietz there are contents present that provide the element – the river and the flood – with attributes which demand that this element needs to be treated as an equal actant.

Keywords: flood, vulnerability, resilience, Silesia

Die Thematik des Klimawandels und der damit verbundenen Naturgewalten in Form von Überschwemmungen wird zurzeit von Vertretern unterschiedlicher Disziplinen, darunter auch in der neueren deutschen Literatur, aufgegriffen. Dieser in der Literatur behandelte „Klimadiskurs“ ist allerdings nicht ganz neu, wurde aber bisher eher vernachlässigt, obwohl er die öffentliche Debatte um einen wichtigen Aspekt bereichert: Durch Literatur erhält die Natur eine Stimme und kann in eigenen Worten Stellung beziehen zum Umgang des Menschen mit seiner Umgebung. Der Schwerpunkt dieses Artikels wird auf der Schilderung von Wasserphänomenen liegen, wobei wir uns hier nur auf die Flut konzentrieren, weitere Wasserphänomene wie Regen, Sumpf, Nebel u. a. bleiben unberücksichtigt. Anschließend wird hervorgehoben, dass die Korrelation des menschlichen Handelns und der ständigen Präsenz des Wasserelements zwei Ebenen betrifft: Die dominierende Vulnerabilität bezieht sich sowohl auf das Individuum als auch auf das Element „Wasser“, wobei mit Resilienz vorwiegend die menschlichen Anpassungsstrategien gemeint wird.

Wegen des aresilienten menschlichen Handelns, das für die Überschwemmungsfolgen innerhalb der urbanisierten Menschenanhäufungen Verantwortung trägt, verlangen nach Renaurd¹, Wenger² oder Dieperink³ Umweltanpassungsstrategien des ökosystembasierten Ansatzes für die Planung resilientes Handeln oder Diversifizierung des Hochwasserrisikos Managementstrategien. Dies ist laut Heimann⁴ ein Argument für den Wiederaufbau der Wissensordnungen über Überschwemmungen unter zusätzlicher Berücksichtigung der kulturellen Darstellungen vom Fluss und der Darstellung seiner Aktivität in der Literatur. Diesem Zweck sollte auch das Projekt CultCon⁵ dienen, bei dem sich eines der drei Module mit literarischen Befunden befasst, um zu revidieren, ob durch Literatur im kollektiven Gedächtnis Topoi existieren, die das menschliche Handeln vorprogrammieren könnten.

-
- 1 Renaud, Fabrice G. / Sudmeier-Rieux, Karen / Estrella, Marisol: *The role of ecosystems in disaster risk reduction*. United Nations University Press: Tokyo-New York-Paris 2013.
 - 2 Wenger, Caroline / Hussey, Karen / Pittock, Jamie: *Living with floods: Key lessons from Australia and abroad*. National Climate Change Adaptation Research Facility: Gold Coast 2013.
 - 3 Dieperink, Carel et al. (2016). *Recurrent governance challenges in the implementation and alignment of flood risk management strategies: A review*. In: Water Resources Management, 30, 4467–4481 online, <https://link.springer.com/article/10.1007/s11269-016-1491-7>
 - 4 Heimann, Thorsten: *Klimakulturen und Raum: Umgangsweisen mit Klimawandel an europäischen Küsten*. Springer VS: Wiesbaden 2016.
 - 5 Die Grundlage für das Zusammenstellen etlicher literarischen Befunde schuf das Projekt CultCon, das von den Literaturwissenschaftlern der Polnischen Akademie der Wissenschaften und von Soziologen aus dem Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung in Erkner durchgeführt wurde, um Untersuchungen anzustellen, inwiefern Umgangsweisen mit aquatischen Phänomenen wie zum Beispiel mit Fluten in Flussregionen von kulturspezifischem Wissen beeinflusst werden. Der Untersuchungsschwerpunkt lag auf Wahrnehmungen potentieller Verwundbarkeit (Vulnerabilitätskonstruktionen) und lokalen Praktiken zur Minderung von Risiken (Resilienzkonstruktionen). Als Mitglied dieses Beethoven-Projekts war die Autorin des vorliegenden Artikels für die Analyse der deutschsprachigen Literatur zuständig. Obwohl sich das Projekt auf die Oderregionen konzentrierte, wurde nach den literarischen Beispielen der aquatischen Phänomene in der deutschen Literatur seit dem 17. Jahrhundert im Allgemeinen gesucht. Das literarische Modul wurde im Artikel „The Oder – a river that floods: the problem of environmental adaptation in literary texts“ in Environmental Hazards besprochen, cf. <https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/17477891.2018.1436513?journalCode=tenh20> [Zugriff 26.08.2018].

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit den Beispielen aus der Literatur, die nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen ist, und zwar in einer aquatischen Perspektive. Kennzeichnend dabei ist, dass bereits die Literatur des 20. Jahrhunderts eine Unmenge an Wissenskonstruktionen über das Wahrnehmen und Akzeptieren des Flusses liefert, wobei dieses Thema heute in der öffentlichen Debatte zugunsten von technisch- und technologisch orientierten Strategien marginalisiert wird. Aus diesem Grund wird in dem vorliegenden Artikel versucht, unterschiedliche, manchmal auch extrem voneinander abweichende Zugänge zum Fluss zu schildern – von der friedlichen Einstellung „des Lebens mit dem Wasser“ bis zum „Kampf gegen den Strom“ während der Flut. Der zweite Filter der Aufteilung lässt vier Gruppen der literarischen Beispiele herauskristallisieren: Zwei beziehen sich auf die menschlichen Protagonisten und teilen ihr Verhalten in vulnerable Verletzlichkeit des Individuums und sein resilientes Tun. Zwei weitere stellen die Vulnerabilität des Flusses und den Fluss als Aktant vor.

Zur besseren Illustration dieser Aufteilung werden Werke zweier Autoren schlesischer Herkunft herangezogen. Hans Niekrawietz wuchs in Opeln an der Oder auf. Er hat mehrmals die Gefahr der Flut erlebt und thematisierte seine Erfahrungen in dem Roman *Der Wind von der Oder*⁶. Sein einziger Roman, den er 1961 veröffentlichte, enthält viel Biographisches und wurde erst publiziert, nachdem Niekrawietz infolge des Zweiten Weltkrieges umgesiedelt wurde. Ähnliches betrifft Horst Bienek, der die Erinnerungen aus der Kindheit in Gleiwitz in seinen Romanen *Die erste Polka*⁷ und *Reise in die Kindheit*⁸ eingebettet hat. Beide Werke entstanden, nachdem Bienek Schlesien verlassen musste. Den Unterschied macht die Intensität der Erlebnisse und die zeitliche Diskrepanz zwischen dem Erlebten und dem Entstehen der Werke bei beiden Schriftstellern, was teilweise den ungleichen Anteil an autobiografischen Inhalten und den Ansatz der puren Imagination begründen könnte: Niekrawietz verbrachte die Hälfte seines Lebens in der unmittelbarer Nähe der Oder, Bienek dagegen war 15 Jahre alt, als seine Heimatstadt von sowjetischen Soldaten übernommen wurde, was ihn zur Flucht zwang.

6 Niekrawietz, Hans: *Der Wind von der Oder*. Oberschlesischer Heimatverlag: Augsburg 1976.

7 Bienek, Horst: *Pierwsza Polka. Die erste Polka*. Wydawnictwo „Wokół Nas“: Gliwice 1994.

8 Bienek, Horst: *Podróż w krainę dzieciństwa. Spotkanie ze Śląskiem. Reise in die Kindheit. Wiedersehen mit Schlesien*. Wydawnictwo „Wokół Nas“: Gliwice 1993.

I. Fokus auf das Individuum

Wie bereits angedeutet wurde, wird in den Werken beider Schriftsteller nach solchen Beispielen gesucht, die den Umgang mit der Gefahr der Flut aus der Perspektive des Individuums oder kleiner Gruppen schildern. Als Vulnerabilität, und weiter als vulnerables Verhalten, wird die Sensibilität gegenüber Veränderungen, die wahrgenommen werden, verstanden. Sie vollzieht sich in der Wahrnehmung ihrer Präsenz und Wechselftendenzen und hebt sowohl passive als auch kognitiv rationale Aspekte hervor. Die Resilienz dagegen wird als die Fähigkeit definiert, sich an die aktuellen Veränderungen anzupassen. Des Weiteren wird sie auch als die Anpassung an die umgebenden Veränderungen definiert, mit ihrem aktiven Aspekt, mit dem Ansatz des Handelns.

I.1. Vulnerables Verhalten

Bei Niekrawietz wird die Flut zum faszinierenden Spektakel der Natur, die von den natursensiblen Figuren mit allen Sinnen gespürt wird:

Er verweilte vielleicht nur eine Minute in nachdenklicher Betrachtung des entfesselten Stromes, in dem Bewusstsein, dass er nicht nur ein elementares Schauspiel der Natur erlebe, sondern, was schwerer wog, mit diesem gewaltigen Ausbruch des Wassers unmittelbar betroffen sei [...] und doch verspürt Joa in Anblick dieses Großen und Gefürchteten etwas Pickelndes, ein Hochgefühl eigentlich, unsagbar erregenden Erlebnis.⁹

Eine solche Einstellung dem Element gegenüber ist aber nicht allen Figuren des Romans gemein. Diejenigen, die weit genug vom Flussbett wohnen und die sich vor der Flut sicher fühlen, schenken ihm keine direkte Aufmerksamkeit.¹⁰ Die Figuren, die aber direkt von der Gefahr betroffen sind, wissen den Fluss und seine Kraft einzuschätzen, auf den bisherigen Erlebnissen basierend: „Das war die Oder! Er kannte sie, spürte, sogar mit allen seinen Poren, die Melodie des Flusses...“¹¹ Sogar wenn eine Lebensgefahr besteht, fühlt sich der Hauptheld von dem Element angezogen und scheint eine ganz besondere Beziehung zu der Flut zu pflegen, die sogar als Begeisterung zu erkennen wäre: „Wie gebannt sieht Joa, wie Wasserblasen den frisch überschwemmten Maulwurfshügeln und -löchern entstiegen, hört, wie es daraus sprudelt, gurgelt und gluckst, indessen die Maulwürfe wie dunkle Bälle zur Oberfläche emportauchen...“¹²

9 Niekrawietz, S. 216–217.

10 Cf. *ibid.*

11 *Ibid.*, S. 190.

12 *Ibid.*, S. 217.

In einem deutlichen Gegensatz zu den Empfindungen der besonders sensiblen Akteure steht die Denkweise der restlichen Gesellschaft: Für die Mehrheit der Oppelner Bauern ist das Wasser etwas Gruseliges, Gefährliches, aber Gewohntes. Davon zeugt das folgende Zitat, das aus zwei Gründen markant ist – einerseits wird hier deutlich, dass die Bauern sich durch große Vulnerabilität der Flut gegenüber auszeichnen, sie aber auf gar keinen Fall resilient sind. Ihr Handeln zerrinnt immer wieder im Neuaufbau des Zerstörten und in den Gebeten an Gott, der ihre letzte Hoffnung ist:

Um ihre Abwendung oder Milderung konnte man nur noch beten – und das taten auch die Leute vom Oderhof, nachdem alles getan war, was schwache Menschenkraft der Naturgewalt gegenüber nur hatte tun können. [...] Sie waren im Laufe der Jahre schon mehrere Male von Hochwassern und großen Überschwemmungen heimgesucht worden – Gott sei's geklagt! (Aber sie klagte nicht, nicht einmal still zu Gott.) Und mit der Grauen Mora stand sie längst auf du und du. [...] Auf Gnade und Ungnade war der Oderbauer dem tückischen Strome ausgeliefert. Zu manchen Zeiten überfluteten Jahr um Jahr seine entfesselten Wasser die erntereifen Getreidefelder und die zu tief gelegenen Gehöfte und hinterließen nach Verebbung der Flut nur Fäulnis, Schwemmsand und Morast. Dann konnten wieder Sommer kommen, die alles in sengender Sonnenglut verdurften und verbrannten.¹³

Andererseits zeugt ihre Einstellung von großer Naivität, denn die Eltern des Haupthelden haben sich, trotz der bisherigen Verluste und der Erfahrung mit der unvorhersehbaren Katastrophe, ein weiteres Stück Feld gepachtet, das unmittelbar am Ufer des Stromes liegt und das ohne Zweifel bei jeder Überschwemmung betroffen sein wird. Das von den Vorfahren geerbtes Landstück wird von ihnen aber nicht verlassen, obwohl sie ihr Hab und Gut mehrmals wiederaufbauen mussten.

Die von den Fluten betroffenen Bewohner der Odervorstadt und die durchaus sicheren Oppelner kommen miteinander kaum in Berührung, sie agieren nicht zusammen – ihre Welten sind voneinander weit entfernt und werden kaum miteinander konfrontiert, auch angesichts der sich nähernden Katastrophe oder gar während der Flut. Ein vulnerables Benehmen äußert sich auch in einer chaotischen und undurchdachten Organisation der sozialen Strukturen und in der fehlenden Vorbereitung der administrativen Kräfte: „Erst später erfuhr man, daß die Feuerwehr, namentlich an die Armen, warmes Essen und Kaffee verteilt habe; aber die Leute vom Oderhof hielt man wohl nicht für bedürftig, da die hilfreiche Feuerwehr an ihnen vorbeigefahren war.“¹⁴

13 Ibid. S. 212, 217–218 und 33.

14 Ibid., S. 218.

Der in Gleiwitz geborene Schlesier, Horst Bienek, verbrachte seine Kindheit an der Kłodnica, die in die Oder mündet. Obwohl auch er die Flut erlebt hatte, schenkt er diesem Ereignis in seiner Tetralogie keine besondere Aufmerksamkeit. Im Roman *Die erste Polka* schildert er aber die unterschiedliche Art und Weise des Umgangs mit dem Fluss – die aquazentrische Einstellung der Wassermilka, die sich durch Sensibilität und Beobachtungsgabe auszeichnet, wird auf eine direkte Weise – während eines Gesprächs – der anthropozentrischen Denkweise des Direktors des Gleiwitzer Wasserwerks entgegengestellt. Der Direktor, kein Einheimischer, sondern ein Zugezogener, verharmlost den Fluss und seinen Platz in der Landschaft, sieht ihn nur unter dem Gesichtspunkt eigener beruflichen Pflichten: Er will mit der Regulierung des Flussbettes die Gefahr der Flut abwenden. Wassermilka ist im Vergleich zu ihm eine ganz besondere Figur bei Bienek – als Außenseiterin wird sie von den Mitmenschen als Hexe wahrgenommen, denn sie scheint einen engen Kontakt zum Fluss zu pflegen:

Nein, ich bete nicht zu einer Wasserheiligen, nicht einmal zu Sankt Nepomuk, ich mache auch keinen Abrakadabra und ritze keine geheimen Zeichen in die Flusspappeln, aber ich gehe barfuß auch das Hochwasser, bis hin zum Flussbett, und fühle die Kraft des Wassers, ich beobachte die Strömungen und den Mond, da ist es nicht schwer herauszufinden, ob das Wasser zu- oder abnehmen wird. [...] Dabei ist es eine ganz einfache Sache, und ich habe es nicht gern, wenn man einen Zauber daraus macht.¹⁵

Die Kłodnica ist für Bienek ein seltsames Lebewesen, skurril, aber auch bewunderungswürdig. Wassermilka will den Fluss, an dem sie aufgewachsen ist, beobachten, ihn schätzen – sogar lieben, seine Sprache verstehen und auch akzeptieren, dass er Kinder-Opfer verlangt, um den eigenen Zorn während der Flut zu mildern:

Ja, es ist so. Ich liebe diesen Fluss, diesen schmutzigen, dreckigen, brackigen, trügen Fluss, meine Kłodka, ein ruhiges, stillströmendes Wasser im Sommer, das mir den Weisen flüstert und das Flussgras kämmt, manchmal muß man schon ganz nahe herangehen, um zu sehen, in welche Richtung sich das Wasser bewegt. Nein, mächtig ist er nicht, der Fluss [...] Aber in der Regenzeit oder im Frühjahr zur Schneeschmelze, da verwandelt sich der Fluss, da bäumt er sich auf, da steigt er hoch, dann reißt er sich los aus seinem gezähmten Bett, da würde man nicht glauben, daß das der gleiche Fluss ist.¹⁶

Die Polarität zwischen Wassermilkas Einstellung dem Fluss gegenüber und dem Standpunkt ihrer Mitmenschen, die den Fluss wegen der Opferentführung hassen oder ihn ignorieren, wird an manchen Stellen sehr deutlich. Die Schlesier

15 Bienek 1994, S. 543.

16 Ibid., S. 542.

werden bei Bienek als wenig sensibel dargestellt. Sie lernen nicht, welche Symptome auf die nahende Flut hindeuten: Die Flut überrascht sie fast immer, obwohl sich in ihrer unmittelbaren Nähe eine Person befindet, die kundig ist und die subtilen Zeichen interpretieren kann.

I.2. Resilientes Anpassen

Resilientes Anpassen betrifft keinesfalls nur die Zeit der Konfrontation des Individuums mit der direkten Gefahr. Vielmehr beruht es auf das Vorbereiten von Überlebensstrategien und äußert sich auch darin, dass die Erinnerungen an die vergangenen Katastrophen bei den Nachkommen nicht in Vergessenheit geraten.

Die Figuren bei Niekrawietz sind zwar dem Element ausgesetzt, aber manche von ihnen versuchen, die Flut zu nutzen, um selber davon zu profitieren. Hierzu findet man auch ein Beispiel des resilienten Handelns und der menschlichen Kreativität zugleich:

Im übrigen hatte sich ein lebhafter Kahnverkehr strassenwärts nach der Stadt und zurück eingespielt. Droschkenkutscher Dechert und Hannes Waletzko hatten sich umgestellt und waren plötzlich Fährmänner geworden. [...] Denn es zeugte von ebenso viel Phantasie wie praktischem Sinn, wie sie teilweise schon ausrangierten Fahrzeuge ohne Räder, aber mit noch intakter Karosserie, zu einer Art Gondelflössen umgebaut hatten.¹⁷

Zwar kamen die Droschkenkutscher spontan auf diese Idee, aber sie waren in der Lage, die Nachfrage zu adressieren: Sie entwickelten einen alternativen Transportweg und konnten sich trotz der herrschenden Flut auch noch bereichern. In den meisten Fällen ist das resiliente Handeln weniger spektakulär: Um nicht alles zu verlieren, was man mit Mühe erworben hat, versuchen die Bauern, ihren Besitz unmittelbar vor der Katastrophe zu sichern. Sie transportieren die wichtigsten Maschinen und das wertvollste Eigentum zu den Familienangehörigen, die in sicherer Reichweite vom Fluss entfernt wohnen. Auch das Vieh wird entweder transportiert oder freigelassen, damit es sich selbst einen sicheren Platz sucht, was die Sensibilität der Menschen auch im Hinblick auf den sich nährenden Schicksalsschlag zum Ausdruck bringt.

Die besondere Sensibilität von Bieneks Außenseiterin Wassermilka wurzeln in der Beobachtungsgabe und der Tatsache, dass die Figur ihr ganzes Leben lang am Fluss gelebt hat. Dieses Leben ist kein unbedachtes, Wassermilka zieht aus dem einmal Erlebten bestimmte Schlussfolgerungen für die Zukunft. Ähnliche

17 Niekrawietz, S. 227.

Reflexionen fehlen ihren Mitmenschen, die einerseits über kein Fingerspitzengefühl in Bezug auf die Flussaktivität verfügen, aber andererseits den Fluss auch ignorieren. Mit Gleichgültigkeit nehmen sie auch die Warnungen von Wassermilka auf, dass die Flut naht:

Ich weiß, wann das Wasser kommt. Noch am Abend ist das Wasser stumm, nur ein kalter Südostwind geht, und weit weg, in den Beskiden, stürzen die Blitze, aber ich höre das Wasser schon singen, ich sage den Leuten, Ludzie, sage ich zu ihnen, der Fluss kommt, die Kłodka wird zornig, aber sie glauben mir nicht, sie lachen, der Fluss solle nur kommen, sagen sie, es ist eine große Trockenheit in diesem Jahr, und etwas Wasser können die Felder ruhig vertragen. Am nächsten Morgen dann ist das Wasser schon auf den Uferwiesen, und mittags hat es bereits die Gärten erreicht, und ein Regen ist aufgekommen, der kein Licht mehr hindurchlässt und keinen Trost, und die Stauden, die Sträucher und Bäume sind unter Wasser gesetzt, die Hühner flattern auf die Dächer, und die toten Mäuse und Ratten schwemmen durch die Zaunlatten, und das Wasser drückt die Fenster ein... Und erst dann glauben sie mir.¹⁸

Das Wahrnehmen des Elementes, seiner Aktivität und die Sicherheit, dass man zwar durch die Beobachtung fähig ist, die Muster zu entdecken, aber auch immer dessen bewusst sein muss, dass das Element niemals kontrollier- und vorhersehbar ist, gehören zu den Resilienzpraktiken. Denjenigen Figuren in den Romanen von Niekrawietz und Bienek, die sich durch ihre besondere Sensibilität auszeichnen, wird viel Raum gegeben, um die Aufrichtigkeit ihrer Handlungsweisen hervorzuheben. Wassermilka versucht auch ihre Überlegungen mit den Mitmenschen zu teilen, was offensichtlich in den meisten Fällen scheitert. Dieses Scheitern könnte seinen Grund in der technologisch orientierten Lebenseinstellung ihrer Zeitgenossen haben. In dem industriell hochentwickelten Schlesien versuchte man technologisch unterstützte Mechanismen einzuführen, um das Element Wasser zu bezähmen. Davon zeugt die Einstellung des Direktors der Gleiwitzer Wasserwerke, der dank der Regulierung des Flussbettes das Risiko der Überschwemmung einzugrenzen versuchte.

II. Fokus auf das Element

II.1. Verletzbarkeit des Flusses

Bei Niekrawietz findet man Beispiele für vulnerables und resilientes Handeln der menschlichen Akteure. Man wird auch mit einem aquatischen Agenten konfrontiert, der sogar den Menschen gegenüber aktiven menschenartigen Vorrang

18 Bienek 1994, S. 542–543.

gewinnt, was in dem nächsten Unterkapitel im Detail besprochen wird. Im Roman *Der Wind von der Oder* fehlen jedoch adäquate Passagen, die den Fluss als verletzbar darstellen würden.

In Bienecks Tetralogie findet man demgegenüber neben den obigen Beispielen der menschlichen Vulnerabilität und Resilienz auch Hinweise auf die Verletzbarkeit des Flusses. Bienek fügt der historischen Handlung im schlesischen Industriegebiet auch Beschreibungen der Wasserverschmutzung und Flussbettregulierung hinzu: „[Das Gebäude Haus Oberschlesien war] rechts geflankt von der hier in Beton gezähmten und im Sommer auch trügerisch still dahin strömenden Klodnitz“.¹⁹ Der Hauptheld des Romans *Die erste Polka* bemerkt beim Spaziergang Folgendes:

Die Klodnitz strömte hier so langsam, daß man meinen konnte, sie sei ein stehendes Gewässer. Die Oberfläche glänzte metallen, was von den zahlreichen Erzwäschereien herrührte, die ihre Abwässer in den Fluß leiteten. Josel bemerkte jetzt, da sich das Wasser erwärme, einen Geruch nach Metall.²⁰

In Bienecks *Die Reise in die Kindheit* findet man dagegen Stellen, an denen behauptet wird, dass der Fluss sogar verseucht ist:

Inzwischen sind die Abwässer so stark, daß der Fluß gefärbt ist, rot und grün und gelb, und ein Mann, der vorbeigeht, sagt spöttisch zu mir: Sie können einen lebenden Harnisch in die Klodka werfen und nach einer Weile werden Sie nur noch die nackten Knochen finden. Den Wassergeist Utopletz gibt es auch nicht mehr, er soll vor zwei Jahren vergiftet in der Klodnitz getrieben haben.²¹

Die Einheimischen sehen in diesem Umweltproblem gar keine eigene Schuld oder Folge der industriellen Politik der Region. Wie es so oft der Fall ist, schieben sie die Verantwortung auf irgendjemanden, um sich selber „reinzuwaschen“. Es wird sogar versucht den Tschechen die volle Schuld zuzuschreiben:

Bis vor kurzem hat es noch Fische in der Oder gegeben, nicht sehr viele, und sonderlich geschmeckt haben sie auch nicht, meint der Lastwagenfahrer, aber die Tschechen – und er stößt einen Fluch aus, den Pan Krzemiński nicht übersetzen will – haben irgendwelche Gifte in die Oder abgelassen, daß sie zwei Wochen lang grün-gelb gefärbt war. Gestunken hat sie bis zum Himmel, nicht nur bis nach Oppeln!²²

19 Ibid., S. 406.

20 Ibid., S. 332.

21 Bienek 1993, S. 77.

22 Ibid., S. 167–168.

Die Nutzung des Flusses als Transportweg ist zwar berechtigt, aber das Verschmutzen des Wassers in einem solchen Maße, dass die ganze Fauna stirbt, sollte auf Proteste stoßen, was bei den Schlesiern nicht geschieht. Sie scheinen daran gewöhnt zu sein, dass das Flusswasser dreckig und stinkend ist, denn es war seit eh und je in einem miserablen Zustand.

II.2. Der Fluss als Aktant

Die zornige Kłodnica trägt bei Bienek keine menschlichen Züge, wird aber auch nicht mit tierischen Attributen ausgestattet. Ihre Aktivität ist eher chaotisch und unpersönlich. Die einzige Ausnahme schildert das wiederholte Opferverschlucken, was die menschlichen Akteure immer mit Erleichterung empfinden, denn in diesem Vorgang sehen sie die Sicherstellung der eigenen Existenz:

Jedes Frühjahr ertrinken da ein paar Kinder, die zu nah am Ufer spielen oder auf der Eisscholle einbrechen. Tante Milka hat gesagt: Das sind Opfer, die wir dem Fluß geben müssen, damit er sich beruhigt... Ja, wirklich, ein, zwei Tage nachdem wir in der Zeitung gelesen haben, daß wieder ein Kind ertrunken ist, hört dann das Hochwasser auf...²³

Die Kłodnica wird zum Schauplatz des ökologischen Missbrauchs, unterdrückt von den industriell orientierten administrativen Strukturen und der Gesellschaft, die sich bereits an keinen anderen Zustand der Landschaft mehr erinnert. Als kleiner Nebenfluss bringt sie der Gesellschaft das eigene Dasein nur selten in Erinnerung. Anders benimmt sich aber die mächtige Oder, wenn sie flutet:

So schleicht sie sich unaufhaltsam heran, selbst ein Tier, ungeheuerlich, mit tausend Armen und Köpfen, die Graue Mora, vor der selbst der Mensch zittert und alle Kreatur die Flucht ergreift. [...] Sie war über Nacht und noch in der Morgendämmerung Schritt für Schritt aus dem Garten in den Hof getreten, wie eine Gläubigerin, die ihre Hand auf die ihr verpfändeten Dinge legt und der dieses Anwesen eigentlich schon gehört. Sie hatte sich wieder einmal überzeugen wollen, ob auch alles noch vorhanden sei und sicherlich war sie ungehalten darüber, so mancherlei zu vermissen, vor allem das Vieh, die Vorräte – hatte man ihr ein Schnippchen geschlagen? Sie erzürnte sich sehr über die lächerlich ängstlichen Menschen und stieg nur entschlossener, unwillig rascher sie Steinstufen hinauf, wie die Herrin auf der Freitreppe zum Schloss....²⁴

23 Bienek 1994, S. 409.

24 Niekrawietz, S. 217 und 219-220.

Das obige Zitat beweist mehr als nur die menschliche Verletzbarkeit – dadurch kommt der Fluss als Akteur zu Wort. Das Schauspiel der Natur ist kein passiver Vorgang, der Fluss trägt bestimmte Züge, wird animalisch dargestellt. Der Schwerpunkt der Narration schwankt deutlich – die durchaus anthropozentrische Narration der Ereignisse fluktuiert und fokalisiert zu einer Wasserperspektive, welche die Flut als einen gleichberechtigten Agenten konstituiert. Die Graue Mora trägt nicht nur menschliche Züge, sie verfügt über ein umfangreiches Gedächtnis. Die narratologische Strategie stattet die Flut erst mit dem Tierischen aus, später aber erkennt man an ihrem Handeln menschliche Merkmale, und zwar solche, die typisch für einen Vertreter der höheren sozialen Schicht sind. Damit wird die Hierarchie der in der Oppelner Mikrowelt funktionierenden Wesen bestimmt und dem Fluss wird der absolute Vorrang gegeben, was auch sein Handeln begründet.

III. Fazit

Die dargestellten Beispiele zeigen, dass sich bei den Schriftstellern, die am Fluss aufgewachsen sind, sowohl Vulnerabilitäts- als auch Resilienzkonstruktionen nachweisen lassen. Sie tauchen in unterschiedlicher Intensität auf, wobei die Vulnerabilitätskonstruktionen dominieren. Resilientes Benehmen lässt sich nur an wenigen Stellen dokumentieren. Was jedoch in beiden Romanen zum Vorschein kommt, ist die Diskrepanz zwischen den Figuren, die sich durch eine besondere Sensibilität dem Fluss gegenüber auszeichnen, und dem Rest der Gesellschaft, welche sowohl die Sensiblen als auch das Element als solches permanent ignoriert.

Bieneks Romane liefern mehrere Beispiele der Verletzbarkeit, die den Fluss betrifft, die aber unreflektiert bleibt. Im Vergleich zu Niekrawietz beobachtet man die Tendenz, dass die personifizierte Flut die Oderbauern tangiert und sie quasi zur Interaktion zwingt, wobei Bieneks Figuren sich sehr von dem zerstörenden Element distanzieren. Auffallend ist der Vergleich, dass im Roman *Der Wind von der Oder* trotz schmerzhafter Verluste von Familienangehörigen oder eigenen kleinen Kindern die Beziehung zu dem Fluss immer eng zu sein scheint. Bei Bienek entsteht kein Verhältnis der Gesellschaft zum Fluss, weil die Opfer dieser Naturgewalt immer anonym sind und allen eher gleichgültig bleiben.

Literatur

- Bienek, Horst: *Pierwsza Polka. Die erste Polka*. Wydawnictwo „Wokół Nas“: Gliwice 1994.
- Bienek, Horst: *Podróż w krainę dzieciństwa. Spotkanie ze Śląskiem. Reise in die Kindheit. Wiedersehen mit Schlesien*. Wydawnictwo „Wokół Nas“: Gliwice 1993.
- Dieperink, Carel et al.: *Recurrent governance challenges in the implementation and alignment of flood risk management strategies: A review*. Water Resources Management, 30, 2016, 4467–4481 online <https://link.springer.com/article/10.1007/s11269-016-1491-7>
- Heimann, Thorsten: *Klimakulturen und Raum: Umgangsweisen mit Klimawandel an europäischen Küsten*. Springer VS: Wiesbaden 2016.
- Niekrawietz, Hans: *Der Wind von der Oder*. Oberschlesischer Heimatverlag: Augsburg 1976.
- Renaud, Fabrice G. / Sudmeier-Rieux, Karen / Estrella, Marisol: *The role of ecosystems in disaster risk reduction*. United Nations University Press: Tokyo-New York-Paris 2013.
- Wenger, Caroline / Hussey, Karen / Pittock, Jamie: *Living with floods: Key lessons from Australia and abroad*. National Climate Change Adaptation Research Facility: Gold Coast 2013.
- Wojno-Owczarska, Ewa: „Die Bedrohung der Meeresfauna als Zeichen des zivilisatorischen Untergangs in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts“. In: Marita Gareis / Anne-Christin Zeng (Hg.): *Stellenwert der deutschen Sprache im Ostseeraum. 4. Germanisten- und Deutschlehrerkonferenz der Ostseeanrainerländer*. Uppsala Universitet: Uppsala 2018, S. 131–156.
- Zapf, Hubert: *Literature as cultural ecology: Notes towards a functional theory of imaginative texts with examples from American literature*. REAL, 17, 2001, S. 85–100.



Prof. Dr. Anil Bhatti (Jawaharlal Nehru University), Prof. Dr. Bożena Chołuj (Universität Warschau), Vortrag im Rahmen des Humboldt-Kollegs *Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization*



Łukasz Wołosz (DAAD), Rebecca Großmann (Alexander von Humboldt-Stiftung)

Bożena Chołuj (Warschau / Frankfurt an der Oder)

Der ambivalente Charakter des *Peer-Review*-Verfahrens und die Vermessung im Wissenschaftsbetrieb

Abstract: Im Beitrag werden Vorteile und Nachteile von *Peer Review*- und *Impact Factor*-Verfahren in Publikationsprozessen dargestellt. Diese führen zur Standardisierung der Textformate, was wissenschaftliche Innovation beeinträchtigt. Besonders problematisch ist dabei – so die These des Beitrags – die Rückverwandlung der Wissensvermittlung in die Informationsvermittlung. Der ambivalente Charakter dieser Verfahren zeigt sich vor allem im internationalen wissenschaftlichen Verkehr. Deren Hauptkriterien erleichtern einerseits die Kommunikation, andererseits verursachen sie eine Art Gleichschaltung von Vermittlungsmethoden und führen zu Missverständnissen im Wissenschafts- und Publikationsbetrieb.

Schlüsselwörter: *Peer Review*, *Impact Factor*, Wissensvermittlung, Informationsvermittlung, Standardisierung, Globalisierung

Abstract: The article is about advantages and disadvantages of peer review and impact-factor-methods in publication processes. Those procedures effect the standardization of text formats, what impairs scientific innovation, because it means nothing less than the degeneration of knowledge transfer to a merely information transfer. The ambivalent nature of these procedures is particularly evident in international academic communication. On the one hand, their main criteria make communication easier, on the other hand, they enforce conformity of scientific teaching methods and lead to misunderstandings in science and publication.

Keywords: *Peer Review*, *Impact Factor*, Knowledge Transfer, Transfer of Information, Standardization, Globalization

Peer-Review ist keine neue Selbstevaluationspraxis, aber ihre Bedeutung nimmt im akademischen Raum immer mehr zu. Ihre Anfänge datiert man auf das Jahr 1665, als die Royal Society of London nach diesem Verfahren Texte zur Veröffentlichung in *Philosophical Transactions* zu bewerten begann, bzw. auf das Jahr 1731, in dem Royal Society of Edinburgh ein ähnliches Verfahren eingeführt hat. Zum Standard wurde sie aber erst etwa Mitte des 20. Jahrhunderts als „eine demokratisch verstandene Selbstevaluation zur Entscheidung über die Publikationsqualität von wissenschaftlichen Arbeiten“, um damit die „unumschränkte“

Herrschaft der Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften zu unterbinden (Groeben 2015, S. 103). Der Entscheidungsprozess sollte dank diesem Begutachtungsverfahren transparenter werden. Gutachter_Innen begutachten anonymisierte Beiträge für die Redaktion, die in der Regel mit ihren Autor_Innen im engen Kontakt steht. Nach der Begutachtung – ein positives Votum vorausgesetzt – werden diese Beiträge zusammen mit den Gutachten, ungeteilt oder als Zusammenfassung und mit Verbesserungsvorschlägen zur Korrektur an diese zurückgeschickt. Wenn die Gutachten negativ ausfallen, werden die Beiträge meistens abgelehnt.

Dieses Verfahren hat außer der Demokratisierung des Publikationsbetriebs noch andere wichtige Funktionen: Die Redaktionen schärfen mit dessen Hilfe auch das Profil ihrer Zeitschriften, indem sie für die Begutachtung nicht nur formelle, sondern auch inhaltliche Kriterien formulieren, nach denen sich ihre Gutachter_Innen bei der Begutachtung richten sollen. Deren Verbesserungsvorschläge sollen dabei helfen, die zur Veröffentlichung angenommenen Texte an die Kriterien, die von der Zeitschrift vorgegeben werden, anzupassen. Detaillierte Gutachten und die redaktionelle Arbeit an den zugeschickten Beiträgen ermöglichen somit eine bessere Kontrolle des Niveaus der Texte, die zur Veröffentlichung angenommen worden sind, und deren inhaltlichen Zuschnitt. Dieses System wird insgesamt als eine Form der Qualitätssicherung praktiziert, und zwar nicht nur im Rahmen der wissenschaftlichen Zeitschriftenlandschaft, die polnische inbegriffen, sondern zunehmend auch für die Bewertung der Leistungsfähigkeit von Wissenschaftler_Innen im akademischen Raum allgemein. Die Selbstevaluation der Zeitschriften wird somit zur Selbstevaluation der Forscher_Innen.

Mittlerweile vergisst man, dass das *Peer Review*-Verfahren ursprünglich nur den Zeitschriften dienen sollte, damit sie im Ranking, in der Datenbank des Institute for Scientific Information (ISI) oder in Polen auf den ministerialen Listen höher platziert und dadurch in der Fülle von wissenschaftlichen Zeitschriften erkennbarer werden.

Eine ähnliche Karriere machte außer diesem Verfahren für wissenschaftliche Zeitschriften auch noch der sog. *Impact Factor*, d. h. eine Berechnung der Zitationshäufigkeit. Dieses Bewertungssystem wurde wie *Peer Review* von der Publikationspraxis der naturwissenschaftlichen Zeitschriften abgeleitet. Zum ersten Mal wurde es 1960 vom Institute for Scientific Information angewendet. Nach dem Kauf der Rechte an diesem Verfahren betreibt die Firma Thomson Reuter seit 1992 die Bewertungen von Zeitschriften kommerziell. Zitationen werden aus dem Zeitraum von zwei Jahren (SCI – Science Citation Index) gesammelt. Da dieses System sich in Bezug auf die Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften

nicht bewährte, wurde dieser Zeitraum erweitert, und zwar auf drei Jahre (SSCI – Social Science Citation Index) bzw. auf fünf Jahre (AHCI – Art and Humanities Citation Index). Dieses System sagt jedoch, was leider oft vergessen wird, nichts über die Art der Rezeption oder die Qualität der einzelnen Zeitschriftenbeiträge aus. Norbert Groeben kritisiert daher beide Systeme, weil sie, wie langjährige Untersuchungen ergeben haben, weder den Anspruch von „Objektivität noch Reliabilität und Validität des Verfahrens“ in der Praxis erfüllen (Groeben 2015, S. 103), noch den Gütekriterien empirischer quantitativer Forschung genügen.¹ Des Weiteren sieht er auch die Tatsache kritisch, dass die Methode *Impact Factor* trotz ihrer Mängel ohne Rücksicht auf Unterschiede zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen zur Scientometrie und immer häufiger zu einer mechanischen Bewertung wissenschaftlicher Leistung der Wissenschaftler_Innen verwendet wird. Bei der qualitativen Bewertung der wissenschaftlichen Beiträge, bei der immer häufiger zu indikatorenbasierten Formen gegriffen wird, berücksichtigt man immer häufiger Publikationen in den Zeitschriften mit *Peer Revue*-Verfahren und *Impact Factor*-Zahlen. Sowohl *Peer Review* als auch *Impact Factor* regieren mittlerweile das Publikationsverhalten der einzelnen Wissenschaftler_Innen. Sie selbst geben immer häufiger die Zahl der Zitationen ihrer Beiträge in ihren Bewerbungsunterlagen ungefragt an, wohl in dem Bewusstsein, dass der Inhalt ihrer Beiträge aus Zeitmangel von den Mitgliedern der Berufskommissionen immer seltener eingehend studiert wird. Eine Folge ist die Ersetzung von „Fragen nach Rechenschaft und Verantwortung durch Methoden des Rechnungswesens“ (Readings 2010, S. 105), worauf auch Sabine Hark hinweist (Hark et al, 2018, S. 7). Dadurch werden, wie sie betont, Leistung und Erfolg im akademischen Raum immer mehr voneinander entkoppelt, wodurch das Leistungsprinzip erodiert.

Der *Impact Factor* wird von vielen Akademiker_Innen abgelehnt, weil er sich vor allem für die Geisteswissenschaften und Sozialwissenschaften nur begrenzt eignet. Dieses System erfasst außerdem die Zitationshäufigkeit von Monografien, Rezensionen und Herausgaben, die in diesen Wissenschaften eine wichtige Rolle spielen. Wenn man dazu noch die sogenannten Zitationskartelle ins Auge fasst, die sich um eine Erhöhung der Zitationshäufigkeit von einzelnen Zeitschriften in organisatorischer Weise bemühen, erscheint der *Impact Factor* noch weniger aussagekräftig, sogar auch für andere Wissenschaften. Auch das gegenseitige Zitieren von organisierten bzw. eingespielten Gruppen von

1 <https://studi-lektor.de/tipps/qualitative-forschung/guetekriterien-qualitativer-forschung.html> (Zugriff am 30.07.2020).

Akademiker_Innen verursacht, dass die darauf basierte Bewertungsart für die Qualität der Beiträge insbesondere in den Geisteswissenschaften noch weniger ausschlaggebend sein kann.

Peer Review dagegen wird immerhin für verbesserungswürdig gehalten, aber bislang nur in Bezug auf die Zeitschriften und nicht für die Bewertung wissenschaftlicher Leistungen von Forschenden. Zum einen wäre darauf zu achten, dass nur kompetente Gutachter_Innen für das Verfahren gewählt werden, weil bei der Anonymisierung die Autor_Innen gegen eine falsche Bewertung keinen Einspruch erheben können. Die Redaktionen vermeiden es nämlich, zwischen den Autor_Innen und ihren Gutachter_Innen zu vermitteln, um den Publikationsprozess nicht zu unterbrechen und die Publikationstermine nicht zu überschreiten. Zum anderen sollte man vermeiden, dass die Kriterien sich durch ihre Standardisierung verselbständigen und „die formal-methodische Dimension ein starkes (Über)Gewicht gegenüber inhaltlichen Innovationen bekommt“ (Groeben 2015, S. 106).

Gerhard Fröhlich spricht 2003 sogar vom Beharrungseffekt dieser oben beschriebenen Praxis, die jegliche Innovation erschwere (Fröhlich 2003). Wenn man zudem die Beharrungstendenz der Denkstile und die Arbeitsweise der Denkkollektive von Wissenschaftler_Innen, wie sie Ludwik Fleck beschrieben hat, berücksichtigt, dann sind die Chancen auf Innovationen in der Wissenschaft tatsächlich sehr beschränkt. IMRAD bzw. EMED-Strukturen wissenschaftlicher Aufsätze, zu denen Autor_Innen von den Gutachter_Innen und Zeitschriftenredaktionen immer häufiger verpflichtet werden, verstärken diese Tendenz. Diese Textstrukturen werden sogar schon Studierenden im Studium im Rahmen von Schreibkursen antrainiert. Auf einer Homepage für BA- und MA-Studierende wird die Notwendigkeit dieser Gleichförmigkeit mit dem Zeitmangel im Wissenschaftsbetrieb gerechtfertigt:

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen [...] eine große Menge an wissenschaftlichen Veröffentlichungen lesen wie Artikel, Aufsätze, Bücher. Sind die wissenschaftlichen Artikel einheitlich strukturiert, fällt das Lesen leicht und es lässt sich viel Zeit sparen. Alle wissenschaftlichen Artikel (engl. paper), welche die eigenen Untersuchungen oder Studien vorstellen, haben im Prinzip die gleiche Struktur: Einleitung – Methoden – Ergebnisse – Diskussion (EMED). [...] Im englisch-sprachlichen Raum gibt es die entsprechende Abkürzung IMRAD: Introduction; Methods, Results, Discussion. (Hall et al. 2003)

Die Erläuterungen zu dieser Struktur klingen zuerst überzeugend:

- Es muss klar sein, welche Frage die Veröffentlichung beantworten will (das entspricht dem **E** bzw. **I**).
- Eine Veröffentlichung ohne neue Ergebnisse wäre nicht wissenschaftlich (das entspricht dem **E** bzw. **R**).
- Damit diese Ergebnisse nachvollziehbar sind, müssen die angewandten Methoden dargestellt werden (das entspricht dem **M**).
- Die Ergebnisse müssen beurteilt werden: Wurde die Ausgangsfrage zufriedenstellend beantwortet oder sind weitere Untersuchungen notwendig? Weiterhin soll der mögliche Nutzen abgeschätzt werden. (Das entspricht dem **D**).²

Diese Standardisierung der Textformate, die den Studierenden behilflich sein soll, ermöglicht nicht nur ein schnelleres Lesen, sondern auch ein schnelleres Begutachten, was letztlich eine Automatisierung zur Folge hat. In dem oben angeführten Zitat wird nur die Schnelligkeit als Vorteil formuliert. Dabei entgeht den schnell Lesenden die Originalität, Andersheit der wissenschaftlichen Argumentation, Innovation, oder diese erscheinen sogar wie eine Störung, weil sie nicht messbar sind. Auf Unterschiede zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen wird in den oben zitierten Erläuterungen nicht eingegangen. Schnelles Lesen ist zwar erstrebenswert, aber in den Geisteswissenschaften, für die die Wissensakkumulation viel wichtiger als für Naturwissenschaften ist, entsteht die Gefahr einer oberflächlichen Wahrnehmung. Kein analytisches Lesen ist dabei möglich, sondern eines, bei dem sich das Wissen in bloße Informationen zurückverwandelt. Gleichförmigkeit der Beiträge verleitet die Bewertenden zu einem schnellen Lesen. Aus der literaturwissenschaftlichen Perspektive müsste man noch anmerken, dass bei den Empfehlungen der EMED-Struktur vergessen wird, dass Form und Inhalt voneinander schwer zu trennen sind. Man kann sie schwer auseinanderdividieren und erwarten, dass die Form standarisirt wird, ohne dass der Inhalt davon betroffen ist.

Die oben angeführte Kritik ergibt sich aus dem Widerspruch zwischen der Forderung nach wissenschaftlichen Innovationen einerseits und der Standardisierung der wissenschaftlichen Publikationen andererseits. Die Standardisierung hängt mit der Kommodifizierung der Universitäten eng zusammen. Sowohl die Standardisierung als auch die Kommodifizierung gehören zu Globalisierungsprozessen im Wissenschaftsbetrieb. Im Zuge dieser Prozesse funktioniert zwar die Kommunikation unter den Wissenschaftler_Innen viel schneller, zum anderen aber nimmt die Steuerbarkeit der Wissenschaft zu. Die Tatsache, dass die

2 <http://www.stuwap.org/index.php/bachelor-masterarbeit1/die-gliederung> (Zugriff am 30.07.2020).

Wissenschaftler_Innen sich gegen diese Prozesse nicht wehren, ergibt sich nach Bettina Heintz aus der „Magie und Macht der Zahlen, die ihnen scheinbar innenwohnenden Versprechen von Objektivität und Transparenz, Unmissverständlichkeit und Nachvollziehbarkeit“ (Heintz 2008, S. 117).³ Außerdem bemerkt sie kritisch, dass die Optimierung der Bewertung durch quantitative Daten in der „Aura der Notwendigkeit“ organisiert und durchsetzt wird (S. 117). Darüber hinaus weist Timo Flink zurecht auf Folgendes hin: „Abgesehen von der Pragmatik ihrer technischen Handhabbarkeit wird Zahlen *ex negativo* eine größere Objektivität zugeschrieben als der sprachlichen Argumentation: Gegen sie zu argumentieren setzt genügend Wissen über ihre Herstellung voraus“ (Flink 2014, S. 128). Deswegen lassen sich Zahlensysteme so leicht durchsetzen, im Sinne der vermeintlichen Einschränkung des Arbeitsaufwands für die Begutachtung der Zeitschriftenbeiträge (S. 128). Dazu dient auch das gleiche Format der Beiträge in den Zeitschriften, die dem *Peer Review* unterliegen, weil es eine schnelle Bewertung der Wissenschaftler_Innen beträchtlich erleichtert. Je gleichförmiger die Leistungen sind, desto messbarer sind sie. *Peer Review* fördert durch die Standardisierung der Kriterien zwar das Potenzial des Wissenschaftsbetriebs als Kommunikationsbetrieb in der globalisierten Welt, aber gleichzeitig geht dieses Bewertungssystem deutlich über den Publikationsprozess wissenschaftlicher Zeitschriften hinaus. Sie wird auf den Wissenschaftsbetrieb übertragen. Die Wissenschaftspolitik übernimmt „quantitative Leistungsmessung“, weil ihr „mangels Expertise keine direkte inhaltliche Steuerung wissenschaftlicher Wissensproduktion möglich ist, allerdings eine wettbewerbliche Koordination“ (Flink 2014, S. 129). Auf der Grundlage der Zahlensysteme „wird suggeriert, dass der Wettbewerb um Ressourcen das Gleiche sei wie das Ringen um wissenschaftliche Erkenntnis“ (S. 129). Dabei geht es auch um „die Reformulierung des Verhältnisses von Staat und Hochschulen,⁴ um Vermarktlichung und Managerialisierung innerwissenschaftlicher Vorgänge sowie um Verschärfung von Verteilungskämpfen zwischen Fachbereichen, Hochschulen und (nationalen) Universitätssystemen“ (Hark / Hofbauer 2018, S. 12). Was übersehen wird, ist

3 Ähnliche Position beziehen Sabina Hark und Johanna Hofbauer in ihrem Sammelband *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Berlin 2018, S. 7.

4 Im Zusammenhang mit dem Verhältnis zwischen Staat und Universitäten macht Georg Krücken deutlich, dass der Staat die Wettbewerbssituationen für die Universitäten bei der Mittelverteilung selbst gestaltet, zugleich aber die Bewertung der Universitäten an die außeruniversitären und nichtstaatlichen Organisationen, z. B. bei der Akkreditierung, delegiert. (Cf. Krücken 2017).

die Gefahr, die durch die Parametrisierung der Wissenschaft im akademischen Raum, sei es in den wissenschaftlichen Zeitschriften, sei es in der Forschung und Lehre, entsteht: Es kommt zu deren Wikipidisierung. Und dies nicht nur im Sinne der Wikipidisierung des Journalismus⁵ oder des Wissens⁶, bei der Wikipedia als Quelle von Informationen und als Ersatz für eigene Recherche genutzt wird, sondern im Sinne der Angleichung der Wissensvermittlungsformen in der globalisierten Welt an das Format der Wiki-Eintragungen, d. h. dass Wissensvermittlung in der globalen Kommunikation zu Informationsvermittlung verkommt. Am schnellen Umlauf der Informationen wäre nichts auszusetzen, aber wenn das Wissen auf eine Ansammlung von Informationen reduziert wird, stellt sich zumindest die Geisteswissenschaft selbst zur Disposition. Mit der oben angesprochenen Ökonomisierung der Zeit im Wissenschaftsbetrieb verbindet sich vor allem ein Aspekt, auf den Fröhlich verweist. Zuerst betont er:

Wissenschaftstheoretisch gesehen gehört Evaluation (im Sinne von Kritik, Bewertung von Theorien, Methoden, Befunden nach 'wissenschaftlichen Kriterien') von vornherein zum wissenschaftlichen Alltagshandeln, ist konstitutiv für alle wissenschaftlichen Methoden" (Fröhlich 2003, S. 1),

doch problematisch sei etwas anderes: „Was viele Wissenschaftler_Innen in letzter Zeit eher empört, ist der Versuch von außen, etwa geleitet von Prinzipien der Marktforschung oder Controlling-Verfahren, die Parameter festzulegen“ (S. 1). Die Kritik der oben erwähnten Bewertungssysteme, deren Gebrauch im englisch- und deutschsprachigen, aber auch im ostmitteleuropäischen Raum seit den 1990er Jahren rapide zunimmt, richtet sich gegen die angestrebte Ökonomisierung des Wissenschaftsbetriebs im Zuge einer totalen, ja globalen Anpassung an die gewinnorientierte Logik des Marktes.⁷ Effizienz der Forschung wird nach dieser Tendenz für das wichtigste Kriterium zur Bemessung ihrer Qualität gehalten, gemessen an der Kosten-Nutzen-Relation, ohne Rücksicht auf wissenschaftliche Erkenntnisprozesse. Es stehen nicht die Erkenntnisse im Vordergrund,

5 <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/wikipedia/145822/die-wikipidisierung-des-journalismus?p=all> (Zugriff am 30.07.2020).

6 <https://liqua.net/liq/fluxus-majdan-nesaleschnostि-open-design-und-die-kritik-am-wohlfahrtsstaat-die-wikipidisierung-des-wissens/> (Zugriff am 30.07.2020).

7 Gabriele Griffin stellt sogar fest, dass Universitäten immer mehr zu unternehmerischen Einheiten werden. Sie zeigt das an britischen Beispielen (Griffin 2018, S. 73). Dieser Prozess, in dem Vermessung mit dem Ökonomisierungsziel die Hauptrolle spielt, ergibt sich nach Timo Flink aus dem staatlichen wissenschaftspolitischen Übergang von Input-Steuerung zu Output-Governance (Flink 2014, S. 129). Das führt dazu, dass die Universitäten in Wettbewerbsakteure transformiert werden (Krücken 2017, S. 10).

sondern der Erkenntnisertrag. An diesem Begriff ist zu erkennen, dass ein ökonomischer Jargon bemüht wird. Erkenntnis als eine kollektive wissenschaftliche Leistung, wie wir es von Ludwik Fleck erfahren, kann man schlecht parametrisieren, aber mit der Bezeichnung *Ertrag* wird diese Möglichkeit begrifflich suggeriert. Wo Ökonomisierung im Vordergrund steht, ist auch die Konkurrenz wichtig. In Deutschland

[...] erhalten Hochschulen ihre Mittel nach der Vereinbarung von Leistungszielen mit ihren Landesregierungen bei Abgabe jährlicher Leistungsberichte. Gleichzeitig müssen sie untereinander um die insgesamt zur Verfügung stehenden Ressourcen konkurrieren, die, was den im Verhältnis zu den zu erbringenden Leistungen immer knapper gewordenen Landesmitteln geschuldet ist, zunehmend aus wettbewerblich zu akquirierenden Drittmitteln bestehen. (Flink 2014, S. 125)

Das, was Timo Flink hier in Bezug auf Deutschland schreibt, trifft auf andere Länder, die eine andere als die föderale Struktur haben, ebenfalls immer mehr zu, d. h. die Mittelzuweisung soll für Universitäten nach Leistung erfolgen. Die Konkurrenz verlangt nach Vergleichbarkeit und diese ist mit Hilfe der Standardisierung der Kriterien zu leisten. Die Standardisierung ist eine der wichtigsten Grundlagen der Globalisierung, in deren Topografie der Wissenschaftsbetrieb zum prominenten Ort wird, um den eben mit der Parametrisierung gekämpft wird. Der Kreis schließt sich.

Globalisierung hat aber einen ambivalenten Charakter, und somit auch die Standardisierung. Einerseits erleichtert sie, wie oben angemerkt, die Kommunikation zwischen den Wissenschaftler_Innen, andererseits kann sie zu Missverständnissen führen, denn nicht alle Kriterien erfassen das, was in anderen Kulturen als diese, aus der sie stammen, erforscht wird. Zu beachten also ist, dass nicht nur Gutachter_Innen aus unterschiedlichen Forschungstraditionen stammen, sondern auch die AutorInnen der Beiträge. Nichtbeachtung unterschiedlicher Wissensvermittlungstraditionen sowohl nationaler als auch der disziplinengebundenen Art führt durch Standardisierung der Kriterien zu Gleichschaltungs- und Ausschlussmechanismen, die für hegemoniale, ja koloniale Machtstrategien charakteristisch sind. Nicht nur die Inhalte, sondern auch das Kritikpotenzial der wissenschaftlichen Analysen werden nivelliert, was sich z. B. an Veränderungen in den Gender Studies beobachten lässt. Gudrun-Axeli Knapp resümiert diese Veränderungen zwar verkürzt, aber sehr einleuchtend:

Aus dem feministischen Zusammenhang von Gesellschafts- und Erkenntniskritik wurde in strategischer Perspektive anwendungsbezogene ‚Gender-Expertise‘; aus dem Anspruch an die Praxisrelevanz von Kritik werden Schlüsselqualifikationen, die in ‚Praxismodulen‘ gelernt werden konnten; aus dem Selbstverständnis, als kollektives

Wissensprojekt den Rahmen der Disziplinen zu sprengen, wurden unspezifisch bleibende Behauptungen der Innovationskraft einer inter- bzw. transdisziplinären Erkenntnisproduktion (Knapp 2018, S. 63f.).

Meine ersten Erfahrungen mit *Peer-Review*-Verfahren waren bis zu dieser zum Teil fehlschlagenden Entwicklung sehr positiv. Die allererste ergab sich aus dem Angebot zur Veröffentlichung meiner Viadrina-Antrittsvorlesung „Grenzliteraturen und ihre subversiven Effekte“ in der Zeitschrift *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* (Chołuj 2003, 38–57). Nach der anonymen Begutachtung besprach einer der Herausgeber alle Verbesserungsvorschläge mit mir persönlich. Nach meiner Korrektur wurde der Artikel publiziert. Bei diesem Verfahren habe ich viel dazugelernt, was ich beim Publizieren in polnischen wissenschaftlichen Zeitschriften seit 1984 nicht erfahren habe, da diese das *Peer-Review*-System noch nicht angewendet hatten. Jahre später wurde ich Mitglied eines internationalen Mitherausgeberinnenteams (*L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*), der jedes Jahr mit Vertreter_Innen des Verlags zusammenkommt und nicht nur neue Hefte konzipiert, sondern auch Peers für das *Peer Review* der Beiträge sucht. Die Peers stammen nur zum Teil aus unserem Mitherausgeberinnengremium. Parallel dazu habe ich einige Hefte anderer Zeitschriften organisiert, betreut und mitherausgegeben, bei denen dieses Verfahren zum Herausgeber_Innenalltag gehört. Meine Erfahrungen mit den meistens deutschen Zeitschriften zeigen, dass Autor_Innen aus Polen, die zum Publizieren eingeladen werden, nach dem Erhalt der Gutachten und der redaktionellen Verbesserungsvorschläge ihre Beiträge zurückziehen, obwohl ihnen ausdrücklich gesagt wird, dass diese Texte durch die Redaktion nach der Überarbeitung angenommen werden. Während man in westlichen Ländern sachliche, inhaltliche Kritik als einen selbstverständlichen Teil des Wissensbildungsprozesses ansieht, haftet Kritik in Polen immer etwas tendenziell Negatives, Ehrenrühriges an. Manche Autor_Innen reagieren sogar auf die Anfragen der Redaktionen per Email nicht mehr, erst Telefongespräche ändern die Situation. In diesem Fall kann der *Impact Factor* gute Dienste leisten, der auch im akademischen Leben in Polen an Bedeutung gewinnt.

Für mich war das *Peer-Review*-Verfahren ursprünglich eine Form der Qualitätssicherung der Zeitschriften, und die Begutachtung verstand ich als eine Bereitschaft zum wissenschaftlichen Dialog mit den Autor_Innen aus anderen Kulturkreisen. In diesem Verfahren war eine ernsthafte Bemühung um eine gemeinsame Sprache, gemeinsame Begrifflichkeit zu erkennen, welche die internationale wissenschaftliche Kommunikation tatsächlich erleichterte. Mit der Zeit beobachtete ich aber die zunehmende Tendenz der Standardisierung, wie

sie Groeben, Fröhlich u. a. kritisieren, die dazu führt, dass im Zuge der Internationalisierung der Wissenschaft das Interesse der Redaktionen an der Forschung aus dem – sagen wir – weniger bekannten Ausland zwar zunimmt, aber nur in der oben erwähnten EMED-Form der Beiträge. Dies ergibt sich – so meine Beobachtung – u. a. nur zum Teil aus der Unsicherheit der Gutachter_Innen, die über mangelnde Kenntnisse der Materie aus den weniger bekannten Teilen der Welt verfügen. Eine andere Struktur der Beiträge als die EMED-Form beeinträchtigt in ihren Augen nicht nur die Wahrnehmung der Leserschaft einer wissenschaftlichen Zeitschrift, sondern sie macht das in ihr präsentierte Material in der anderen Wissenschaftskultur schwer verwertbar bzw. nicht zitierbar. Mit der Internationalisierung der Wissenschaft und Lehre gewinnt jedoch Vergleichbarkeit an Bedeutung. Das ist auch der Grund dafür, dass viele Forscher_Innen beim Erforschen der ausländischen Kontexte auf fremdsprachige Arbeiten angewiesen sind, und daher auf die ihnen geläufige Struktur bestehen, als hätte diese einen universellen Charakter. Manchmal bitten die Redaktionen bei ausländischen Beiträgen paradoxeweise sogar um mehr Belege, auch wenn diese nur in der den meisten unzugänglichen fremden Sprache existieren, und wenn die Grundinformationen als Wikipedia-Eintragungen in der Sprache der Zeitschrift vorhanden sind. Deswegen sind „die Kennzahlen und Indikatoren als Triebe der Ökonomisierung des Wissenschaftsfeldes“ (Hofbauer / Hark 2018, S. 373) vor dem Hintergrund der Internationalisierung zu verstehen.

Meine weiteren Erfahrungen im Zusammenhang mit *Peer Review* stammen aus den polnischen Redaktionen, von denen ich als Peer immer häufiger ein Formular mit Kriterien und Fragen bekomme, nach denen ich mich bei der Begutachtung richten soll. Ich selbst habe als Herausgeberin mit meiner Redaktion ein solches Formular für die Begutachtung der Beiträge für den Schwerpunktteil des Translatorischen Jahrbuchs *OderÜbersetzen* erarbeitet, da nur dieser Teil der Zeitschrift einen wissenschaftlichen Charakter hat, ansonsten ist das Jahrbuch ein Publikationsorgan für Übersetzer_Innen und ihre Kunst des Übersetzens. Mit der Zeit bemerkte ich, dass dieses standarisierte Formular immer automatischer ausgefüllt wurde. Manche Gutachten wurden so standarisert formuliert, dass der Bezug zu dem zu begutachtenden Beitrag kaum erkennbar war; als ginge es bei ihnen eher um deren mehrfache Verwertbarkeit in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften. So verzichtete ich auf diese Praxis, wodurch die ganze Last des Lesens auf Mitglieder der Redaktion fällt, was zeitlich gesehen tatsächlich ein durchaus unökonomisches Verfahren ist, und die Mitglieder der Redaktion von der Beteiligung an der Vorbereitung der Hefte abschreckt, zumal es eine unentgeltliche und unbepunktete Tätigkeit ist.

Sowohl meine persönlichen Erfahrungen als auch meine Beobachtungen von eingespielten Gutacher_Innen-Gruppen und Zitationsstrategien in Polen bestätigen die kritische Einschätzung der Forschung zu *Peer Review*. Sie zeigen sogar, wie schnell ein gut gemeintes Bewertungssystem in der sich globalisierenden Welt ausartet. Während dieser Erosionsprozess in der westlichen Zeitschriftenlandschaft lange Jahre brauchte, verläuft er nun durch die fortschreitende Globalisierung in den Ländern, in denen das Verfahren lange nicht bekannt war, viel schneller. Durch Standardisierung lässt sich zwar Zeit sparen, aber gleichzeitig verfehlt man mit ihr das angestrebte Ziel der Qualitätssicherung. Sogar wenn die Objektivität (das wer, also Unabhängigkeit), Reliabilität (das wie, also Zuverlässigkeit) und Validität (das was, also Genauigkeit) als Gütekriterien der quantitativen Forschung durch methodenangemessene Gütekriterien für qualitative Forschung, wie Transparenz, Intersubjektivität und Reichweite⁸ ergänzt und auf alle Wissenschaften übertragen werden, bleibt die Schattenseite der Standardisierung der Kriterien unüberwindbar.

Jede Verdichtung des Bewertungssystems trägt zur Globalisierung der Wissensvermittlungsformen bei, jedoch nicht zur exakten Erfassung der wissenschaftlichen Qualität, nicht zuletzt deswegen, weil die verschiedenen Disziplinen keine gleiche Struktur aufweisen. In Eislers *Wörterbuch der philosophischen Begriffe* von 1904 heißt es noch:

Wissen (*eidenai, epistasthai, gnōsis, scire, scientia*) ist (relativ) vollendete, abgeschlossene und sichere Erkenntnis (s. d.), der Erfolg des Erkennens für das Bewußtsein, das feste, eindeutig bestimmte Bewußtsein um oder von etwas, die Darstellung des Objectiven, des Seins im Bewußtsein. Alles Wissen ist objectiv Besitz einer Summe von Erkenntnissen, subjectiv die jederzeitige Bereitschaft zur Actualisierung einer Erkenntnis, eines Erkenntnis-, d. h. eines objectiven, gültigen Urteils bzw. eines Urteilszusammenhangs (Eisler 1904, Bd. 2, S. 793f.).

Und zu Erkenntnis lesen wir dort:

Erkenntnis (logisch) ist die Bestimmung der Merkmale (Eigenschaften, Kräfte, Beziehungen) eines Seienden, ein Denken (Urteil), dessen Inhalt objectiv, allgemeingültig ist. Durch den und im Erkenntnisact (Erkennen) wird das Erkannte (der Erkenntnisgegenstand) subjectiv-logisch so bestimmt, wie es gemäß den Erfahrungen, Folgerungen und Postulaten des Denkens geschehen muß (Eisler, 1904, Bd. 1, S. 285).

Fast dreißig Jahre später erfasst der Mikrobiologe und Wissenschaftstheoretiker Ludwik Fleck die wissenschaftliche Tatsache als eine kollektive Konstruktion,

8 <https://studi-lektor.de/tipps/qualitative-forschung/guetekriterien-qualitativer-forschung.html> (Zugriff am 30.07.2020).

die zwar eindeutig benannt wird, aber deren Objektivität auf jenes Kollektiv, sein Forschungsinstrumentarium und seine Methode beschränkt bleibt. Donna Haraway, Biologin und Wissenschaftstheoretikerin, schrieb 1988, dass jedes Wissen situiert, also von vielen Faktoren abhängig ist, d. h. dass es ein intersektionales Phänomen ist, das keinen Anspruch auf universelle Bedeutung haben kann.⁹ Das Narrativ, das in der Wissenschaft und in der Wissenschaftsforschung entwickelt werde und das unser Wissen darstelle, wie es die Philosophin Aleksandra Derra zu Haraways Konzept ergänzend schreibt, beruhe nicht auf Bildung/Herstellung der Repräsentationen der zu erforschenden Objekte, sondern auf der Artikulation unserer Relation mit diesen Objekten, die auf uns „wirken“, unabhängig davon, ob es Menschen, Maschinen, Tiere, belebte oder unbelebte Materie, Texte oder Bilder seien (Derra 2012, S. 128). Deswegen sollten in der Bewertung von wissenschaftlichen Leistungen nicht nur Theorien und Methoden sichtbar gemacht werden, sondern auch Instrumente, technische Ausstattung, Politik der Forschungsinstitute und Finanzierungsart der Forschung (Derra 2012, S. 130). Wissensproduktion wäre demnach wie keine andere Produktion ein unabgeschlossener Prozess. Als solcher lässt er sich nur schwer parametrisieren. In der prozesshaft gedachten Forschung muss unklar bleiben, zu welchen Erkenntnissen im herkömmlichen Sinn sie führen kann. Dies mag in der durchökonomisierten globalisierten Welt vielleicht utopisch klingen, aber die Reflexion darüber könnte zur Erarbeitung eines Korrektivs zum Streben nach der Parametrisierung der Wissenschaft beitragen.

Deswegen beende ich meine nach EMRED unsystematischen Ausführungen noch mit einem Zitat aus Gerhard Fröhlichs Kritik:

Ein technokratisch durchgestyltes, lückenloses Bewertungs- und damit Hierarchiesystem dürfte fatale Folgen haben: Nicht nur in der Landwirtschaft haben sich Monokulturen als recht anfällig erwiesen. *Offenheit und Pluralismus* der wissenschaftlichen Felder sollten daher oberstes Gebot bleiben (Fröhlich 2003).

Wie es zu gewährleisten wäre, dieses Gebot einzuhalten, hängt von denjenigen ab, die diese Felder bespielen.

9 In der Soziologie funktioniert dafür eine andere Bezeichnung, die „reflektierende Subjektivität“, mit der gleich die Umgangsweise mit der Situiertheit des Wissens erfasst wird.

Literatur

- Chołuj, Bożena: „Grenzliteraturen und ihre subversiven Effekte. Fallbeispiele aus den deutsch-polnischen Grenzgebieten (Wirbitzky, Skowronnek, Bienek, Iwasiów)“. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. 1. Heft 2003, S. 38–57.
- Derra, Aleksandra: „Od skromnego świadka do wiedzy usytuowanej. O pozytkach z feministycznych badań nad nauką i technologią“. *Etyka* 45, 2012, S. 119–132.
- Eisler, Rudolf: *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Berlin² 1904, Bd. 1 und 2.
- Flink, Timo: „Erfolg in der Wissenschaft. Von der Ambivalenz klassischer Anerkennung und neuer Leistungsmessung“. *Leviathan*, 42. Jg. (2014), Sonderband 29, S. 123–144.
- Fröhlich, Gerhard: „Anonyme Kritik. Peer Review auf dem Prüfstand der Wissenschaftsforschung“, Zugriff am 30.07.2020 auf: http://www.meduniwien.ac.at/agmb/mbi/2003_2/froehlich33-39.pdf. Vgl. ders: „Anonyme Kritik. Peer Review auf dem Prüfstand der Wissenschaftsforschung“. In: Evelyne Pipe (Hg.): *Drehscheibe E-Mitteleuropa. Information: Produzenten, Vermittler, Nutzer. Die gemeinsame Zukunft*. Phoibos Verlag: Wien 2002, S. 129–146.
- Griffin, Gabriele: „Ein Schuss Energie oder ein Schuss ins Knie? Geschlechterwissen in der unternehmerischen Universität aus britischer Sicht“. In: Sabine Hark / Johanna Hofbauer (Hg.): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Berlin 2018, S. 71–100.
- Groeben, Norbert: „Peer Review und Impact-Factor. Irrwege der Selbstevaluierung von Wissenschaft“. In: *Psychosozial. Geschlecht und Psychotherapie*. 38. Jg. Nr. 140 (2015), S. 103–119.
- Hall, George M.: „Structure of a scientific paper“. In: Ders. *How to Write a Paper*. BMJ Books: London 2013, S. 1–5.
- Haraway, Donna: „Wiedze usytuowane. Kwestia nauki w feminizmie i przywilej ograniczonej/częściowej perspektywy“. Übers. v. Agata Czarnacka. Biblioteka Online Think Tanku Feministycznego, Zugriff am 30.07.2020 auf: <http://www.ekologiasztuka.pl/pdf/f0062haraway1988.pdf>
- Hark, Sabine / Hofbauer, Johanna (Hg.): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Berlin 2018.
- Heintz, Bettina: „Governance by numbers. Zum Zusammenhang von Quantifizierung und Globalisierung am Beispiel der Hochschulpolitik“. In: Folke

- Schuppert / Andreas Voskuhle Gunnar (Hg.): *Governance von und durch Wissen*. Nomos: Baden-Baden 2008, S. 110–128.
- Hofbauer, Johanna / Hark, Sabine: „Vermessen sein. Widersprüchliche Verwerfungen progressiver und regressiver Elemente“. In: Dies. (Hg.): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Berlin 2018, S. 373–383.
- Knapp, Gudrun-Axeli: „Warum nicht vermessen sein? Anmerkungen zur Dialektik feministischer Aufklärung“. In: Sabine Hark / Johanna Hofbauer (Hg.): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Berlin 2018, S. 39–70.
- Krücken, Georg: *Die Transformation von Universitäten in Wettbewerbsakteure. Beiträge zur Hochschulforschung*, 39. Jahrgang, 3–4/2017, S. 10–29.
- Mey, Günter / Vock, Rubina / Ruppel, Paul Sebastian: „Gütekriterien qualitativer Forschung“, Zugriff am 30.07.2020 auf: [https://studi-lektor.de/tipps/qualitatitative-forschung/guetekriterien-qualitativer-forschung.html](https://studi-lektor.de/tipps/qualitative-forschung/guetekriterien-qualitativer-forschung.html)
- Readings, Bill: „Die posthistorische Universität“. In: Johanna-Charlotte Horst (Hg.): *Was ist Universität? Texte und Positionen zu einer Idee*. Diapennes: Zürich, S. 105–122.
- <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/wikipedia/145822/die-wikipedierung-des-journalismus?p=all> (Zugriff am 30.07.2020)
- <http://www.stuwap.org/index.php/bachelor-masterarbeit1/die-gliederung> (Zugriff am 30.07.2020)



Dr. Manfred Gawlina, Lesung im Rahmen des Humboldt-Kollegs
Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization



Manfred Gawlina (München)

Weder Nationalismus noch Kosmopolitismus. Fichtes „Reden an die deutsche Nation“

Abstract: Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) bietet eine konsequente Philosophie der Freiheit. Mit ihr hält er aber nicht beim Ich an, bei der Einzelperson oder bloßer Verabredung zwischen Einzelnen. Zuletzt gegen Schellings kryptomaterialistischen Naturansatz fasst er Freiheit an der geistigen Wurzel des Volks, lebendiger Nationalität, und skizziert von dort ein Modell für Fortschritt als Kommunikation von Gemeinschaften. In einer Zeit, wo – aus guten oder weniger guten Gründen – die Rede von Nation genauso obsolet geworden zu sein scheint wie die von Person oder sogar Menschheit, hilft uns Fichte, die Debatte aus gängigen Sackgassen oder Klischees zu befreien. So zeichnet sich eine neue, alternative Chance ab für humane Globalisierung.

Abstract: Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) gives us a comprehensive philosophy of freedom. His approach does not end with the „ego“, the individual person. Even in his early days in Zurich he conceives intersubjectivity as more than a mere convention or contract between individuals. He roots freedom in the peoples or spiritually living nations. Unlike Schelling with his cryptomaterialistic „philosophy of nature“, Fichte appeals to the conscious life or „originality“ of the communities and thus mankind’s cooperative progress. Nowadays, at a time, when, whether good or not, the discourse about „nation“, „person“ (cf. transhumanism) and even „humanity“ has become largely obsolete, Fichte offers us alternative opportunities to rethink „globally“ all three dimensions in one, for a commonly shared non-reductionist future.

Dem Globalisierungs-„Diskurs“ fehlt die dritte Dimension und eine auch für diese entscheidende zweite Stufe. Zeigen könnte man das mit Rousseau. Ich zeige es, klarer noch – und germanistischer –, mit Fichte. Gemeint ist: Die Globalisierung redet vom Individuum (unserer ersten Dimension) und von der (zweiten der) Menschheit und verkürzt alles Wir eben auf jenes abstrakte Aggregat Humanität oder auf von Individuen nach subjektivistischem Belieben – auf Zeit – geschlossene Gesellschaften (als Vertragsbeziehungen). Die Lebenswirklichkeit eines Volks – einer aus sich lebendigen Nation – wird in diesem Diskurs oder Narrativ oder Dispositiv verschwegen. Oder eigentlich: diffamiert. Und

zwar schon mit der Aufklärung und ihrem für sie typischen mechanistisch-atomistischen Denken (FW VII, S. 363).¹

Glauben wir an die Dinge – oder uns selbst?

Johann Gottlieb Fichte scheint mit seiner „Theorie des Ich“ noch radikaler als ein Baron d’Holbach allein die erste Dimension der Einzelperson und die zweite der Menschheit insgesamt anzuvisieren, doch das täuscht. Nicht erst mit seinen im durch napoleonische Truppen besetzten Berlin 1807/08 gehaltenen *Reden an die deutsche Nation* entdeckt er die Bedeutung der Nation, eines in und aus sich lebenden und sich fortzeugenden Volks; bereits gleich und ganz zu Beginn seines eigenständigen Philosophierens entdeckt er, dass die Erkenntnis fundamental die Leistung eines Volks ist, also in ihrer Fülle nicht ohne die Nation möglich ist.

Schon aus Gründen der Sprache und einer in ihr niedergelegten Erkennens-Begünstigung. Aber auch vorsprachlich entspringt der Mensch einer Art Voranlage des Erkennens; Fichte nennt sie – der „Nation“ entsprechend – „geistige Natur“ (FW VII, S. 339), welche dann aber erst von höherer Vernunft ergriffen und höhergeführt werden muss, soll die darin angelegte Gunst wirksam werden. Und das – das Ganze, beides, Vernunfthandeln aus geistiger Natur, Höherführung des Anempfangenen, das nennt er die „Liebe“. Nation – Natur – Liebe (Eros). Erkenntnis – und alles eigentlich menschliche Erleben – nur aus dieser Drei-Einigkeit heraus und ausgestaltet dann zu allen drei Dimensionen. Und zwar so, dass eine jede selber nur möglich ist durch die beiden anderen. Es gibt also keine echte (keine nicht bloß erkünstelte) Menschheit und Menschlichkeit ohne vitale Völker, umgekehrt aber auch keine Nation ohne aktive Person(en), ohne aktive zueinander willentliche Interperson(alität). Völker, lebendige, keine kasuellen Anhäufungen, demokritisch gesprochen, sind undenkbar ohne den Doppelbezug zu den anderen Gemeinschaften wie, vom Innersten heraus (nasci!), seinen eigenen Einzelnen.

Gesellschaft (bloße Assoziation) wird also dem Menschen – und hier schon dem Einzel-Selbst – nicht gerecht. Der Mensch braucht Gemeinschaft. Geistig braucht er sie, und etwas anderes oder Tieferes als den Geist gibt es nicht. Es gibt keine Materie, keinen „Stoff“, keine Atome (im Sinne von Demokrit oder dann Gassendi-Hobbes), und in *diesem* Sinn gibt es schon gar keine „Natur“! „Geistige Natur“, und sie zeigt sich an der Sprache, wenn sie, wie etwa auch das

1 Zur leichteren Lesbarkeit belegen wir die (meisten) Fichte-Stellen im Haupttext in runden Klammern. Das Kürzel „FW“, gefolgt von Band- und Seitenzahl, bedeutet: *Fichtes Werke*. Hg. von Immanuel Hermann Fichte. Nachdruck Berlin 1971.

Polnische, ursprünglich ist, und an der Spracheinstellung, Haltung zum Sprechen und Urteilen, diese geistige Natur besagt etwas anderes (S. 286).

Erkenntnisproduktivität und Erkenntnisgenialität lässt sich danach nie aus nur einer Dimension heraus erklären. Das sah schon der fröhe Fichte bei seinem ersten Entwurf seiner „Wissenschaftslehre“ (wie er seinen Denkansatz, sein Gesamtsystem nannte); er sah es spätestens am 24. Februar 1794, als er, damals in Zürich und dort im Hause Lavaters, bemerkte, gemäß Lavaters Nachschrift, eigentlich einem Notat nur der allerwesentlichsten Gedankenkerne von Fichtes dort gehaltener erster Vorlesung: „Die Nation, welche die *Wissenschaft* par excellence finden wird, wird sie nennen dürfen. Also Philosophie, oder das, was wir suchen, ist Wissenschaft par excellence, Wissenschaftslehre. Sie liefert allen Wissenschaften Grundsätze und beweist die Gültigkeit ihrer Gleichungen.“² – Und wenn sie es kann, vermögen es die anderen nicht!

Überhaupt ist dann Fichtes Rede vom „Ich“ als Chiffre oder Kürzel zu verstehen (Rousseau sagt „moi“). Sie enthält alle Möglichkeiten von – z. B. politischer – Interpersonalität. Sie enthält also, als innere Zwecke, alle möglichen Formen von Gemeinschaft und erklärt zugleich alle Verminderungsformen von Gemeinschaft, also das Bloß-Gesellschaftliche, die Spiel- oder Notformen von Gesellschaft, Assoziation (etwa, wenn einander völlig Fremde schiffbrüchig auf einer einsamen Insel landen).

Ebenfalls Kürzel – sprachlich aber ungleich fruchtbarer – ist Fichtes „Tathandlung“; aus dem Tun selbst heraus entspringt und entwirft sich die Architektonik der Vernunft, ihr System von Prinzipien und zugleich ihr sie Konkretisieren im je einmaligen – und so unvoraussehbaren, unableitbaren – Akt. Im Urteilen. Urteilen selber. Das heißt: In der Urteilsentscheidung. Im Er-erurteilen.

Das ist die Freiheit. Und „Freiheit“ ist der eigentliche Kern(begriff) der Fichteschen Philosophie – alles wahrheitsfähigen Denkens, ja der Wahrheit selbst. Wahrheit zeigt sich nur im Handeln selber, das Tun selber merkt – und kann sich hier, beim Grundlegen, gar nicht betrügen (wollen) – auf die Gesetzlichkeit, Typik, Architektonik der Wahrheit. Die Wahrheit selbst also verlangt freies Tun. Mit einem anderen Ausdruck: Sie verlangt Autonomie. Das Sich-selber-Entwerfen der Typik der möglichen Urteile. „Keine Natur und kein Sein, außer durch den Willen; die Freiheitsprodukte das rechte Sein“ (FW IV, S. 385).

Damit aber auch das Sich-einander-Anmuten (auch: Zumuten) der Freiheit. Etwa in Gestalt des Universal-Ethischen oder des enger gemeinschaftlichen

2 Fichte, J. G.: *Zürcher Vorlesungen über den Begriff der Wissenschaftslehre*. Februar 1794. *Nachschrift Lavater*. [...] Hg. von Erich Fuchs. Ars Una: Neuried 1996, S. 71.

Politischen. (Die sog. Autonomen sind damit paradigmatisch Heteronome, fremdbestimmt durch sinnlichen Trieb.)

Wir selber sind also nur in Ergreifung (Handeln!) der uns durch uns sich vorzeichnenden Struktur der Autonomie. Der Struktur aller Möglichkeiten von sich durch sich stablierendem Tun. Und wir sind nur „voll“ oder „ganz“, wenn wir keine der wesentlichen Dimensionen auslassen. Niemand ist ein Selbst, wer etwa sich entschlösse, seine Sittlichkeit oder wesentliche Teile derselben aus seinem Handeln auszuklammern. Das Ich verlangt durch sich nach Unverkürztheit und Fülle. Das ist seine Struktur und sein – bereits freier! – Impuls zur Freiheit.

Dazu, zur Anlage der Konkretvollziehung der Freiheit gehört laut Fichte die *natio*, d. h. die geistige Natur. Wer ohne sie handeln wollte, verfehlte überhaupt den Sinn von Tun. Sein Handeln widerstritte sich selber, in letzter Konsequenz wäre es suizidal.

In morbider Form lässt sich die eigene geistige Natur an der Spezifität ihrer Perversion ablesen. Noch Selbst-Zerstörung folgt eben jener eigenen – als solche unaufgebbaren – *natio*.

Und damit gilt: *Corruptio optimi pessima.*

Am grellsten zeigte sich das am Auflassen der eingangs angesprochenen zweiten Stufe, am Vergessen des Übersinnlichen, vor allem des Übersinnlichen im obersten Sinn, des Heiligen. Letztlich ist es das Heilige – ja Fichte sagt: Göttliche –, das alle übrigen und auch alle unteren, also auch enger sinnlichen Bereiche motiviert oder vitalisiert, verlebendigt oder eigentlich: er-lebendigt. Und das eben gerade frei, autonom, durch eigenes menschliches Tun!

Jede Nation und philosophisch jeder Nationenbegriff, die bzw. der sich nicht aus dem Ewigen heraus bestimmt, und das nicht heteronom (und insofern nicht: gläubig), sondern eben frei, im eigenen gemeinsamen und gemeinschaftlichen Entwurf, ist defizitär. Ja, man kann oder muss sagen: ist böse. Schlecht. Schlicht schlecht und böse. Nichtswürdig. Und so gar nichts, vor allem wäre das keine Nation. Es besäße nichts Eigentlich-Positives. Keine Liebe!

Nichts, da kein Lieben aus dem Quellen des Volkes selbst heraus und in diesem Sinn ursprünglich und innerlich!

Es gibt keinen Gott als den freien und so Grund- und Urermöglicher (Abgrundermöglicher) der besonderen Freiheit, der Freiheit aus Gott heraus, und so den Gott der Völker und der Personen als deren lebendige Glieder.

Durch den Gott der Freiheit – d. h. durch die konsequent gedachte und innerlich ergriffene Freiheit – lernt der Mensch möglichst innerlich, geistig, im Wissen (und Erleben!) selber zu leben. Er emanzipiert sich von den Dingen, prinzipiell

wie durch solidarisches Zusammenwirken immer weiter konkret. Muße gewinnt zum Schaden des Geldes.

Politische Ökonomie

Ein Volk steht umso höher, je mehr es weiß, und zwar durchaus auch technisch und so ökonomisch um die Dinge, dabei aber die Sachen an sich immer weniger braucht, weil es durch gelebte geistige Natur und damit tiefer mögliche Selbstorganisation besonnen – also auch ökologisch – wirtschaftet (alle Dinge sind eigentlich nur Hilfsmittel zur Begünstigung von Interpersonalität).

Eine solche Nation wird noch bei starker Ausdifferenzierung ihres gemeinsamen Daseins nicht danach streben, „Exportweltmeister“ zu werden, genauso wenig, wie es seinen Import boomen lassen wird. Beides würde die Arbeitslast ja nur sinnlos, allenfalls zugunsten von Gier und Geldvermehrung, vergrößern. Auf kluge Weise wird es immer weniger Güter oder Dienstleistungen – und so (Überwachungs-)Institutionen – benötigen, Notwendiges sich dann aber leicht zu verschaffen wissen.

Immer mehr gutes und das heißt, auf zweiter Stufe, *höheres* Leben, Kulturerleben, durch weniger – nicht mehr! – Verbrauch. Mehr Muße, mehr Feier und Genuss der Gemeinschaft selber! Wirksame Verminderung der Arbeit durch nur durch *politische* Gemeinschaft praktikable Arbeits-Teilung. Zugleich Beteiligung aller Volks-Glieder an der gemeinsamen Arbeit mit dem Ziel auch ihrer Erleichterung und Veredelung. Keine Volkswirtschaft also ohne „verbundne Gemeine“, ohne ein Volk, das sich aktiv zusammengeschlossen hat und jeden Tag und Augenblick sich selber will, sich in seiner Sinnhaftigkeit bejaht und zusammenschließt im Ring oder Thing der Gemeinde.

Globalisierung gilt auf solchem Grund, solchem Movens nicht mehr primär wirtschaftlich. Sondern selber mehr und mehr geistig, in Kommunikation des Wissens und Lernens, und zwar hin, möglichst steil hin zum Höheren und Höchsten, zum freien Dienst am freien Gott! Eucharistie statt Konsum! Ich habe das in meiner *Grundlegung des Politischen in Berlin. Fichtes späte Demokratietheorie in ihrer Stellung zu Antike und Moderne* (Berlin 2002) vom Kern der Bürgerschaftlichkeit/*citoyenneté* her vorzuentwerfen versucht.

Erst 1812/1813, etwa in seiner *Rechtslehre*, findet Fichte für diesen Zusammenhang die stärksten Worte: Es gebe überhaupt nur „ein Menschenrecht“, das skizzierten Inhalts „auf Arbeit“, auf angemessene Beteiligung jedes Einzelnen am Gemeinschafts-Ganzen; das Übrige ist darin inbegriffen, als geistig-ethisch-rechtlicher Einschluss.

Der volksbürtige Einzelne hat da ein unaufgebbares Recht gegen seine Gemeine und sein Volk und über sie jeden einzelnen anderen, sofern er über den eigenen (gemeinschaftsüblichen) Grund-Bedarf hinaus besitzt.

Politisch gibt es ein Recht und damit anderseits eine Pflicht zum Teilen. „Alle arbeiten für alle.“ Und über das zunächst nationale Scharnier gilt das dann, Zug um Zug, gesamt menschheitlich.

Wo jemandem dieses Recht „nicht geworden“ ist, der ist dem System dort zu nichts verpflichtet.

Der sittliche Stand und Wert eines Volkes zeigt sich da ganz konkret am Individuum! Insbesondere am begabten! Gerade der Kreative ist das Kriterium seines Volkes, ob es überhaupt noch lebt! Ob unter der Asche noch etwas glüht, oder ob es ganz erloschen ist, fossilisiert, nur noch der kalte Abdruck seiner selbst.

Fichte und Kościuszko

Im gleichen Jahr 1794 sammelte sich um den „général philosophe“ Tadeusz Kościuszko der Polnische Aufstand zur Rettung des – nein, nicht eigentlich: Vaterlands –, sondern des polnischen Volks und Volkstums vor allem gegen das Bestreben Russlands, es sich in sich zu assimilieren, also auf mittlere und lange Sicht zu entselbsten. Das Russland Katharinas II. verstand sich damals als eine Speerspitze der Aufklärung, und aufgeklärt-rational, durchaus „zum Wohl der Menschen im ehemaligen Polen“, arbeitete man mit den anderen Mächten zusammen.³

Zum modernistisch-individualistisch ausgerichteten Projekt der polnischen Teilungen bemerkt der Historiker Mieck: „Die ‚Demontage‘ Polens war der Triumph eines politischen Denkens, das Quadratmeilen und Bevölkerungszahlen als Manipulationsobjekte rationalistisch empfundener Zweckmäßigkeitserwägungen ansah und nationale Freiheits- und Unabhängigkeitsbestrebungen als überwindbare Störfaktoren abtat.“⁴

Dazu Fichte, sarkastisch (FW IV, S. 402): „Blühende Gewerbe und soviel möglich Menschen durcheinander in möglichstem Wohlstande, – dies das *höchste* Gut, der Himmel auf Erden; etwas *Höheres* gibt die Erde nicht.“ – Verdrängt ist die zweite, übersinnliche Stufe und damit die Gesamtheit dessen, was aus

3 Orientierung bietet hier: Montfort, Henri de: *Le drame de la Pologne. Thadée Kosciuszko 1746–1817*. Paris 1945, *passim*, mit obigem Zitat aus S. 141.

4 Mieck, Ilja: *Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*. 3., verbesserte Aufl. Stuttgart 1981. (1. Aufl. 1970), S. 209.

geistiger Natur und höherer freier Vernunft heraus zu verwirklichen uns aufgetragen ist. Vergewaltigt ist – das Leben, das nationale aus Gott heraus. Die berühmte Hymne von Wybicki, ein gesamteuropäisches Freiheitslied der Völker, bevor sie im engeren Sinn polnische Nationalhymne wurde, bringt das klar zum Ausdruck: „kiedy my żyjemy“. Überhaupt heißt polnisch (und ganz fichtisch) „zur Welt kommen“: „sich einvolken“ – „narodzić się“. Gelebt wird aber immer von oben her, entfaltet oder erblindet und damit sich ertötend.

Das Handeln ist durch sich zum Gesamt aller Stufen und Dimensionen und Prinzipien und Gestalten und Typen bestimmt. Je gegliedert über die Kunst der Besonderung. Erst in diesem Tun, dieser Agilität, zeichnet sich – der späte Fichte nennt es (gegen Hegel!) „Transzendentale Logik“ – Subjekt und Objekt ab, je auf einen Schlag. Ebenso wenig wie ein Ding an sich gibt es ein Ich oder Wir an sich. Ja, es gibt (als Bild!) nicht einmal einen Gott an sich. Alles ist, durch uns für uns, dynamisch. Und jenem „Werden“ ist sogar alle Identität unterworfen. Fichte denkt damit auch und insbesondere Nation alles andere als konservativ. Er will – und ist – Bewegung! Das heißt: Bei allem Wettstreit – ein Miteinander! Auch in und bei einem Bund der freien Völker! Nur freie Völker können sich zusammenschließen.

Weil er sich mit dem Ding an sich von allem Zwang – und sei es ein wohltätiger – emanzipiert („wer sterben kann, wer will denn den zwingen“), darf er in seiner Frühzeit auch mit Blick auf das Zu-Geringe des Trachtens der Französischen Revolution versichern, „mein System ist das erste System der Freiheit“ (April/Mai 1795, wohl an Baggesen; GA Bd. III, 2, S. 297).⁵ Erneut zielt er auf die Bedeutung der Nation: „Wie jene Nation die politischen Fesseln des Menschen zerbrochen hat, so reißt das meinige“ – und Fichte meint darin: die meinige! – „den Menschen los von den Ketten der Dinge an sich.“ Es ist „in den Jahren des Kampfes der Nation um ihre Freiheit“ – der dort, in Frankreich, zwar scheiterte und in noch größere Unfreiheit umschlug, es gibt Zeichnungen von auf Karren aufgetürmten nackten Leichen, Menschen massenweise ermordet, meist nach formal-rechtlichen Schauprozessen – „durch einen frühen inneren Kampf mit alten eingewurzelten Vorurteilen entstanden.“

Das geistige fundamentale deutsche Ringen der Freiheit um Freiheit, Selbstbestimmung um Selbstbestimmung, transzental verstanden, bezeugt deutlich

5 „GA“ kürzt ab: *Johann Gottlieb Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*. Hg. von Reinhard Lauth u. a. Stuttgart-Bad Cannstatt 1962 ff. [Die ersten beiden Zahlen benennen den Band, die dritte Zahl die Seite.]

bereits ein Eckhardt mit seinem, wie Rudolf Otto es nennt, „gotischen“, nach oben offenem Streben:⁶

Der gerechte Mensch dient weder Gott noch den Geschöpfen, denn er ist frei. Und je näher er der Gerechtigkeit ist, umso näher ist er auch der Freiheit, und um so mehr ist er die Freiheit selber. Alles, was geschaffen ist, das ist nicht frei. Solange noch etwas über mir ist, das nicht Gott selber ist, drückt es mich, wie klein oder wes Art es auch sei. Und wäre es selbst Vernunft und Liebe: sofern es geschaffen und nicht Gott selber ist, bedrückt es mich, denn es ist unfrei.⁷

Fichte stößt dann über das Ich als Ich zu Gott vor, also gerade über den (kommunikativen) Akt der Autonomie in seinen verschiedenen Gebieten, so Ethik, Recht, Politisches, Ästhetisches. Und, wie skizziert, kann Ich – etwa politisch – dabei dann gemeinschaftliches Selbst bedeuten, *Wir in sensu eminenti*.

Der Schluss der siebten Rede wird leichthin als Kronbeleg für Fichtes Nationalismus ausgegeben, doch er bzw. sie nimmt nur jenes umfassende FreiheitstHEMA auf; *wolność* aber verlangt die Entscheidung, die Positionierung, das „Setzen“ eines Entweder-Oder.

„In der Nation, die bis auf diesen Tag sich das Volk schlechtweg oder Deutsche nennt, ist in der neuen Zeit wenigstens bis jetzt Ursprüngliches an den Tag hervorgebrochen, und Schöpferkraft des Neuen hat sich gezeigt; jetzt wird endlich dieser Nation durch eine in sich selbst klar gewordene Philosophie der Spiegel vorgehalten“ und „es wird ihr der Antrag gemacht, nach diesem klaren Begriffe und mit besonnener und freier Kunst, vollendet und ganz, sich selbst zu dem zu machen, was sie sein soll“ (FW VII, S. 374–375; vgl. GA III, 4, S. 182 sowie: La Chalotais: *Essai d'éducation nationale*, Paris 1763).

Das in Aufmerksamkeit auf alle und zum Wohle aller!

In Abkehr von allem – nicht zuletzt mit dem Namen Schelling verbundenen (und dann wieder von Heidegger aufgegriffenen) natur- oder identitätsphilosophisch ausgerichteten, primär ontologischen – also: unfreien – Denken wendet sich Fichte an die gesamte Menschheit, jedes Volk und jeden Einzelnen: „Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt, und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei und in welcher Sprache es rede, ist unsers Geschlechts, es gehört uns an und wird sich zu uns

6 Rudolf Otto: *West-östliche Mystik*. Gotha 1929, S. 259–264. Zu Fichte dort u. a. 303–323.

7 Meister Eckhart: *Ausgewählte Predigten und Traktate*. Hg. von Emil K. Pohl. Gütersloh 1959, S. 143. Dazu: Nikolaus Largier (Hg.): *Meister Eckhart. Deutsche Werke*. Frankfurt 2008, Bd. 1, S. 331. Siehe auch 243 und 49; 58/59: „wann got enkan nit wenig geben“, „entweder muss er alles oder gar nichts geben“.

tun. Was an Stillstand, Rückgang und Zirkeltanz glaubt, oder gar eine tote Natur an das Ruder der Weltregierung setzt, dieses, wo es auch geboren sei und welche Sprache es rede, ist fremd für uns“ (FW VII, S. 375).

Weltweit alle, die im Positiven übereinkommen – vgl. Kościuszko „wolność, całość i niepodległość“ –, die gehören, gleich, wie man sich sonst gestaltet, „zu uns“! Zum Vorfolk der „neuen Bildung“, der Einsicht in die Einsicht, Ergründung der Freiheit als Ursprung aller Aspekte des Wissens, Ursprung im Handeln, Tun, Wagen selber. Und so auch in der – je und je eigenen – Erlebenstiefe des Gefühls und der Daseins-Freude. Insofern bilden sie alle über das je Eigentümliche die eigentliche Avantgarde. Die alle, diese Jugend und diese Frischen, diese Jungen, sie *sind* deutsch!

Eduard Spranger hat recht, wenn er in *diesem* kosmopolitischen Sinn die Deutschen „das menschheitliche Volk“ nennt. Es erklärt das dann aber zugleich die geradezu immensen Widerstände, die sich ihm immer wieder, Welle um Welle, nicht nur von außen entgegenwerfen (cf. GA III, 4, S. 128 und S. 284).

Lernen – und so Gestaltung der ganzen Welt

Ebenfalls in Zürich, also ganz zu Beginn der Wissenschaftslehre, war bei dem Erzieher Fichte (zunächst als Hauslehrer, eine Zeitlang vor Zürich auch in Warschau) das Pädagogisch-Kommunikative präsent. Und hieraus erklärt sich sein Rednertum. In Warschau predigte er sogar, zum Fronleichnamstag 1792, in der evangelischen Dreifaltigkeitskirche nicht unweit der heutigen Universität. Die übrigens am 15. November 1915 ihren regelmäßigen Lehrbetrieb aufnahm, als erste Einrichtung des von Wilhelm II. neu begründeten polnischen Staats. Übrigens: Die Würfel für eine Neuordnung ganz Osteuropas fielen vor 1918, wieder aufgenommen wurde exakt dasselbe Schema nach der Implosion der Sowjetunion.

„Der Zögling lernt“, heißt es in der zweiten Rede (FW VII, S. 286). Das ist im Grunde das Zentralwort und der Schlüssel zu Fichtes gesamter Botschaft: Man lernt aus sich selber heraus und so mit den anderen. – Fichtes Antipode, der Freiheits-Verräter Napoleon, drückte es am Ende so aus, darin aber weiter nur auf erster Stufe verharrend und so die Vernunft verkleinernd: „Es gibt nur zwei Mächte in der Welt, den Säbel und den Geist. Auf die Dauer wird der Säbel immer vom Geist besiegt.“ Das Schwert ist auch Geist – desgleichen *trading* –, doch ein nur regionaler, untergeordneter. Mittel, nicht Zweck. Und es kommt auf die voll-positive Schau und Bestimmung der Zwecke an; dass das rechte Ziel regiere!

Wenn es kein Ding an sich gibt, wenn also Freiheit gilt, fundamental, als letzter und je eigener Grund, dann kommt dem Wollen das Entscheidende zu,

d. h. dem zunächst inneren Tun. Das Entscheidende ist damit die Gestaltung der eigenen Gesinnung; nur darauf kommt es an. Das Äußere, äußerer Erfolg, ist nachrangig, ja gleichgültig.

Aus jener Ursprünglichkeit authentischer Gesinnung heraus ergibt sich die zweifache Aufgabe – oder besser: der zweifache Impuls – des Lernens: im eigenen Volk und im Austausch mit anderen Kulturen. Und jedesmal als zweibahnige Beziehung.

Hier verwirklicht sich Lernen als selber schon Gestaltung – alle Wirklichkeit ist erwirkt, (ko)projiziert. Als das Gegenteil von Zurichtung und Fremdangepassung. Nur sich selber selbst bestimmend kann man Autonomie lernen. Und dann mit anderen kommunizieren, beidermals selbstbestimmt. Je tiefer aber die im Volk gewordene Einsicht in die Freiheit, umso mehr die Beauftragung zur Führung auch aller anderen. Zu deren Anleitung frei tiefer zum Eigenen.

Ebenso wie der Schlesier Fichte sich schon durch seine geistige Natur quasi instinktiv in den Strang des deutschen Geiststrebens einordnet – „sci vias“ hieß es bei Hildegard (überhaupt waren hier deutsche *Frauen* führend, man denke auch an Mechthild von Magdeburg, die einiges von Meister Eckhart vorwegnahm) –, ziehen die deutschen Kaiser sämtlich daraus ihre eigentliche Kraft, sichtbar gerade an ihrem Bestreben ein höher-umfassendes Reich zu schaffen, auf eben der dorthin zielenden germanisch-deutschen Volksgrundlage. Sie und ihr Volk, sie wollten immer nur sein Führer von Großen, keine Herren über Erniedrigte und Beleidigte.

Der Staufer Friedrich II. steht dafür. Ebenso exemplarisch ein Otto III., der insbesondere Polen und Ungarn erhöhte und erwartete, es mit seinem gesamten Trägervolk erwartete, dass sich mit im Rang erhobenen Nachbarn engere Gemeinschaft bildete. Und im Wesentlichen traf das ein. Denn das nur durch Otto geschaffene religiöse Band – ohne ihn wäre Polen nicht christkatholisch und damit nicht potentiell alles Slawentum geistig führend geworden, gilt doch als gesichert, dass das rechtgläubige Christentum schon von Christus und Johannes her nie nur Religion, sondern immer auch Philosophie ist und so geeint ausstrahlende und einleuchtende Weisheit, *sophia* –, nur jenes tiefenvernünftige heilige helle und hellste Band gewährt eine tragende Partnerschaft, die noch schwere und schwerste Turbulenzen übersteht und überwindet.

Nur die Wahrheit führt zusammen. Innerlich ein Volk und die Völker zusammen. Ehre, *doxa*, nur in Ergreifung, gemeinsam-geteilter, der Wahrheit. Ergriffen als Rechtheit. Und Errichtung und Sicherung des Rechts. „Nur zum Rechte darf gezwungen werden“, sagt Fichte, und das auch nur in Erläuterung der Rechtheit des Rechten, seines Sinns. Alle sollen einsehen, das gehört zur Autonomie. Im Vorspruch zu seinen Gesetzen hat das Friedrich II. vorerfüllt. Er ist darin der

große – und in gewisser Weise sogar der erste – deutsche Philosoph. Bereits er bildet darin Aristoteles transzental, im Sinne Kants und Fichtes, um. Er ist der Fichte auf dem Thron.

Das Lernen hat also eine innervolkische, christenheitlich-europäische sowie weltweit interkulturelle Bedeutung und Bestimmung. Es geht dabei aber stets um Verständigung von Selbstbestimmung zu Selbstbestimmung. Also nicht im Medium des Streng-Allgemeinen (wie etwa des Mathematischen), sondern des Besonderen. Gerade das aber macht das gegenseitige Sich-Darstellen und wechselseitige Vergleichen und Lernen spannend. Zu Er-eignis! Nicht von außen, sondern aus innen!

Die „Reden“ wollen zunächst die Jugend des deutschen Gesamtvolks ganz und eigentlich zu sich und zu allen Menschen guten Willens führen; in ihnen konzipiert Fichte eine Volksschule als pädagogische Provinz, wo die Schüler selbst, Buben und Mädchen, sich die konzentrisch sich öffnenden, dabei aber nicht sich verwischenden Kreise erschließen können. Der Schüler will ja lernen, Fichtes Menschenbild gemäß. Närer verwirklichen konnte Fichte dann, mit anderen zusammen, den Abschluss jenes Bildungsgangs durch die Gründung einer geradezu nationalen Universität, der Berlins.

In diesem Zusammenhang erwiesen sich die „Reden“ als hochanregend etwa für die Modernisierung Chinas und Japans. Auch das Frankreich vor und nach 1914 sah auf Fichte. Dostojewskis „All-Liebe“ nimmt – zusammen mit der breiteren deutschen Klassik – jenes Modell von Fichtes höherer autonomer Liebe auf, man kann sagen als mit ihm gemeinsame Alternative zu den beiden anderen kursierenden Globalisierungsmodellen, dem angelsächsischen des *free-trade* und dem napoleonischen eines gigantischen Verwaltungs-Imperiums; Fichte nennt Letzteres „neu-römisch“, Dostojewski den „Kristallpalast“.

Fichte setzt dagegen das „Reich Gottes“, die irdische *civitas Dei*. Exemplarisch komme es den Deutschen, überhaupt dem Germanischen zu, dies führend zu verwirklichen, *mit* den anderen (S. 600). Das Germanische hat danach den großen weltweiten Dienst. Den Dienst einer tieferen Anregung aller anderen zu über das Je-Besondere geeinter Menschheit – als Gottesreich auf Erden. Fichtes Lehrer ist kein Herr, er ist behutsamer interpersonaler Maieut (Geburts-Helfer) und Kommunikator, Kommunikations- und Selbsterlebens-Ermöglicher. Ermöglicher des unabschließbaren Abenteuers – so aber auch Wagnisses – Erkenntnis.

Das alles gegen alle schon im 18. Jahrhundert erkennbare Tendenz zu Atomisierung und Nivellierung, verbunden mit einer *white-paper*-beliebigen Bildung als Abrichtung von Menschen zu möglichst geschlechtsneutralen Arbeitsmaschinen ohne Volk und Familie. Und so ohne Gottesbezug. Zu veranschaulichen ist das mit Namen mit La Mettrie oder d'Holbach, deren Ansatz Schelling

später rezipierte. Deren Kosmopolitismus, vor allem bei Holbach, oder die Promotion einer sog. „Weltbürgerrepublik“ hat mit der Stoa – und ihrem Natur-, Menschen- und nicht zuletzt Gottesbild – nichts mehr zu tun; er bedeutet nur mehr den wurzellosen Wirbel aller Individuen durch die Welt, nach Zufall oder letztlich ebenfalls kontingenter diskrete Steuerung. Beliebig zurichten, „integrieren“, kann man nach jenem atomistischen Denken ja jeden. Jeder kann und soll der (sozialen) Umwelt angepasst funktionieren. Solche neutralisierende Dressur nennen sie die Freiheit, nennen sie Libertät ihrer „schönen neuen Welt“.

Zu jenem, sagen wir, Flugsand-Bild vom Menschen, zum Bild, er sei und Steinchen, Kiesel und Haufen, umschaukelbar, umsiedelbar, der Vertreibung fähig (alles humanitär!), zu diesem pseudomodernen Paradigma gehört auch der Nationalismus, genauer: Chauvinismus.

Denn nur dort, wo eben kein Volk aus sich selber und seinem gewachsenen Eigenrecht lebt, dort kann man aus Machtkalkül, gleichsam sozialem Doping, auf den Einfall kommen, artifiziell eine Nation und ihre „gloire“ zu propagieren. Nur eigentlich zu solchem illegitimen Zweck wird dann das Nationale tatsächlich als Narrativ, Dispositiv usw. aufgebauscht und – bis zum Genozidalen – übersteigert. Nur wo eigentlich kein Volk besteht, kann eine solche Strategie – auch über Wut und Hass („les enragés“) – greifen und verfangen. Ein wahres Volk, Volk frei aus Gott, bleibt dagegen immun.

Kriege kommen von den Staaten, nicht den Völkern; insbesondere den Absprachekartellen solcher Staatsorganisationen, die ein Aggregat (bloß juridische Staatsbürger) an der Basis haben wollen und kein Volk, vermöchte ein solches doch jederzeit dem Staat und seinen Repräsentanten die Legitimitätsfrage zu stellen, und das praktisch.

Kościuszko widersetzte sich Napoleon vehement, als ihn dieser 1806 zu Gunsten seiner „monarchie universelle“ gegen Preußen und das deutsche Volk überhaupt einspannen wollte.

In seinem Verfassungsentwurf für die Polen, 1772, riet ihnen Rousseau, sich vor allem auf ihre Eigenart zu besinnen und die gewachsenen Strukturen nach genauer Durchleuchtung nur behutsam zu verändern. „Verachtet nicht sie, die euch zu dem gemacht haben, was ihr seid!“ Die dritte Ebene der Nation nennt Rousseau die „volonté générale“, den „Gemeinwillen“. Jenes „moi commun“ grenzt er ab von der so unendlich leicht korrumptierbaren Abzähl-Demokratie des „Willens aller“, der „volonté de tous“. Bürger ist eigentlich nur der tugendhafte Bürger, der eben jenen Gemeinwillen mit den anderen zusammen ergriffen und sich – innerlich, durch sich selber – zu eigen gemacht hat. Ja, aus dem heraus – siehe Fichtes geistige Natur – der Einzelne erst seinen näheren persönlichen Willen gewinnt, in Vital-Gemeinschaft mit den anderen. So beginnt Rousseau

seinen *Contrat social* mit der Selbstbezeichnung – denn das wahre Politische lebt! –, er sei als freier Bürger seines freien Gemeinwesens „geboren“: „né citoyen d'un Etat libre, et membre du souverain“, „né citoyen de Genève“.⁸ Zusammenhang also von – frei! – *natio* und *ratio*.

Nation – aus Gott. Gegen den (ebenfalls materialistischen!) Ekklesiasmus

Seine Nation definiert Fichte über die Aktivität und Intensität – also auch rechte und volle Qualität – ihres Bezugs zum Ewigen; nur mit ihm und aus ihm kann es wahre Liebe des Volks zu sich (und jedes einzelnen zu sich und den andern) geben. Hierin lebt alle geistige Natur auf und wird erhöht, im Besonderen als Auftrag an Erziehung, „Bildung der Nation zum innigen Wohlgefallen am Rechten“ (FW VII, S. 277). Alle nicht-fichteschen sog. Nationen bzw. ideologischen Positionen verwenden – etwa in Gestalt eines abstrakt-juridischen Staats (einer Rechtlichkeit ohne aus dem Volk selber, S. 353) ungeistige Natur, meist über den dauernden Appell an die „Selbstsucht“; sie, „die Wurzel aller andern Verderbtheit“ (S. 271; dazu XI, S. 262–263).

Die achte Rede definiert – als *eine* Schicht der dritten Dimension (auch die anderen, darunter und darüber, kennt Fichte) – „Volk“ als „das Ganze der in Gesellschaft mit einander fortlebenden und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem gewissen besonderen Gesetze der Entwicklung des Göttlichen aus ihm steht“ (S. 381). Und ineins ist hier (und in allen Schichten) die zweite Stufe das Definiens (S. 383): „Wer nicht zuvörderst sich als ewig erblickt, der hat überhaupt keine Liebe, und kann auch nicht lieben ein Vaterland, dergleichen es für ihn nicht gibt.“ Die wahre Liebe vitalen Volks zu sich selber – auf das „Land“ kommt es nicht an – will ein Gestalten „des Aufblühens des Ewigen und Göttlichen in der Welt“ und es somit inter-national im Austausch mit anderen Völkern und Völkerschaften.

Die Nation ist über dem Staat, der Staat ist für jenes göttliche Kulturhandeln nur ein Mittel, selber nichts (S. 384). Für den Staat kann man nicht sterben wollen, nur für das gottinnige Volk. Im März 1813 schrieb Körner im Geiste Fichtes wie Kościuszko: „Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist Keiner zu gut, wohl aber sind Viele zu schlecht dazu!“

8 Jean-Jacques Rousseau: *Du contrat social*. Hg. von Pierre Burgelin. Paris 1966, S. 39; 50 („l'acte par lequel un peuple est un peuple“), 66 („le peuple [...] délibère“); 52, 67, 77; 66; 91 („dans le coeurs des citoyens“), 146 („l'unanimité“) 101.

Das nationale wie internationale Einigungsband kann also zuletzt – zuletzt und zuerst – nur die Gottinnigkeit sein. Sie eint, differenziert aber zugleich, doch nicht in ein Zuletzt-Gegeneinander, sondern in ein Miteinander, eins ohne Zerschmelze.

Damit muss sich die Menschheit – innerlich – auf die eine wahre Religion zubewegen. „Die Wissenschaft hebt allen Glauben auf und verwandelt ihn in Schauen“ (FW V, S. 472). Rudolf Otto unterstützt Fichte exemplarisch darin, dass der Flucht- oder Quellpunkt jener Religion nur Einer sein kann, Jesus Christus. Dieser vereinigt die jeweils höchste Seite des spirituellen Menschheitserbes, also etwa den Durchbruch Zarathustras, und überbietet sie über alle Traditionen hinaus. Jeder Einzelne und jedes Volk – und so die gesamte Menschheit, sind aufgerufen, frei, sich aktiv, tätig Christus anzueignen, durch und in Interpersonalität mit Ihm. Das Verhältnis ist so ein unmittelbares und inneres, keines „auf Hörensagen und fremde Versicherung hin“ (S. 418). Die nähere Weise ist dabei – und soll sein zur Vervollkommnung des göttlichen Bildes – ins Unendliche verschieden.⁹

Die sog. Natur Christi kommt uns dabei entgegen, und in ihrer Egreifung besteht das Christentum (das kein Petrinertum ist), Seine Gottmenschheit (wahrer Mensch und wahrer Gott in Einheit) und Sein Gottsein als zweite Person – als „der Sohn“ – der göttlichen Trinität, Dreieinigkeit. Analytisch bedeutet dieser Sohn, also Gott selbst, die maximale Erwartungsform eines Soter (etwa eines „Messias“), eines Lämers, Heilands der Völker. „Ehe Abraham war, bin ich“, Joh. 8,58. Mit dem Menschengeist selbst – und „Mensch“ von *mens* – ist jenes Hoffen gesetzt, als ein Apriori; niemand besitzt es nicht, nicht ausgenommen die „Fanatiker der Verkehrtheit“ (S. 425), der weltimmanenten „Superstition“ (S. 428). Solche „halten nichts für wahr und nichts für falsch; sie lieben nichts und hassen nichts“, hassen nichts mit der Einen Ausnahme (S. 495; vgl. S. 496–497).¹⁰

Schon vergleichend hat sich Gott (hier: der menschlich vorgestellte) in keiner anderen Religion so tief herabgeneigt wie allein im unverkürzten Christentum. Durch die Menschheit des Gottessohnes zieht Er den Menschen nach oben, auch

9 Hier irrt Rousseau in seinem *Contrat*, wenn er dort das – siehe unten: nicht mehr ekkllesiastisch (amtspriesterlich, hierarchikal) verzerrte – Christentum zwar als „*die Religion des Menschen*“ bezeichnet (a. a. O., S. 175), dann aber es grob missdeutet (S. 177): „*Le christianisme ne prêche que servitude et dépendance.*“

10 » *La folie ne fait pas droit* «, bekräftigt Rousseau in gleichem Geist (*Contrat*, ibid., S. 46). Und nicht nur rhetorisch teilt er insbesondere Fichtes Überzeugung, Erfahrung und Einsicht (S. 130): „*Les âmes basses ne croient point aux grands hommes: de vils esclaves sourient d'un air moqueur à ce mot de liberté.*“

für dieses Leben volklich auf Erden. Nur so wird Gott – interpersonal – unser Menschenbruder. Nach Johannes hat die Innigkeit keiner tiefer gedacht als unser Eckehardt. Fichte nimmt das auf.

Das Antichristentum – und die wahre religiöse Menschenfeindschaft – besteht darin, wo sich etwas zwischen Gott und Mensch, Gott und die Völker, die Gemeinschaften, schiebt. So nicht zuletzt eine ihr eigenes Wesen verfälschende Kirche, amtskirchliche Organisation. Sie will „vermitteln“. Einen Mittler aber gibt es nicht, betont Eckehardt schon lange vor Fichte (der etwa FW VII, S. 349). Auch Christus ist, streng genommen kein solcher, denn er ist Gott selbst. Eine Kirche, die irgendwie einen eigenen „Gnadenschatz“, gar durch äußere Mittel (zu welchem das Sakramentale erniedrigt wurde), zu „verwalten“ hat, widerspricht Lehre und – lebendigem! – Leben Christi.

Man hat dann auch nur durch Betrug sich jenen Status zwischen Gott und Mensch – und somit gegen beide – erschleichen können, im Äußeren etwa durch die vorgeblieche „Konstantinische Schenkung“, die allem Recht und der Rechtsidee selbst widerspricht, im Inneren etwa durch Bibelfälschung, so der Jesu Lehre, das Gottesreich sei „innen in euch“ direkt widersprechenden Lehre, Petrus besitze „die Schlüssel des Himmelreichs“ (selbst R. Otto akzeptiert jene schon als Bild absurde Vorstellung), oder es sei einer separaten ständischen Amts-Geistlichkeit verliehen, „Sünden zu vergeben oder zu behalten“ (wo doch selbst die Sakramentstheologie der Buße das entscheidende Kriterium wahrt, die Reue – und sie allein fordert Jesus – bewirke die Vergebung; Jesus hat auch nie von Ablass usw. gesprochen, auch die östliche Kirche tut es nicht).

Die *Reden an die deutsche Nation* fordern, dass sich der moderne – also: voll bewusst freie – Mensch von solchen Zwischeninstanzen und Vermittlern befreit, nicht zu weniger, sondern, religiös, zu mehr!

Nicht erst das Zweite Vatikanum mit seiner Gleichwertung des Neuen Bundes mit dem Alten (den Christus gerade aufgehoben hat!) und somit mit allen anderen Religionen, also der Enteinzigtigung des Christentums, nicht erst das hat das pseudochristliche Amtskirchenwesen in seiner Selbstwidersprüchlichkeit enttarnt; schon das Konzil von Lyon I tat es, bereits 1245.¹¹

Es setzte, vom Papst einberufen, mit „unfehlbarer höchster Lehrautorität“ Kaiser Friedrich II. ab, allerdings, ohne dass sich dieser entsprechend schuldig

11 Wir beziehen uns hier auf die – dem Denkansatz nach durchaus fichtische – Vorarbeit von: Kantorowicz, Ernst: *Kaiser Friedrich II.* Georg Bondi: Berlin 1936 (1. Aufl. 1927), insbesondere S. 561–570 sowie, zu den „Luziferianern“, S. 367–371 und 419.

gemacht hätte (er hätte denn, etwa mit Gift, so handeln müssen wie die meisten Päpste). Die „Reden“ weisen auf ihn unter dem Bild des „Adlers“ (S. 339–340).

Wie man bereits damals erkannt hat, war dieser Akt zur Gänze ohne Rechtsgrund. Damit wurde das ekklesiastische Regime logisch und faktisch widerlegt, also als solches hinfällig.

Friedrichs Sohn Manfred, König von Sizilien, prägte damals die Worte „Romana Ecclesia impia facta mater!“ Und den geistlichen Funktionären hielt er vor, „contra Deum et iusticiam usurpare temptaverunt“, gerade durch das Heilige (etwa die Bischofsweihe) betrügend, „de piis impii, de sanctis iniqui“. Und Dante – Fichte bildet ein Echo darauf (S. 378) – nennt den römischen Angriff überhaupt auf die Selbstbestimmung des Menschen und nicht nur die des Reiches eine perverse, pervertierende Kloakenangelegenheit, „cloaca del sangue e de la puzza; onde 'l perverso che cadde di qua sù, là giù si placa“, „o buon principio, a che vil fine convien che tu caschi!“ – „Anfang froh, zu welchem schlimmen Ende musst du sinken!“ „Zu einem Pfuhl des Blutes und Gestankes – dem Abgefallenen zum Trost dort unten“ (*Commedia* III, 27; vgl. den Ausklang von Fichtes sechster Rede, S. 358).¹²

Zum offiziellen „Katechismus der Katholischen Kirche“ gehört ein Bild angeblich von Christus, doch es zeigt – mit Hörnern! – einen Pan. Sie beten also, dingansichlich, einen Bock an oder jüngstens, es ist der totale Rückfall, die traurigste aller Tropen, „Mutter Erde“ („pachamana“; s. FW VII, S. 372–377 und V, S. 479–481).

Das Korrektiv dazu kann nur aus lebendigem, nicht sklerosiertem Innen kommen, durch kritisch-wache Vorleute und ihre durch bewusst-vergnüftige Tat emanzipierten Völker, also dem Gegenteil von (kannibalischem) Tribalismus. Lebendig heißt auch: Im Vollzug gemeinschaftlich-autonom und autonom-gemeinschaftlich. Und nur so evident, eigenklar. In öffentlich-ausweislicher Rechtfertigung. In diesem Sinn schreibt Fichte 1813, unter Wahrung je des Besonderen einer ökonomischen, politischen oder ästhetischen Gestaltung, „mit eigener Freiheit erbauen“ (FW IV, S. 541 und 579–580):

Das Christentum ist nicht bloße Lehre, es soll eben dadurch werden Prinzip einer Verfassung; es muss dazu kommen noch auf dieser Welt, dass Gott allein und allgemein herrsche, als sittliches Wesen, durch freien Willen und Einsicht; dass schlechthin alle Menschen wahrhafte Christen, und Bürger des Himmelreiches [schon auf dieser Erde] werden, und dass alle andere Herrschaft über die Menschen rein und lauter verschwinde.

12 Oben zu Dante: Bologna, Orazio-Antonio: *Manfredi di Svevia. Impero e papato nella concezione di Dante*. Rom 2013, S. 83–88.



Lesung von Kathrin Röggla und Stan Strasburger im Rahmen des Humboldt-Kollegs
Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization
Moderation: Bernd Karwen (Polnisches Institut Berlin, Filiale Leipzig)
und Dr. Ewa Wojno-Owczarska (Universität Warschau)



Stanisław Strasburger (Berlin / Warschau / Granada)

„Der Geschichtenhändler oder Der Wettkampf der Dichter“ (Ausschnitte aus Kapitel 2.: *Salim und Seine Königliche Weißheit*)¹

Ein leerer Stand. Ich verkaufe bewahrte, wahre und bewährte Geschichten. Ein Schild über mir, und in mir?

Ein Stimmenmeer.

Hoch sollen die Geschichten leben!

Eines Abends in Akaba: Damals, da las Mirek ... Halt!, halt!, der Held des *Geschichtenhändlers* ist doch Jan, Mirek, der war beruflich in die Wüste verreist, *Gas-Seek Inc.*, oder *Die Jagd nach dem verlorenen Erdgas*, ach, armer Mirek, dieser Reise wegen stellte sich sein ganzes Leben auf den Kopf, das Tagebuch besagt ja die Wahrheit, Jan eben erzählt Geschichten, und dann, dann gab es da auch noch Kerim mit seinem leeren Stand, der drängte sich einfach rein wie ein schlechter Witz.

War Wirklichkeit geworden.

Aber Jan schrieb den Roman.

Oder war's Peter Pan?

Sowohl Knabe als auch Mann, der sich nicht entscheiden kann ...

Und so also sprach Jan: Bei Rashid aus Alexandrien habe ich gelesen, was Mali-cha aus Asmara über Djamila aus Tripolis schrieb.

»hallo mein edler, nun, wie geht's?

ich hoffe bei dir alles okay ich jedenfalls habe heute viel an dich gedacht also war ich im bimarestan in aleppo wo wir nicht geschafft haben zu fahren aber das werde ich ein andermal erzählen:-)

ich denke recht viel an dich

hör mal gern ich würde nach deutschland polen oder in eines dieser anderen schönen europäischen länder fahren um weiter zu studieren ich möchte sehen wie dort aussieht wie die menschen so sind wie sich in einem solch kalten klima

1 Deutsche Fassung des Textes von Simone Falk in Zusammenarbeit mit dem Autor. Secession Verlag für Literatur, Zürich / Berlin 2018 (Polnische Originalfassung: Warszawa 2009, Arabische Fassung: Beirut 2014).

lebt daher wollte ich dich fragen ob du weißt was machen und wo gehen um dorthin zu reisen?

gib mir bescheid ich warte auf antwort von dir

ich muss dir noch was über unsere freundin djamila sagen also du wirst lachen ich weiß nicht ob ich dir sage oder nicht jetzt ich weiß sicher diese frau führt immer an der nase herum also verabredet sie sich jede woche mit einem neuen mann und schleppt geschenke heran es tut mir leid djamila entpuppt sich als böse frau und besser wenn du weißt das von anfang an schien mir sie hat so eine komische nase

viel liebe von mir malicha«

Malicha schrieb auf Englisch, als schriebe sie Arabisch. Keine Majuskeln, keine Interpunktionszeichen.

Ins *C@feinternet* trat ich mit Salim, der einmal wöchentlich mit seiner Geliebten aus Moskau zum Telefonat verabredet war. Gegen zehn sollte sie anrufen. Wir hatten Zeit. Bevor wir eintraten, schütteten wir den Rest unserer Biere in leere Coladosen um, damit Rashid uns nicht vor die Tür setzen würde: Das Café besaß keine Konzession für Alkohol.

Rashid war vor etlichen Jahren aus Ägypten ausgewandert und betrieb im Zentrum von Akaba ein Internetcafé. Das Erdgeschoss war voller Telefonboxen, im ersten Stock befanden sich Plastikstühle und Gartentische samt Computern.

»Was mache ich, wenn sie ...«, fing Salim zu reden an, während ich noch immer Malichas E-Mail las, » ... wenn sie mich wie auch schon letzte Woche nicht hören wird?«

Trotz später Stunde herrschte auf der Straße eine Affenhitze. Auf dem Weg hatten wir was getrunken, nicht viel, aber ein wenig. Die gewundenen, leicht schwingenden Stufen hinaufzusteigen war mir schwergefallen.

»Was soll sein?!«, fragte ich gereizt. Ich wollte nicht schon wieder ertragen müssen, wie er von seiner Geliebten redete. Soll doch mal wer nach meiner fragen! ... Egal, ich hatte sowieso keine Lust mehr an dem Lügenspiel. »Sicherlich klappt es«, wimmelte ich ihn ab. Die Nase aus Malichas E-Mail ließ mir keine Ruhe. Cleveres Mädchen. Sie wollte mir Djamilas Verleiden.

»Hab' ich schon erwähnt? Lubov ist fünfunddreißig. Vielleicht zu alt ...«, drängte Salim.

Wie eigentlich sah Malichas Nase aus?

»Was meinst du?«

Ich hatte völlig vergessen, wie ihre Nase aussah. Malicha war Afrikanerin, also bestimmt mit kurzer, stumpfer Spitze ...

»Auf den Fotos gefiel sie dir ...«

Nein! Jetzt wusste ich es! Eine Stupsnase, mit kleinem Höcker. Nicht ganz gerade. Ein scharfer Nasenrücken, dessen Linie sich zur Stirn hin verlor. Ja, vielleicht war dies die Nase einer bösen Frau ... Wie konnte ich das wissen?

»Ach, wirklich?«, richtete ich meine Frage mehr an mich selbst als an ihn.

»Vielleicht stimmt ja mit Lubov irgendwas nicht«, sagte er. »Ist ja noch immer nicht verheiratet.«

Ich wäre regelrecht beleidigt, spräche jemand mit mir wie ich hier mit Salim.

»Schließlich bin ich erst Ende zwanzig, weißt du ... Sie schreibt mir so schöne Briefe. Nennt mich ihren größten Schatz ... Na ja, Scheiße noch mal! Alles auf Englisch! Ich hab's ja mit Russisch versucht. Einfach zu wenig Zeit. Und Arabisch bei ihr: Nichts ... Ist echt schwer, ich kann's nicht von ihr verlangen. Weißt du, dass Lubov auf Russisch *Liebe* bedeutet?«

Na gut, sei's ihm gegönnt. Ich erzähle die Geschichte:

Liebe war vor einem Jahr mit einer Reisegruppe nach Akaba gekommen. Salim war ihr Tourguide, als sie an den Korallenriffen tauchten. Es amüsierte ihn, nur Schnorchel und Hintern zu sehen. Sie amüsierte das auch. Dann kam sie wieder her, diesmal nur seinetwegen. Sie bezahlte für das Zimmer, ein paar Tage lang wohnten sie zusammen. Das war die glücklichste Woche meines Lebens, hatte Salim später dann zu mir gesagt.

»Sie hat einen guten Job, in einem Konzern, sie ist Chemikerin, sie verdient recht ordentlich ...«

Liebe hatte ihm Fotos gezeigt, von ihren Eltern, ihrer Wohnung in Moskau, vom Wochenendhäuschen vor den Toren der Stadt. Wir könnten da gemeinsam leben, hatte sie gesagt. Mach dir keine Sorgen, lern Russisch, und alles wird gut.

Liebe hatte versprochen, ihn einzuladen.

»Und wer bin ich schon? ... Ein Putzmann!«, empörte sich Salim. »Ab und zu betreue ich mal 'ne Reisegruppe. Ja, manchmal tauche ich mit denen, aber wie häufig kommt das schon vor. Nichts Langfristiges. Sie möchte, dass ich zu ihr ziehe. Ich kenne dort niemanden! Und sie müsste mich finanzieren. Aber hier, was kann ich ihr hier bieten? Die wird doch niemals Arabisch lernen! Wenn ich zumindest 'n anständigen Job hätte ... Scheiße noch mal!«, er spuckte auf den Fußboden. »Echt, die Frauen, die ham's im Leben leichter. Die halten dir abends mal eben ihr Loch hin – und, na bitte, das war's. Fünf Minuten, was für eine Mühe! Sie sitzen zu Hause rum, müssen sich ihr Köpfchen über nichts zerbrechen, und du kannst schon froh sein, wenn sie's in der Zwischenzeit nicht 'nem andern hinhalten. Denn keine Frau ist nur von einem Mann gesättigt, wie kein

Auge gänzlich gesättigt ist vom Hinsehen² ...«, zitierte er irgendeinen Dichter. »Drüben bei euch, da ist das anders, was?«

Er zögerte.

»Manchmal, da wünschte ich, ich wäre als Frau geboren«, sagte er leiser. »Man würde mich verkuppeln, und ich würde mich aushalten lassen ...«

Salim kümmerte sich gern um sein Äußeres. Jeden Morgen rasierte er sich sorgfältig, einen schmalen Streifen Bart ließ er dabei entlang der Wangenknochen und von den Mundwinkeln herunter senkrecht bis zum Kinn stehen. Er hatte wohlgeformte schlanke Hände, der Nagel seines kleinen Fingers war länger als die der anderen. Das bedeutet, dass ich ledig bin, sagte er. Seine messingfarbene Haut, sein dezent muskulöser Körper und sein dichtes Haar erinnerten an die orientalischen Figuren aus den Bildern von Jean-Léon Gérôme. Das verkehrt aufgesetzte Baseballcap, die abgetragenen, weiten Jeans und das bunte, direkt oberhalb der Brust aufgeknöpfte Hemd ließen einen eher denken, dass er häufig MTV schaute.

»Ring-Ring! Ring-Ring!« – Das Telefon.

Salim stürzte die Treppe hinunter. Ich griff nach der Dose und folgte ihm schwerfällig.

»War nicht für mich. Aber gleich ruft sie an. Sie muss!«, beschwore Liebe.

Ich trat hinaus. Die unfertigen Betonstufen führten direkt auf die Straße. Statt eines Gehweges lag dort ein wenig grauer Sand verstreut; vielleicht auch Erde, die beim Bau aufgewühlt worden war. Das zweistöckige Haus war unverputzt. Aus den Stützen für ein virtuelles Dachgeschoss ragte Betonstahl heraus. Über dem Eingang leuchteten eine schlampig montierte Neonlampe und ein Schild mit der Aufschrift *C@feinternet*.

Ich setzte mich auf die Stufen. Das kalte Bier und der raue Beton waren angenehm erfrischend. Salim hatte mal Fotos von Liebe dabei. Es war dunkel gewesen. Wir hatten uns am städtischen Strand getroffen. Im Licht der entfernten Laterne prägte ich mir ihr blasses, vorzeitig gealtertes Gesicht ein, das Plastikgestell der Brille und ihr sympathisches Lächeln. Unter ihrem knappen Kleid quollen Speckfalten hervor. Ihre Wange leuchtet von rötlichem Licht, ihre Stirn ist wie der Blüten Kreis, ihre Zähne stehen wie Juwelen dicht, ihre Hüften sind

2 In der Tradition der arabischsprachigen Literatur werden Zitate weder in Anführungsstrichen noch kursiv hervorgehoben. Manchmal gibt der Autor ihre Quelle überhaupt nicht an. Man kann das als ein gewisses Spiel mit dem Leser betrachten: Der Autor provoziert ihn, die Entlehnungen selbst zu erkennen und dadurch seine Belesenheit unter Beweis zu stellen. Im Einklang mit dieser Tradition sind im *Geschichtenhändler* Zitate nicht hervorgehoben. Eine Bibliographie der zitierten Werke und herangezogenen Quellen befindet sich am Ende des Buches.

von schwerem Gewicht, und wunderherrlich ist ihr Angesicht. Wer einmal ihre Gemächlichkeit erblickt hat, der ist auf ewig von ihrem Reiz verzaubert, schwärzte Salim.

»Ring-Ring! Ring-Ring!«

»Hallo, hallo! Lubov? Lubov!«, schrie er schon ins Telefon. »Du ju hir mi? Jeeeeeeii ... O, ei lof ju so motsch ...«

Ich erhab mich von den Stufen. Mir schien, meine Anwesenheit beschämte ihn, obwohl der Kabine gegenüber auch noch Rashid saß. Vielleicht war ja nur ich es, der sich schämte.

»Sie liebt mich sehr.«

Nach den Telefonaten betrunk Salim sich meistens. Die Einladung ließ auf sich warten. Es gab nur diese Gespräche, die jeden Freitag zum großen Feiertag machten ... Und so traute er sich nicht, nach den Papieren zu fragen. »Vielleicht ist das Wichtigste, dass eine Frau liebt. Ich weiß es nicht ... Ich hatte im Leben so viele Frauen. Aus Europa, Afrika, sogar Australien ... Lubov sehe ich doch nur zweimal im Jahr, da ist das schon in Ordnung. Wenn du zu mir kommst, zeige ich dir Fotos. Mit allen mache ich Fotos. Ich zeige sie dir!«

»Kam, kam hir mei lof! Ei miss ju so motsch ...«, rief er ins Telefon.

Und so geriet die Liebe auf die Straße ... geradewegs unter die Räder der Polizisten. Der amerikanische Jeep mit dem hohen Einstieg passte kaum durch die schmale Gasse vor dem *Cafeinternet*.

Trotz ihrer jahrhundertealten Vergangenheit ist Akaba eine junge Stadt. Alles Neue *ist made in USA*. Eigentlich patrouillieren die weißen Polizeiwagen am Küstenboulevard. Die verträumten Gendarmen schauen dort Frauen hinterher. Es ist ihnen gleichgültig, dass ihre Jeeps für das Zentrum zu groß sind. In engen Gassen laufen keine Schönheiten herum. Große Autos auf breiten Straßen – das gefällt den Frauen. In enganliegender Kleidung spazieren sie auf dem Gehweg an der Küste hin und her, halten sich an den Händen und lächeln.

»Haschüsch, haschüsch, mei frient. Du ju wont?«, riss mich ein Typ mit Kapuze aus meinen Gedanken.

Wenn der Boulevard sich mit Menschen füllt, rufen die Muezzins zum Abendgebet. Die Polizisten setzen dunkle Brillen auf. Ihre Gläser spiegeln die Silhouetten der Frauen, schlank wie Zypressen mit ihren sich in der Abendsonne streckenden Schatten³.

3 »Schatten« (»zill«) stammt im Arabischen von einem Wortstamm, der in abgeleiteten Stämmen sowohl »Kontinuität« und »Beständigkeit«, »verdecken« und »sich verhüllen« (auch vor der Sonne) als auch »sich kümmern« und »unter jemandes Obhut stehen« bedeuten kann.

»Jes, plies weit for mi!«, rief Salim in der Kabine.

Sobald die Neonlampen anspringen, betreten die ersten Gäste die Straßencafés. Fürsorgliche Brüder und Väter wählen Plätze aus, rufen nach den Kellnern. Wenn der Tabak der Wasserpfeifen endlich nach Erdbeeren riecht, lichten sich die Schatten auf dem Boulevard und nehmen eigene Tische ein. Neugierige Finger versenken sich in die vagen Erscheinungen, die Träume männlichen Schlummers.

Ein Stand, ein Schild, ich verkaufe bewahrte, wahre und bewährte Geschichten. Also gut, versuchen wir es noch einmal: Wenn die Muezzins zum Abendgebet rufen, füllt sich der Boulevard mit Menschen. Unerwartet, mitten im städtischen Stimmenmeer, erklingt eine durchdringende Tiefe – auf den Minaretten werden die Megaphone eingeschaltet und ein Summen erfüllt die Nachbarschaft; eine erhabene Stimme enttarnt das alte Gotteshaus – irgendjemand muss ja anfangen; die Stimme bahnt sich ihren Weg mitten in das Lärm der Stadt hinein – der Muezzin übt seine Atmung mit den ersten Vokalen; gemächlich flutet die Stimme hinein in den Raum – der geübte Ruf erstarkt, der Atem reguliert sich; Ort um Ort und Kraft um Kraft schließen sich an – dem ersten Mutigen folgen die restlichen Muezzins; die vibrierenden Stimmen überlagern sich und weisen einander den Weg – wer übertönt wen, wer hat die besseren Lautsprecher? Hitzig erbebt die Stadt ...

»Hilfe!«

Teilen die Muezzins etwa die Stadt unter sich auf? Um dieses Minarett gebe ich den Ton an, um jenes du?

»Verschwinde!« Der Raum zerfällt. Kakophonisch dröhnen die Megaphone ... und in Akaba, da schwindet die Harmonie.

»Ich rauche nicht!«, sagte Salim. Ich hatte nicht bemerkt, dass er an mich herangetreten war. »Wir haben uns für nächste Woche verabredet.« Er legte mir eine Hand auf die Schulter. »Wir konnten einander gut hören. Du weißt ja, meine große Liebe ...« Ich roch den Alkohol in seinem Atem. »Gehen wir wieder an die Computer? Ich zeige dir was.«

Rashid lächelte Salim verschmitzt an.

»Anfangs ist die Begierde kaum mehr als ein Tröpflein, zunächst zurückgehalten, schwilkt bald aus ihr ein Meer, riesengroß«, flüsterte er, als nähme auch er am Wettkampf der Dichter teil.

Und weiter?

(...)

An der nächsten Ecke betrat Salim einen Laden. Er winkte, ich sollte ihm folgen, aber ich tat so, als sähe ich ihn nicht. Ich wollte allein bleiben.

Ich mit mir selbst.

Ich bin mit Mirek hier, er und ich, ein Spiegel also, ich weiß nicht mehr, wie es genau war. Mirek, weißt du es? Du bist mit *Gas-Seek Inc.* nach Syrien gefahren. Ich kam damals überhaupt nicht vor. Niemand kam vor, obwohl es uns alle bereits gab, nur, davon wusstest du nichts. Vielleicht wolltest du es aber auch einfach nicht wissen. Schon damals hast du es geliebt, anderen was vorzuspielen. Nette Arbeitskollegen und eine nicht allzu hübsche Freundin. Deine wenigen Freunde waren vom Schicksal überall in der Welt verstreut. *Gas-Seek Inc.* war dein erster Auftrag im Ausland. Du hattest dich vorbereitet. Hattest sogar ein wenig Arabisch gelernt.

(...)

Du notierst in deinem Tagebuch:

Ankunft Damaskus. November. Ein Uhr dreißig, nachts. Mit dem Bus fahren wir direkt zum Basislager. Ich wundere mich, dass es so kalt ist. Als es hell wird, merke ich: Der Bus fährt durch die Wüste. Wir fahren an Tadmur vorbei, dem antiken Palmyra. Es gibt keine Dünen. Teilweise sehr harter Boden. Ich erwarte Probleme mit der Parametereinstellung für die Reflexionsmessung. Den Euphrat überqueren wir in Deir al-Zour. Weiter Richtung Al-Hasaka, Halbwüstengebiet. Zum Glück erweist sich unser Messgebiet als zugänglicher. Am Morgen erhalte ich die Geländekarten. Die Jungs haben ziemlich gute Arbeit geleistet.

Im Basislager Schwierigkeiten. Seit einem Monat hält man am Hafen unsere Geräte fest. Die Vibratoren haben wir abgeholt, aber auf unsere Pick-ups warten wir noch. Im Dezember regnet es. Es wird schlammig. In vielen Geländeabschnitten benutzen wir Bulldozer, um den Boden zu ebnen. Manchmal verhindern die abschüssigen Wände, ein Gestell zu errichten. Unser ortsansässiger Betreuer ist ein emeritierter Oberst. Er half uns, einen Vertragspartner für Arbeitskräfte zu engagieren, und vermittelt Gespräche mit den Beduinen. Die Menschen hier sind sehr gastfreundlich. Natürlich spricht kaum jemand Englisch. Mein Arabisch ist völlig nutzlos. Ich kann keinen Unterhaltungen folgen. Wo ich Aufschriften lese, verstehe ich sie meist nicht.

Weißt du noch?

Als die Pick-ups eintrafen, standen einige Wochen harter Arbeit an. Und ihr habt euch mit der Verwaltung vor Ort herumgeschlagen. Die Beamten wollten, dass ihr zunächst für sie nach Wasser sucht. Regnete es, hörten die Einheimischen auf zu arbeiten. Sie bewunderten eure Standhaftigkeit. Du dachtest aber, es fehlte ihnen einfach nur an Qualifikation.

Die Bedingungen im Basislager waren spartanisch, der Auftraggeber quälte euch zudem mit strengen Auflagen. Du hast eure Mülltrennung verflucht, da man im ganzen Land keinen Kunststoff zurückgeben konnte. Es schien, als ob ihr die

gesammelten Wasserflaschen in die Türkei schaffen müsstet. Nur selten war Zeit, um in die Stadt zu fahren. Damaskus hast du kein einziges Mal aufgesucht.

Du schweigst.

Mit deiner Freundin lief es auch nicht gerade besonders gut. Die Internetverbindung war schlecht, Instant-Messaging funktionierte kaum. Im Januar errichtete die *Oil-Eco* einige Kilometer vom Basislager entfernt einen Stützpunkt. Mit eigener Satellitenverbindung. Du warst neidisch, da sie mehr Geld zur Verfügung hatten und in neuen Containern wohnten, statt wie ihr in von Chinesen abgekauften.

Arbeit, Kollegen, Ehefrau, Urlaub. Das Musterleben eines angesehenen Bürgers, wie dein Vater dir stets zu verstehen gegeben hatte. Ein echter Mann gibt niemals auf. Bei *Oil-Eco* hast du dir Zugang zu einer besseren Verbindung verschafft. Zu spät. Ohnehin fraglich, ob du eine Trennung hättest verhindern können. Schon vor deiner Abreise gab es Spannungen zwischen euch. Es ist vorbei, und versuch erst gar nicht, mich zu finden, hatte sie in ihrer letzten E-Mail geschrieben.

Die Frühlingshitze gab deiner Laune den Rest. Die Migräneanfälle aus deiner Kindheit kehrten zurück. Die nächtlichen Attacken waren so heftig, dass du nicht mehr schlafen konntest. Dich regten die Kinder auf. Selbst in der Wüste gab es sie überall. Neugierig, energisch, manchmal hartnäckig und grausam, wenn sie Steine nach euch warfen. Nein. Ich weiß, dass du Kinder magst. Es störte dich was anderes. Sie sprachen besser Arabisch als du. Jeder dahergelaufene Sechsjährige konnte dich zum Narren halten.

Im Basislager gab es niemanden, mit dem du hättest reden können. Du warst der Jüngste, die Kollegen behandelten dich wie einen Laufburschen. Der Leiter, fast sechzig, hatte seine junge Frau mitgenommen, die einzige Frau im Team. Jede Nacht hast du darauf gewartet, dass sie miteinander schlafen würden. Dich irritierte, dass man sie nie hören konnte.

Eines Tages lud dich der Oberst zur Hochzeit seines Neffen nach Aleppo ein. Die Feierlichkeiten fielen in deine Urlaubszeit, zu deinem größten Bedauern, hattest du doch vorgehabt, nach Hause zu fahren. Die Pracht aus *Tausendundeine Nacht* würde dir entgehen.

Du hattest dich mit dem Oberst angefreundet – wenn ich das so sagen darf. Abends habt ihr gern in seinem Container gesessen und Tee getrunken, während er Verse rezitierte. Du warst verwundert, dass ein Berufsoffizier so viele Gedichte kennt.

Er hat dich gelehrt, Shisha zu rauchen. Betäubt von ihrem aromatischen Duft, hast du der Poesie zugehört, als wäre es Musik. Irgendwann konntest du wieder ruhig einschlafen. Als hätte die Mutter ihren kleinen Jungen zur Nacht geküsst. So selten hatte sie das gemacht ...

Al-Ma'arri, der Dante des Nahen Ostens, nur zweihundert Jahre früher, war für dich eine große Entdeckung. Du hattest deine Lieblingsfragmente und wolltest sie immer und immer wieder hören. Du hast einige Verse gelernt und sie wie eine Melodie gesummt. Du hast von Zenobia erfahren, der schönen Königin von Tadmur. Jener Frau, die sich den Römern zuwider Ägypten unterwarf und deren Herrschaft sich bis nach Armenien erstreckte. Besiegt und versklavt von Aurelian, erfreute sie sich dank ihrer Bildung und Schönheit großer Beliebtheit in den Salons. Für die Freiheit des Nahen Ostens eine wahrhaftige Vorreiterin!, erzählte der Oberst.

Sein Lieblingsthema bildeten die Wettkämpfe der Dichter. Zu längst vergangenen Zeiten, weit vor dem Propheten Mohammed. Vielleicht zu Lebzeiten von Zenobia? Einmal jährlich versammelten sich die Dichter in den schmalen Straßen der Stadt. Amateure und Profis standen einander gegenüber. Natürlich wimmelte es auch nur so von Betrügern. Die Menschen ließen ihre Arbeit liegen, hörten zu, stimmten ab. Wer sich langweilte, ging weg und spitzte woanders die Ohren. Im Finale traten die beiden besten Dichter gegeneinander an. Danach schien es so, als begäne die Welt noch einmal von vorn.

Du notierst in deinem Tagebuch:

Ich sehe zusammen mit unserem Geologen fern. Eine Dokumentation über neue Ölfelder macht mich wütend. Diese Öl-Deppen! Soll doch mal wer einen Film über Erdgas machen! Werbung drängt sich plötzlich auf. Ich schalte den Kasten aus. Der Geologe schnarcht auf seinem Plastikstuhl. Auf dem Tisch liegt ein Roman von Nałkowska. Ich schlage das Buch auf:

Fitek lag Tag und Nacht an der Kette; sie war um einen langen Draht geschlungen, der rechts vom Zaun von der Pforte aus, hoch über den Hof hinweg zum Schuppen auf der linken Seite gespannt war. So war der Hund gewissermaßen aufgehängt. Er kauerte entweder in seiner Hütte neben dem Holz- und Geräteschuppen oder irgendwo auf dem Steinpflaster längs der Drahtbahn, die für ihn die Lebenslinie bedeutete. Er lag zusammengerollt oder ausgestreckt auf dem Bauch oder, wenn es heiß war, auf der Seite, suchte Flöhe, kratzte sich, spähte in die Runde, schnupperte, spitzte die Ohren und legte sie wieder an. Manchmal bellte er unversehens, gleichgültig und matt, aus Gründen, die allein ihm bekannt waren, dann wieder jaulte er in gelangweiltem Bass. Anscheinend war er vollauf beschäftigt, im Grunde aber war das Leben, das er tagaus, tagein, monate-, jahrelang führte, deprimierend, einförmig und unproduktiv. Lulu, der lustige weiße Spitz, trottete manchmal auf seine Hütte zu. Dann zerging Fitek vor Seligkeit wie Butter in der Sonne, begann zu spielen, robbte wedelnd an seinen Besucher heran und bot ihm die Schnauze zum Hineinschnappen. Allzu bald

wurde Lulu des Spiels überdrüssig und trollte sich. Fitek setzte ihm, seine Fessel vergessend, nach. Aber plötzlich, mit einem Ruck von der Kette hochgerissen, schnellte er auf die Hinterbeine und schlug röchelnd mit den Vorderpfoten in die Luft. Er merkte sich nie, wo seine Lebenssphäre ein Ende hatte, und war jedes Mal überrascht, an ihre Grenzen zu stoßen.

Mirek, weißt du noch? Immerhin hattest du vor Geophysik Literatur studiert! Dein Vater hatte sie dir so lange schlechtgeredet, bis du die Fächer schließlich gewechselt hast. Er war Ingenieur, er wollte, dass du in seiner Firma arbeitest. Aber du hast die humanistische Klasse besucht, hast die Literaturlehrerin geliebt. Als der Urlaub kam, hast du dich umentschieden. Anstatt in deine Heimat zurückzukehren, bist du im Land geblieben ...

Nehmen wir nichts vorweg!

Erst in Akaba erinnertest du dich mehr und mehr. Da hast du angefangen zu schreiben. In deinem Tagebuch existiert die Vergangenheit nicht. Die väterliche Ordnung – Tusche und Lineal auf schneeweisser Pappe. Nur ein Klecks, Sohn, und du musst von vorne beginnen. Deine Mutter hat in dieser Sauberkeit ihr Leben vergeudet. Mein Peterchen Pan, sprach sie in Momenten der Zärtlichkeit, du und dein ewiges Jetzt. Trotz deiner dreißig Jahre hast du noch nicht einmal angefangen erwachsen zu werden.

Moment mal! Ich bin Geophysiker und kein Kind!

Ja, ja, die Jagd nach dem verlorenen Erdgas ... Schon als kleiner Junge bist du auf die Suche gegangen. Erinnerst du dich an das Wettschwimmen der Stöckchen, die du und deine Freunde ins Flüsschen warfen? ... In Akaba hattest du Zeit. Ist es heiß, strengt sich kein Körper unnötig an. Kriggelige Kleinbuchstaben auf der rechten Seite, Arabisch von rechts nach links, und deine, von links nach ... Musst du so herumschmieren?

Hör auf! Apathisch warst du!

Auf dem Papier – schau an! Da hast du angefangen, dich selbst zu erfinden. So, wie du immer sein wolltest.

Genug! Ein Roman ist kein Eimer fürs Spülwasser der Erinnerungen!

Über die ersten Tage in Aleppo hast du notiert:

Ich habe mir Stadtpläne gekauft und studierte sie aufmerksam. Im Laufe des Tages wurde es stets heiß, obwohl der Frühling noch nicht begonnen hatte. Ich fuhr nach Ma'arrat an-Numan, einer kleinen Stadt, wo der blinde Al-Ma'arri geboren wurde. Abgesehen von einer kurzen Reise nach Bagdad hatte er dort sein ganzes Leben verbracht. An seinem Grab traf ich zufällig den Oberst. Es stellte sich heraus, dass er seinen Neffen besuchte, der in Aleppo heiraten wollte. Ich sagte ihm, dass ich zur Hochzeit kommen würde. Es freute ihn sehr. Doch unser Gespräch dauerte nur kurz. Ich wollte mir noch die Toten Städte ansehen.

Vor Anbruch der Nacht musste ich abfahrbereit sein, um den Bus nach Aleppo zu erwischen, in Ma'arrat gab es kein Hotel.

Ich war noch mehrmals in den Toten Städten. Die von der vibrierenden Luft eingehüllten Ruinen der byzantinischen Villen, Bäder und Gotteshäuser sind voller Geheimnisse. Ich wunderte mich, dass niemand nach ihnen suchte ... Geduldig entstaubte ich die Vitrinen in den leeren Museumsräumen. Doch über den handgeschriebenen Beschriftungen der Exponate tränten mir nur die Augen. Ich bekam Ausschlag im Gesicht und an meinen Händen klebte ewiger Schmutz. Die Wärter lugten nach mir, als wäre ich ein Außerirdischer.

Und es gab das Fernsehen. Das Hotelfenster hinaus in die Welt. Im Auge der Kameras erwachen verfallene Patios vor plätschernden Springbrunnen, ausgestorben daliegende Villen werden zu Oasen der Frische. Wie von Zauberhand öffnen sich Saaltüren, »Wegen Renovierung geschlossen«. Der Sprecher übersetzt zuvorkommend die Beschriftungen, die Exponate sind hervorragend beleuchtet. Die Füße auf dem Schemel, der vertraute Mief – so viel besser als die staubige Luft der Fremde ...

Einmal ging ich durch eine der Toten Städte und – schau an! Da ziehen sie Kabel, tragen Lampen und Mikrophone. Die Großen Entdecker mit ihren Kameras. Kusch-kusch, fort mit euch! Scheußliche Mumifizierer. Klappert doch die Friedhöfe ab, ihr Nekrophilen, ihr!

Die vergessenen Ruinen und die Lichtspiele der Flimmerkiste auf der Kommode ließen das Fremde unerreichbar bleiben. So fing ich an, aufs Land zu fahren. Ich ließ das verfallene Kloster, wo Simeon auf seiner Säule gestanden hatte, hinter mir und widmete mich dem lebhaften Dorf in seiner Nähe. Auf römischen Brücken und Straßen meckerten mich nun Hirten an, fürsorglich, als wäre ich ein Schafskopf.

Am Ende des Urlaubs war ich dann so weit: Das Schweigen der Dinge drängte mich in die Alltäglichkeit der Menschen.

(...)

Und so geschah es: Ich bin Mirek, nennt mich Jan!



Kathrin Röggla und Stanislaw Strasburger
Podiumsdiskussion während des Humboldt-Kollegs
Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization



Über Autorinnen und Autoren dieses Bandes

Ewa Wojno-Owczarska, Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Institut der Universität Warschau. Nach der Promotion über die Entwicklung der deutschen Literaturoper im 20. Jahrhundert (2003) begann sie, Material zur Werkmonographie von Kathrin Röggla zusammenzustellen, und erhielt ein Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin (2014–2016, Betreuerin: Frau Prof. Dr. Ulrike Vedder). Sie veranstaltete zahlreiche internationale Konferenzen mit literarischen Lesungen, u. a. mit den Gästen Kristine Bilkau, Kathrin Röggla, Enno Stahl und Stanisław Strasburger, an der HU Berlin mit dem Thema *Literarische Katastrophendiskurse im 20. und 21. Jahrhundert* (in Kooperation mit Frau Prof. Dr. Ulrike Vedder, 2015), die Internationale Tagung zum Begriff „Arbeit“ im Berliner Brecht-Haus (2016), die int. Workshops *Globalisierungsdiskurse in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts* an der HU Berlin (2017) und der Universität Warschau (2017) und das Humboldt-Kolleg *Topographien der Globalisierung / Topographies of Globalization* an der Universität Warschau (2018). Seit 2016 ist sie Leiterin des gleichnamigen Netzwerks für Humboldt-Alumni, cf. www.humboldtalumni.weebly.com. 2016–2018 war sie Leiterin des internationalen Projekts *Globalisierungsdiskurse in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts* im Rahmen des CENTRAL-Programms (in Kooperation mit Frau Prof. Dr. Ulrike Stamm, HU Berlin, und Prof. Dr. András F. Balogh, ELTE Budapest). Sie kooperiert mit dem Polnischen Institut Berlin, Filiale Leipzig, und dem Deutschen Historischen Institut in Warschau. Ewa Wojno-Owczarska ist Herausgeberin der Sammelbände *Global Crises and Twenty-First-Century World Literature* (mit Dr. Hansong Dan, Pennsylvania State University Press, Reihe: *Comparative Literature Studies*, 2018), *Literarische Katastrophendiskurse im 20. und 21. Jahrhundert* (Berlin 2019), *Globalisierungsdiskurse in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts* (mit Frau Prof. Dr. Ulrike Stamm, Berlin 2019) und *Topographien der Globalisierung I und II* (Berlin 2020). Ein weiterer Band dieser Reihe ist zurzeit im Druck (Hg. in Kooperation mit Frau Prof. Dr. Monika Wolting, Berlin 2021).

Dr. habil. Anna Warakomska, Prof. an der Universität Warschau, seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Germanistik an der Warschauer Universität. Forschungsschwerpunkte: Wechselwirkungen zwischen Literatur und Politik, Ironie in der Literatur, deutsch-polnische Beziehungen in Politik, Kultur und Literatur, interkulturelle Literatur, Verfasserin von zahlreichen wissenschaftlichen Artikeln und anderen Publikationen zu diesen Themen, u. a. Anna Warakomska / Mehmet Öztürk (Hg.), *Man hat Arbeitskräfte gerufen, ... es*

kamen Schriftsteller. Migranten und ihre Literaturen. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2015, 267 S.

Ewelina Kamińska-Ossowska, Univ.-Prof. Dr. habil., Professorin für die deutschsprachige Literatur am Institut für Germanistik der Universität Szczecin. Leiterin des Lehrstuhls für Deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Germanistikstudium an der Universität Szczecin, 1998 Promotion an der Universität Wrocław: *Polnische Motive im deutschen Kinder- und Jugendbuch nach 1945* (Dortmund 2001), 2011 Habilitation an der Universität Gdańsk mit der Arbeit *Erinnerte Vergangenheit – inszenierte Vergangenheit. Deutsch-polnische Begegnungsräume Danzig/Gdańsk und Stettin/Szczecin in der polnischen Prosa im Kontext der Wende von 1989* (Szczecin 2009). Publikations- und Forschungsschwerpunkte: Kinder- und Jugendliteratur; Erinnerungsliteratur; Gestaltung der deutsch-polnischen Wechselbeziehungen in der gegenwärtigen deutschen und polnischen (insbesondere pommerschen) Literatur, Geschichte der deutschen Literatur und Kultur im Kontext der interkulturellen Kommunikation, das Schaffen von Tankred Dorst.

Józef Wiktorowicz ist Professor am Germanistischen Institut der Universität Warschau. Er promovierte 1971 bei Jan Czochralski. 1981 war er Stipendiat der AvH-Stiftung an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und habilitierte sich 1982. Der langjährige Direktor des Germanistischen Instituts der Universität Warschau lieferte zahlreiche wissenschaftliche Publikationen in den Forschungsgebieten Sprachgeschichte, historische Semantik und Kanzleisprachenforschung und ist Herausgeber des *Großen Polnisch-Deutschen Wörterbuchs* (PWN Verlag, mit Agnieszka Frączek).

Kevin Mitrega, geboren 1991, studierte Germanistik an der Universität Wien und der Jagiellonen-Universität Krakau. 2019 schloss er sein Studium mit der Masterarbeit *Constantin von Wurzbach: »Galizien in diesem Augenblicke. Textgeschichte und Interpretation* ab. Zudem ist er Teil des Mandelbaum Verlags in Wien, wo er u. a. die wissenschaftliche Edition betreut.

Karin Wolgast, Dr. Germanistik, Philosophie und Theaterwissenschaft. Forschungs- und Lehraufträge an den Universitäten Aalborg, Aarhus, Frankfurt am Main, Kopenhagen und Odense. Publikationen zur deutschen und österreichischen Literatur und Philosophie der Aufklärung, Moderne und Gegenwart (e. g. Lessing, Hofmannsthal, Reinhardt, Rilke, Schnitzler, Bachmann und Jelinek). Übersetzungen deutscher Philosophie ins Dänische (e. g. Heidegger).

Ewelina Michta, Dr., wissenschaftlich-didaktische Mitarbeiterin am Institut der Germanistik an der Neuphilologischen Fakultät der Warschauer Universität;

Forschungsschwerpunkte: Kulinaristik, deutschsprachige Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts, deutsch-polnische Beziehungen in Kultur und Literatur.

Petra Buchta-Bartodziej, M.A., ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für germanische Philologie der Schlesischen Universität in Katowice. Forschungsschwerpunkte: Publizistik Erika Manns, Diskurs um Erinnerung und Gedächtnis (Magisterarbeit zu W. G. Sebalds und Jan Peter Tripps „Unerzählt“), Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum. Aktuell tätig am Projekt der Polnischen Akademie der Wissenschaften und des Leibniz-Instituts für Raumbezogene Sozialforschung „Socio-Cultural Constructions of Vulnerability and Resilience. German and Polish Perceptions of Threatening Aquatic Phenomena in Odra River Regions (CultCon)“.

Bożena Chołuj, Univ. Prof., Dr., Literatur- und Kulturwissenschaftlerin. Leiterin der Gender Studies und Literaturwissenschaftlerin im Institut für Germanistik an der Universität Warschau und Professur für Deutsch-Polnische Kultur- und Literaturbeziehungen und Gender Studies an der Europa Universität Viadrina. Forschungsschwerpunkte: Stereotypenforschung, Interkulturalität; Körper, Politik und Gender; textuelle Reproduktion von Machtverhältnissen der Geschlechter; Frauenbewegung und Gender Forschung in Polen (unter besonderer Berücksichtigung der Transformationsprozesse). Themarelevante Publikationen: *Wie wahr sind Wirklichkeiten, wie wirklich sind Wahrheiten? Versuch über eine argumentative Abhängigkeit*, <https://www.youtube.com/watch?v=9wARa20AOw4>; *Ambivalenzen der Interkulturalität in Lehre und Forschung*. In: Antonina Balfanz, B. Ch.: *Interkulturalität und Wissensvermittlung. Didaktischer Umgang mit Differenzen*. Ślubice 2016, S. 17–29, <https://opus4.kobv.de/opus4-euv/frontdoor/index/index/docId/243>; *Interkulturalität im Universitätsbetrieb*. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*, Bielefeld 2017, S. 143–154.

Manfred Gawlina, Dr., geboren 1963 in München, Studium von Philosophie und Geschichte in Paris, München und Hannover, 1995 Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Assistent und Dozent am Institut für Philosophie, am Geschwister-Scholl-Institut für Politische Wissenschaft und am Department für Geschichte der Universität München, Autor, Gymnasiallehrer (seit 2009). 1997–99 Feodor-Lynen-Forschungsstipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung in Neapel, eingeladen von Professor Marco Ivaldo, an der Università degli Studi Federico II. Wissenschaftliche Veröffentlichungen u. a.: *Das Medusenhaupt der Kritik. Die Kontroverse zwischen Immanuel Kant und Johann August Eberhard*, Berlin und New York 1996. *Interpersonalità e prassi. Per una filosofia trascendentale dell'economia e del diritto*, Napoli 2001.

Grundlegung des Politischen in Berlin. Fichtes späte Demokratie-Theorie in ihrer Stellung zu Antike und Moderne, Berlin 2002.

Stanisław (Stan) Strasburger ist Schriftsteller und freiberuflicher Kulturmanager. Seine Schwerpunkte sind plurikulturelle Identitäten, Mobilität, EUtopie und Erinnerung rund um Polen, Deutschland, Europa und den Mittelmeerraum, mit Exkursen in den russischen und spanischen Sprachraum. Regelmäßige Beiträge u. a. im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, bei der „Deutschen Welle World“, im Radio „Cosmo“, in der polnischen Tageszeitung *Rzeczpospolita* und in der libanesischen Tageszeitung *As-Safir*. Seine Texte wurden ins Arabische, Englische, Russische, Rumänische, Kroatische, Farsi und in viele weitere Sprachen übersetzt. Stan hat seinen Lebensmittelpunkt in Berlin, lebt de facto im Wechsel auch in Warschau und diversen mediterranen Städten (Granada, Beirut, früher auch Damaskus und Aleppo). Er veröffentlicht auf Polnisch und auf Deutsch, spricht und schreibt sechs Sprachen: Polnisch, Deutsch, Englisch, Russisch, Arabisch und Spanisch und arbeitet auch an spartenübergreifenden Projekten zwischen Literatur, Fotografie und Musik und als Pädagoge und Übersetzer. Er veröffentlicht auch unter den Künstlernamen Jan Subart und Jonasz Ryba. Der Autor entwickelt und leitet internationale Kulturprojekte zwischen Deutschland, Polen und dem Mittelmeerraum (zuletzt „Kunst und Dokument. Köln-Beirut“, 2011–2016). Werke: *Handlarz wspomnień* (Warschau 2009, Beirut 2014), deutsche Fassung im Secession Verlag (*Der Geschichtenhändler*, 2018); *Opętanie. Liban* (Warschau 2015), deutsche Fassung im Secession Verlag (*Besessenheit. Libanon*, 2016).

Europäische Studien zur Germanistik, Kulturwissenschaft und Linguistik

Begründet von Norbert Honsza (†) und Przemysław Sznurkowski

Herausgegeben von Monika Wolting und Przemysław Sznurkowski

- Band 1 Therese Chromik: Theorie und Praxis des Kreativen Schreibens. 2012.
- Band 2 Aleksandra E. Rduch: Max Dauthendey. Gaugin der Literatur und Vagabund der Bohème. Mit unveröffentlichten Texten aus dem Nachlass. 2013.
- Band 3 Michael Segner: Der traurige Clown. Kurt Tucholskys Weg in das Schweigen. 2013.
- Band 4 Theo Mechtenberg: Interkulturelle Empathie. Beiträge zur deutsch-polnischen Verständigung. 2013.
- Band 5 Norbert Honsza / Przemysław Sznurkowski (Hrsg.): Deutsch-jüdische Identität. Mythos und Wirklichkeit. Ein neuer Diskurs? 2013.
- Band 6 Bodo Heimann: Literatur und Freiheit von Lessing bis zur Gegenwart. 2014.
- Band 7 Norbert Honsza / Przemysław Sznurkowski (Hrsg.): Identitätsdiskurs im deutsch-jüdischen Dialog. 2017.
- Band 8 Alina Dittmann: Carl Stangen – Tourismuspionier und Schriftsteller. Der deutsche Thomas Cook. 2017.
- Band 9 Janusz Spyra: Rabbiner in der Provinz. Die Rolle des Rabbiners im Leben der jüdischen Gemeinschaft in Teschener und Troppauer Schlesien. 2018.
- Band 10 Tomasz G. Pszczołkowski: Deutschland und die Deutschen in Forschung und Lehre. Studien zur kulturwissenschaftlichen Landeskunde. 2018.
- Band 11 Therese Chromik: Leben im Wort. Dichterinnen in bedrohlicher Zeit. 2018.
- Band 12 Ulrike Stamm / Ewa Wojno-Owczarska (Hrsg.): Globalisierungsdiskurse in Literatur und Film des 20. und 21. Jahrhunderts. 2019.
- Band 13 Norbert Honsza: Heinrich Heine. Ein Intellektueller erobert Europa. Biographie. 2019.
- Band 14 Beata Giblak / Wojciech Kunicki (Hrsg.): Kulturräume. Räume der Kultur. Zu den territorialen Prägungen der Kultur und Literatur. 2020.
- Band 15 Beata Giblak / Wojciech Kunicki (Hrsg.): Kulturräume. Räume der Kultur. Poetiken des Raumes, Poetiken der Zeit. 2020.
- Band 16 Ewa Wojno-Owczarska (Hg.): Topographien der Globalisierung. Band I. 2020.
- Band 17 Ewa Wojno-Owczarska (Hg.): Topographien der Globalisierung. Band II. 2020.

